Günther Zuntz

# Über Hölderlins Pindar-Übersetzung.

Marburg 1928.

Diss. Marburg.
1928.

# Über Hölderlins Pindar-Übersetzung.

## Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

**Günther Zuntz**
aus Berlin.

Tag der Annahme: 12. 7. 1927.
Tag der mündlichen Prüfung: 13. 7. 1927.
Referent: Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Elster.

**Marburg 1928.**

Druck von Thiele & Schwarz, Kassel.

*18562

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

*DEM ANDENKEN AN MEINEN*
*LEHRER PETER CORSSEN.*

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556031_0046

# INHALT.


Seite

Einleitung . . . . . VII

Abkürzungen . . . . . VIII

Erster Teil.

I. Der Stil der Pindar-Übertragung . . . . . 1

A. Vorbereitende Betrachtungen . . . . . 1

1. Die Handschrift . . . . . 1

2. Verfahrungsweise beim Übersetzen . . . . . 2

3. Die griechische Textvorlage . . . . . 3

4. Art des Übersetzens . . . . . 4

5. Stellung zum Inhalt . . . . . 8

6. Maß der Freiheit vom Text . . . . . 9

a) Artikel, Partikeln, Wortformen etc. . . . . 9

b) Zufügungen . . . . . 11

c) Gleiche griech. bezw. gleiche deutsche Wörter . . . . . 12

d) Wortstellung . . . . . 15

B. Charakterisierung des Stils . . . . . 16

1. Die einzelnen Wörter . . . . . 16

a) Im Allgemeinen . . . . . 16

b) Einzelne Wortklassen . . . . . 19

α) Übernommene griechische Wörter . . . . . 19

β) Umdeutung . . . . . 21

γ) Wortneubildungen . . . . . 24

2. Wortverbindungen . . . . . 28

3. Syntax . . . . . 29

4. Fügung . . . . . 32

5. Rhythmus . . . . . 38

II. Pindars Stil . . . . . 42

III. Beurteilung der Pindar-Übertragung als Übersetzung . . . . . 46

IV. Beurteilung der Pindar-Übertragung als deutsches Kunstwerk . . 49

Zweiter Teil.

I. Die anderen Übersetzungen aus dem Griechischen . . . . . 51
a) Tragödie . . . . . 51
b) Pindar . . . . . 61
II. Datierung der Pindar-Übertragung . . . . . 66
III. Bedeutung der Pindar-Übersetzung für Hölderlins Dichtung . . . 69
IV. Entstehung und Bedeutung der Pindar-Übersetzung . . . . . 81

Anhänge.

I. Lesungen und Conjecturen . . . . . 85
II. Hölderlins Etymologien . . . . . 86
III. Motive aus Sophokles' „Aias" in Hölderlins Dichtung . . . . . 87
IV. Interpretationen zu P. IV . . . . . 88
V. Mißverstandene Konstruktionen . . . . . 93
VI. Die griechische Textvorlage der „Fragmenta" . . . . . 94

# EINLEITUNG.

N. v. Hellingrath bezeichnet Hölderlins Pindarübertragung in seiner tiefgründigen und weitgreifenden Schrift (S. 53 f.) als einen „unvollendeten Versuch", „ohne sicheres Anzeichen, daß je eine Absicht zur Veröffentlichung bestand"[1]. Eine nochmalige Betrachtung des gleichen Gegenstandes wird über dies Ergebnis nicht hinausführen; doch darf sie hoffen, durch philologisch-kritische Analyse einzelnes zu modifizieren, und für die Beurteilung des Ganzen an sich und in seiner Bedeutung für Hölderlins Gesamtwerk einen Maßstab zu geben.

Was anderwärts — hauptsächlich von Hellingrath, Viëtor, W. Michel — ausreichend gesagt ist, soll dabei nach Möglichkeit nicht wiederholt, auch die an sich schon ermüdende Reihe instruktiver Beispiele nicht noch aufgeschwemmt werden durch Erläuterungen, die nur gäben, was dem aufmerksamen Leser ohnedies nicht entgeht.

Zitate aus Hellingraths Schrift über die Pindarübersetzung sind abgekürzt „Hell. (mit der Seitenzahl)", Anmerkungen desselben zu seiner Ausgabe mit „Hell. a. l."; zitiert wird nach der Hellingrathschen Ausgabe, soweit vorhanden, nach der zweiten Auflage (H. I, II usw.) 〈 〉 bedeutet „Zufügungen", [ ] „Streichungen".

Die Zahlen der Pindarverse stimmen mit denen von Heynes Ausgabe überein; nur in dem Abschnitt über Pindars Stil werden auch die modernen Zählungen angegeben, weil dort auch Zitate aus den von Hölderlin nicht übersetzten Hymnen auftreten.

[1] Die Konsequenzen aus der Erkenntnis, daß die Pindarübertragung durchaus „privaten" Charakter hat (S. 22, Anm. [2]), hat Hellingrath nicht durchweg, viele Nachfolger gar nicht im Auge behalten.

# ABKÜRZUNGEN.

a) Pindar:

O = Olympische Hymnen
P = Pythische Hymnen
N = Nemeische Hymnen
I = Isthmische Hymnen

b) Übersetzungen:

P. Ü. = Pindarübertragung
(P) fg. = Pindarfragmente (1—9)
Ba. = Euripides Bacchantinnen
Oed. = Sophokles Oedipus
O. C. = Sophokles Oedipus auf Kolonos.
Hek. = Euripides Hekabe
Ant. = Sophokles Antigone
Ai. = Sophokles Aias.

c) Dichtungen:

Wie wenn . . . = Wie wenn am Feiertage . . .
M. E. = Der Mutter Erde
Q. D. = Am Quell der Donau
V. = Versöhnender, der Du nimmer geglaubt . . .
W. = Wanderung
Rh. = Rhein
Germ. = Germanien
E. = Der Einzige
E. Ba. = Der Einzige, Barockfassung
Pat. = Patmos
Pat. Bar. = Patmos, Barockfassung
Tit. = Titanen.
Mad. = Madonnenhymne
Mot. Tit. = Aus dem Motivkreis der Titanen
I. = Der Ister
Mnem. = Mnemosyne
Arch. = Archipelagus
B. u. W. = Brot und Wein
fg. = Fragmente.

ERSTER TEIL.

# I. Der Stil der Pindarübertragung.

## A. Vorbereitende Betrachtungen.

### 1. Die Handschrift.

Hölderlins Pindarübertragung wurde zum erstenmal im Jahre 1910 nach der einzigen Stuttgarter Handschrift[2] veröffentlicht[3]. Diese Handschrift darf als Reinschrift angesehen werden[4] nach ihrem relativ sauberen und einheitlichen Aussehen; doch nicht in dem Sinn, daß ein bereits vorliegender Entwurf abgeschrieben, und daß in dieser Abschrift nur stilistische Korrekturen vorgenommen worden seien.

Vielmehr beweist eine Reihe eigenartiger Verschreibungen, daß direkt aus dem Griechischen übersetzt worden ist:

„Thyron" für „Theron" erklärt sich aus der Ähnlichkeit des griechischen η und deutschen y[5];

„Tedrippen" für „Tethrippen" aus griechischem ϑ = deutschem d[6];

„[P] Vater" aus griechischem Πατήρ (O XIV 30);

„[um] bespricht" nach griechischem ἀμφέπει (P V 90);

„[wohl] Gutes erfahren" nach griechischem εὖ πάσχειν (P III 186).

Das gleiche zeigen Verbesserungen von Versehen im Geschlecht, Kasus oder Numerus, die dort unterliefen, wo das Deutsche mit dem Griechischen nicht übereinstimmt, wie

„[Das edle] die edle . . . Geistesgegenwart"
τὸ γενναῖον . . . . . λῆμα (P VIII 62);

„Eine[n] andern Vermählung"
ἄλλον γάμον (P III 25);

„[In den] im Morden"
ἐν φοναῖς (P XI 57);

[2] cod. poet. et phil. fol. 63 fasc. 1 n. 40.
[3] im Verlag der „Blätter für die Kunst".
[4] so Hell. S. 64.
[5] Überschrift zu O II; ib. 173; aber richtig: Überschrift zu O III.
[6] P I 113; aber richtig: O II 91.

oder endlich Schreibirrtümer, die nur aus dem Praevalieren eines griechischen Wortes oder Wortteiles beim Schreibenden erklärlich sind, wie

P I 3 [Mit] Beistimmendes: σύνδικον

O VIII 31 [viel] in Manchem: πολύ. —

Das Bild der Schrift gibt den Eindruck, als habe Hölderlin schnell, ja zum Teil gehetzt geschrieben; mindestens längere Abschnitte, zum Schluß (P V, VIII ff.) ganze Gedichte, scheinbar in einem Zuge. Infolgedessen kommen Auslassungen vor; sie sind z. T. (z. B. P III 160, P V 27) verbessert; das gibt, aber sehr selten und, in Anbetracht der stilistischen Eigenart des Ganzen, mit der Verpflichtung zu größter Vorsicht, das Recht zu Ergänzungen und Berichtigungen (z. B. Seegel für Seegen P I 177). —

Eine andere Reihenfolge in der Entstehung der Übersetzungen anzunehmen, als die Ordnung in der Handschrift sie gibt, liegt kein Grund vor; auch gibt die Verschiedenartigkeit der Schrift in den einzelnen Gedichten keinen Anlaß, ihre Entstehungszeiten durch größere Pausen getrennt zu glauben; denn oft ändert sich der Schriftcharakter zusehends beim Niederschreiben eines kürzeren Abschnitts.

## 2. Verfahrungsweise im Übersetzen.

Durchgehendes Prinzip von Hölderlins Übersetzung ist, das Original mit der größtmöglichen Genauigkeit wiederzugeben; Hölderlin will nicht verdeutlichen, nicht eindeutschen, sondern Wort für Wort, ja möglichst Silbe für Silbe das Original wiederholen; und so jede Wortfolge, jede Wortverbindung, jede Konstruktion desselben übernehmen.

Nicht gering ist die Zahl der Stellen, an denen, was zunächst als dem Deutschen gemäßer Ausdruck sich aufdrängte, zugunsten genauerer Imitatio geändert wurde; wie

a) O II 59 „wenn [den] wir“

O III 3 „[diss] wünsch ich“:

beiden Worten fehlte das griechische Vorbild;

b) P I 131 { „. . . Amenas' am . . . Wasser“ / 'Αμένα παρ' . . . ὕδωρ

P I 40 { „[aus] welchem ausgespien werden“ / τᾶς ἐρεύγονται

P IV 175 „[aus] dem“ . . .

O XI 10 „[mit] weisem Herzen“:

die Präpositionen fehlen im Griechischen;

c) P III 143 „als [das] Gestirn uranisches“:
Änderung der beabsichtigten Wortstellung nach dem griechischen Ἀστέρος οὐρανίου. —

Schwer zu erklären ist, bei solchem Verfahren, die scheinbar ununterbrochene Schnelligkeit der Schrift. Wir kommen später darauf zurück.

## 3. Die griechische Textvorlage.

Hellingrath (S. 72) macht wahrscheinlich, daß Hölderlin Heynes Ausgabe von 1798 (Bd. 1) benutzt habe. Dies wird zur Gewißheit durch einige Beobachtungen auf Grund des soeben konstatierten Prinzips.

Daß eine Ausgabe später als die des Erasmus Schmid (1616) anzunehmen ist, hat Hellingrath bewiesen[7]; wenn nun Hölderlin P V 97 übersetzt: „das / Meine aber, zu singen“, so beweist das die Benutzung von Heynes Text; denn γαρύειν hat dieser nach der römischen Erstausgabe (und Frankfurt 1542, Paris 1623, die nicht in Betracht kommen), als erster; während alle anderen Ausgaben mit der Aldina und Stephanus γαρύετ(αι) („singt“) geben.

Auch alle anderen Neuerungen Heynes spiegelt Hölderlins Übersetzung wieder[8]:

P VIII 19 hat erst Heyne βίᾳ (die früheren Βία), Hölderlin: „mit Gewalt“.

P VIII 138: „leuchtend Licht ist bei den Männern“: entspricht der erst von Heyne vorgenommenen Umstellung: λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν für ἔπεστι φέγγος.

P IX 39 Heyne κεραΐζειν („nach cod. Bodl. γ“), alle früheren „κεράϊζεν“: Hölderlin: „zu fällen“.

P I 71 fehlt das Personalpronomen in allen griechischen Texten vor Heyne, der in einer Anmerkung „νιν“ ergänzt. Hölderlin übersetzt es: „sie“.

Die Übereinstimmung in diesen und den von Hellingrath angeführten Punkten, das Fehlen jeder Abweichung, berechtigt also, Heyne 1798 als Hölderlins Vorlage zu betrachten; er folgt ihr bis in die Einzelheiten der oft (z. B. O VIII 33, P IV 40) geneuerten Interpunktion. Danach begreifen sich leicht zwei größere korrigierte Auslassungen: P I 16, P IX 78: Das Druckbild dieser Ausgabe macht ein Abirren des Auges, gerade so wie es stattfand, sehr verständlich.

[7] Hell. S. 72.
[8] Heynes berühmte Konjunktur ἄταν für ἄγαν P II 151 (82) steht nicht im Text, sondern nur in einer Anmerkung; und diese übersieht Hölderlin fast stets.

## 4. Art des Übersetzens.

Über Hölderlins höchst mangelhafte Kenntnis des Griechischen ausführlicher zu reden, erübrigt sich nach Hellingraths Ausführungen (S. 74 ff.). Seine Übersetzungsfehler sind unzählbar[9], und es gibt keine irgendwie aneinander anklingenden Wörter, die nicht einmal verwechselt, kaum eine noch so gebräuchliche Konstruktion, die nicht einmal oder öfter verfehlt würde. Inwiefern dies aber vielfach nicht nur oberflächliche, sondern für Sinn und Zusammenhang, für Gehalt und Form des Werkes bedeutsame Folgen hatte, zeigen einige Probeanalysen (s. Anhang).

Nachwirkung des Schulunterrichts glaubt man an einigen formell starren Übersetzungen zu finden; z. B. wenn εἴτις stets mit „wenn etwa (auch) einer" (O VIII 7, 15, O X 26, P I 174 usw.), οἷος mit „was für einer" (P IX 53 usw.) übersetzt wird; καὶ . . . καὶ (oder τε . . . τε) schülerhaft brav mit „sowohl . . . als" (P III 158), „sowohl . . . als auch" (P IV 270), „einmal . . . doch" (P IV 222), „einmal . . . dann" (P IV 318)[10].

Daß Hölderlin größere Partien oder gar ein ganzes Gedicht beim Übersetzen inhaltlich klar gegenwärtig hatte, machen viele Stellen unwahrscheinlich; einige beweisen das Gegenteil[11].

Eine Stelle, wo ein langer Satz offenbar nicht im ganzen übersehen wurde, ist P IV 188—192 ff., auch P IV 233 ff. (s. Anhang).

Doch lassen sich die von Hölderlin überblickten Partien als oft —

---

[9] Allein in O II kam ich bei einem Zählversuch auf 50 Fehler.

[10] Zu „οὔτε . . . οὔτε" s. S. 10.

[11] Doch ist für uns schwer, zuweilen unmöglich, zu entscheiden und nachzudenken, was Hölderlin an einzelnen Stellen und wie er sie verstand. Nur zwei Stellen geben dafür einen Hinweis: Was die zu P V 61 beigeschriebene Anmerkung bedeute, und welche Auffassung des Gedichtes sie voraussetze, ist mir trotz Hellingraths Besprechung (S. 66) unverständlich. (P II 127 Kastoreion [„Freundschaftsgeschenk Unsterblichkeit"] zeigt klares Nachdenken über ein einzelnes Wort, ebenso „das Spinnen" zu P IX 33); dagegen P I 182 steht über „Sinnenden": „Bedingteren". Die Stelle ist zunächst falsch verstanden: καὶ λογίοις καὶ ἀοιδοῖς sind instrumentale Dative: das Rühmen durch (prosaisch-historische) Erzähler und Sänger verkündet das Leben der Abgeschiedenen. Hölderlin hielt sich bei der Übersetzung von λογίοις an λόγος — Wort — Gedanke, und kam daher auf die Bedeutung „Denkenden", „Sinnenden". Er verstand also wohl: Das überlebende Prangen (der nachglänzende Ruhm; vgl. im Anhang die Lesungen) der Helden deutet deren Lebensweise denen, die in der Nachwelt an die Kunde der großen Vorzeit Mühe wenden: in erster Linie den inspirierten Dichtern, dann „bedingter", d. h. weniger deutsam, den „Sinnenden", den frommen Grüblern; ein Gedanke, der sich recht ähnlich in den „Titanen" (2. Strophe) findet. Dies stimmt zur Vorsicht.

oder immer? — noch viel kleiner erweisen durch bestimmte Verschreibungen, wie sie z. T. schon oben angeführt wurden.

Ähnlich sind:

1. O XI 20 [eingeborenes] ist sie eingeboren . . . die Sitte τὸ γὰρ ἔμφυὲς . . . . . ἦθος
2. P III 157 welche [auch] sowohl . . . als: οἳ καὶ . . . καὶ vgl. P IV 271
3. P II 16 denn [nach] die: ἔπι γὰρ . . .
4. P IV 8 ⟨wo⟩ nicht . . .: οὐκ
5. P IV 221 kamen [je] nach jenes Ruf: ἦλθον κείνου κατὰ κλέος
6. P V 43 [U] Mit unbeschädigtem: Ἀκηράτοις
7. P I 60 benachbarte: [P] der Pythiade: γείτονα· Πυθιάδος.

Solche Beispiele können beliebig gehäuft werden. Hölderlin sah also, wenn im Griechischen ein Adjektiv im Neutrum stand, beim Niederschreiben von dessen Übersetzung noch nicht, daß das wenig später folgende Substantiv etwa das deutsche Maskulin forderte, oder daß eine andere Stellung des Adjektivs zum Substantiv nötig war als im Griechischen. Sehr häufig ist, daß die im Griechischen überflüssige, im Deutschen notwendige Zufügung eines Artikels oder einer Präposition zunächst versäumt wurde.

Diese Verschreibungen beweisen für eine recht große Zahl von Stellen, aus denen wir uns für berechtigt halten, auf die Entstehung des ganzen Werkes zu schließen, daß Hölderlins Übersetzung nicht aus einem umfassenden und erfassenden Überblick des Ganzen entstand, sondern aus einem Nachzeichnen, Zug um Zug, des als Ganzen intellektual nicht erfaßten Originals.

Die Möglichkeit, beweisende Stellen zu finden, ist übrigens gerade bei Hölderlins Übersetzungsart denkbar gering; jede irgendwie freiere Wiedergabe würde über den Grad des Verständnisses für das ihr vorliegende Original deutlicheren Aufschluß geben.

So mögen unter den uns dunkel, doch irgendwie verstanden scheinenden Stellen unverstandene sein: denn Hölderlins Bestreben war es, das Original möglichst restlos wiederzugeben. Auslassungen ihm zu schwieriger Stellen finden sich nur dreimal (P I 160, P X 52 P XII 43 f.) und sind dort durch Striche oder eine Lücke verzeichnet. Im übrigen gibt er Stellen, die er — oft infolge eigener Übersetzungsfehler — offenbar nicht verstanden hat, indem er Wort für Wort das Original nachahmt; so P III 189 f., P VIII 97; gleicher Art scheint mir der ganze erste Teil (bis Vers 78) von P IV (s. Anhang). vielleicht auch O VIII 28—38, vielleicht viele andere Stellen, wo wir mit Hilfe des Originals und vielen Grübelns einen, von Hölderlin vielleicht gar nicht gemeinten, Sinn finden.

Sehr selten aber erzwingt Hölderlin an dunklen Stellen einen Sinn, indem er für ein Wort oder für eine längere Partie eine Bedeutung unterschiebt, die gar nicht durch das Griechische begründet ist. So übersetzt er: P IV 186 εὐτράπελος durch „gesprächig", P IV 52 θηκάμενος „entzündet"[12]; zweimal läßt er ein Wort aus, das auch Heyne zu erklären verzweifelte: O III 7 οὕτω und P II 13 κείνας. P I 133 und P II 170 sind wohl die einzigen Stellen, wo eine griechische Konstruktion unbeachtet gelassen und nur aus den Wortsinnselementen eine neue Bedeutung zusammengefügt wird[13].

Dagegen dokumentiert sich die bis aufs äußerste gewahrte Treue gegen das Original an vielen Stellen durch Fehler gegen den Sinn des Griechischen, die oft zugleich im Deutschen Unklarheit und Störung des Zusammenhangs mit sich bringen. Es ist dabei nicht immer zu entscheiden, ob Absicht oder Unkenntnis Hölderlins vorliegt[14]; jedesmal aber ist das Streben nach Wörtlichkeit schuld an der Undeutlichkeit der Übersetzung.

Absicht Hölderlins dürfte vorliegen, wenn etwa P III 21 von dem Zorn der Götter gesagt wird, er werde nicht „töricht" (ἀλίθιος d. h. unwirksam), oder wenn von „gleichzeitigen" Menschen gesprochen wird (was ἅλιξ auch bedeuten kann), im Sinne von „gleichaltrig" (P III 30, P IV 333 [„Zeitgenossen"]). Das „parnassische Dach" (P V 54) wird man, wenn überhaupt, von dem Gebirge verstehen; es ist aber ein Schatzhaus in Delphi gemeint. Ein Gott vollendet „zu Hoffnungen" (P II 89 ἐπ' ἐλπίδεσσιν), man wird an Hoffnungen der Sterblichen denken; Pindar meint aber „nach seinen Absichten". — Von Ixion sagt Hölderlin (P II 57), er habe „einheimisches Blut vermischt mit Sterblichen"; der Hörer, vielleicht auch Hölderlin, wird an eine dem Heros nicht gebührende Ehe denken — Pindar aber sagt: ἐμφύλιον αἷμα ἐπέμιξε θνατοῖς, d. h. er habe (als Erster) Verwandtenmord unter den Sterblichen aufgebracht.

Ganz sinnverkehrend sind die wörtlichen Übersetzungen P V 60 „dich entzünden" (d. h. wohl „begeistern") die Gratien": σὲ φλέγοντι (sie wärmen dich) meint: „sie lieben dich"; P VIII 40 „ich bin beschäftiget" gibt εἰμὶ ἄσχολος wörtlich: aber für den Sinn wäre „⟨zu⟩ beschäftiget" (um alles Ruhmreiche zu singen), zu ergänzen — Pindar meint also das Gegenteil von dem, was Hölderlin gibt. P V 89 „Unkriegerische Redlichkeit" für ἀπόλεμος εὐνομία verstößt ebenfalls gegen Pindars Meinung: Eunomia — rechter und sicherer Zustand des

[12] vgl. auch P V 60 s. u. P I 179 steht für εὐτράπελος: leichtfertig.

[13] womit nicht gesagt sein soll, daß Hölderlin Pindars Konstruktionen nicht unendlich oft mißverstanden hätte.

[14] vgl. oben S. 4[11].

Staates — soll nicht unkriegerisch sein, aber sie gibt Frieden (also eher „krieglos").

Die Wortverbindungen „Gutes hören" (P I 192) für εὖ ἀκούειν (in gutem Ruf stehen), „Ein Wort haben" (O VIII 6) für λόγον ἔχειν (sich kümmern um), „in Verwahrung halten" (P IV 134) für ἐν φυλακᾷ σχέθεμεν (sich hüten vor), „Mahl verkünden" (P IV 55) δεῖπνα ἐπαγγέλλειν (zum Mahl laden) geben — gerade durch ihre Wörtlichkeit — ebenfalls vom Griechischen ganz verschiedenen Sinn und Farbe. P I 97 „des Philoktet Sache führen", ist ähnlich überwörtlich für τὰν Φιλοκτήταο δίκαν ἐφέπειν (handeln wie Philoktet).

Griechisch εἰ heißt zwar „wenn", und γὰρ „denn" — zusammengesetzt aber heißt εἰ γὰρ (mit Optativ) nicht „wenn nämlich", sondern figuriert als Wunschpartikel. Das zerstört den Sinn von P I 88. Ebenso heißt καὶ γὰρ (lat. etenim) nicht „und nämlich", sondern einfach „denn" (P IX 75). Den griechischen Irrealis, der mit dem Indikativ gegeben wird, übersetzt Hölderlin ebenso — die Folge ist, daß ein sonderbarer deutscher Realis P III 111 ff. steht.

Ein ganzer Satz ist durch wörtliche, aber falsch verstandene Übersetzung verkehrt in P X 32 „Gott sei das unschuldige Herz" für θεὸς εἴη ἀπήμων κέαρ: Hölderlin hat nur das Adjektiv als Neutrum statt als Maskulinum aufgefaßt; aber der Satz bedeutet: „Gott vielleicht ist leidlos in seinem Herzen" — wie wird da ein Pindar ganz fremder, romantischer Gedanke in die archaische Mythologie getragen.

Ähnlich Ungriechisches — um nun zu einigen weniger hervortretenden Charakteristika überzugehen — findet sich P II 113 „zum wohlblühenden aber will ich steigen, zum Haage, über Tugend frohlockend", wo Hölderlin (unter Einwirkung des Hohen Liedes?) „Haag" für στόλος frei erfand. Es bedeutet nach Heynes Anmerkung „in altum evectus laudi vela dabo".

Hölderlins philosophische Schulung verrät P V 33, wo er zuerst schrieb: „allem den Gott als wirkend vorauszusetzen" (Pindar ἁπάντων θεὸν αἴτιον ὑπερτίθεμεν, d. h. buchstäblich-sinnlich: den Gott als Ursache über alles zu setzen — erheben). Hölderlin bemerkte, wie terminologisch es klang, und verbesserte: „Über allem . . . zu setzen" — was doch immer noch die erst gegebene Färbung widertönt.

Hier mag auch die Aufzählung einzelner Fehler ihre Stelle finden, die aus unbewußten deutschen oder lateinischen Assoziationen zu erklären sind:

O II 116 „über jene Vorschrift hinaus": κεινὰν παρὰ δίαιταν — „Diät" — (ärztliche) Vorschrift.

Ebendort v. 95 „ist lähmend" für παραλύει („Paralyse" — Lähmung).

P I 156 „kämpfen" für κάμνω (das er sonst richtig übersetzt); wohl auch

P III 161 ἄιον (statt: hörten) „Athmen";

P IV 41 ἔκλαγξε „erklang".

O III 5 ὀρθώσαις „ordnend".

P VIII 141 στόλος „Gewand" (Stola).

P II 10 ἀ ν α δέω „a n binden".

O II 80 τιμώμενος „gefürchtet" (timere, aber richtig Oed. 563/571).

P XII 6 κολώνα (Hügel) „Pflanzstadt" (colonia).

## 5. Stellung zum Inhalt.

Hellingrath konstatiert (S. 54) an der Übersetzung Schwankungen im Grad der Bewältigung des Fremden. Überblickt man sie im ganzen, so ergeben sie einen Maßstab, nach dem zu beurteilen ist, was Hölderlin an Pindar hauptsächlich anzog und was ihn weniger interessierte.

Dabei ist von Bedeutung die Feststellung, daß die M y t h e n mit einer Nachlässigkeit behandelt sind, die oft zu ihrer gänzlichen Zerstörung führt. In allen Hymnen begegnet kaum ein Mythos, der nicht durch oft kleine — aber entscheidende Fehler, zuweilen bis zur Sinnlosigkeit, entstellt wäre; ohne daß Hölderlin dadurch aufgehalten würde. So ist der Kern der X. ol. Hymne der Kampf des Herakles mit Augias — den Namen des letzteren hält aber Hölderlin für ein Adjektiv („Den trugerischen)[15]; Κύκνεια μάχα im gleichen Gedicht (v. 19, „Der Kampf mit Kyknos") übersetzt er mit „der Schwäne Schlacht"; obgleich der Name Kyknos in der (wohl zeitlich vorausliegenden) Übersetzung von O II v. 147 richtig geschrieben war. In P III zerstört die Übersetzung von ἄϊον (v. 160) mit „athmen" statt „hörten"; v. 165 παρ' ἀμφοτέροις „beieinander" statt „bei beiden", v. 166 „sah ich" (ἴδον) statt „sahen sie" (Kadmos und Peleus) die Möglichkeit, den Mythos als von der Hochzeit des Kadmos und der des Peleus und überhaupt irgendwie zu verstehen. Im gleichen Gedicht v 5 nennt Hölderlin Chiron einen Uraniden, statt Sohn des Uraniden (Kronos). Die heilige Lehre von O II ist ebenfalls durch verschiedene Mißverständnisse entstellt; der Tityos-Mythos P IV 163 ff. erweist sich durch den Fehler „das gelichteste" statt „die Liebe" (φιλοτάτων) als Hölderlin unbekannt; P XII 43 führt er ein rätselhaftes Volk der „Donaken" ein (δόναξ Schilfrohr), P VIII 60 eines der „Epigonier";

[15] v. 34; so für Xenarkeios P VIII 26 „den fremdewerthen", ib. 102 für denselben: „freundlichhelfend".

er verbannt P X 61 Daphne zu den Hyperboräern (δάφνα Lorbeer), läßt in P I 97 den Hieron „des Philoktet Sache führen", erkennt P IV 311 nicht, daß die drei Zeussöhne genannt werden: von Leda Kastor und Polydeukes, von Alkmene Herakles (καὶ . . . καὶ). Die Beispiele genügen, um zu zeigen, daß der Mythos nicht das war, was Hölderlin anzog[16]; andernfalls hätten die in seiner Zeit oft und gern benutzten mythologischen Lexika ihm hierüber ebensogut Aufschluß geben können, wie die Wortlexika über Ethymologisches. (Vgl. hierüber S. 86.)

Mit Sorgfalt dagegen übersetzt Hölderlin die in knapp-wuchtige Sentenzen gespannten Mahnungen, wie P I 165 ff., P II 89 ff., P VIII Ende; gewiß weniger wegen ihrer Ethik als wegen ihrer nachdrücklichen Kraft; und im ganzen behält Hellingrath recht: nicht der Inhalt, sondern die Wortgestalt ist, was Hölderlin im Pindar angeht.

## 6. Maß der Freiheit vom Text.

### a) Artikel, Partikeln, Wortformen u. ä.

Die für das Prinzip der Übersetzung erkannte wortwörtliche Treue finden wir in allen Einzelheiten. Es mögen, ehe sie detailliert besprochen werden, die geringfügigen Abweichungen vom Griechischen angegeben werden, die der Geist der deutschen Sprache unumgänglich machte.

In der Wiedergabe des Artikels — der ja im Griechischen vielfach anders als im Deutschen verwendet wird —, ist Hölderlin nicht stets pedantisch genau. Wo er im Griechischen fehlt, setzt er mit Recht öfters den deutschen unbestimmten Artikel (den es im Griechischen ja nicht gibt), seltener, mit ebensoviel Recht, den bestimmten. Ein Schwanken zwischen beiden — bei fehlendem griechischen Artikel — zeigt die Handschrift in P II 153 „[die] eine Verwegenheit", P IV 343 „[eine] die goldene Schale", P III 150 „[der] ein Teil". Gelegentlich streicht Hölderlin auch einen im Griechischen stehenden Artikel: P V 16 „göttlichgegebene Macht": τὰν θεόξοτον δύναμιν. In solchen Fällen (z. B. auch in O II 110 „eine Sonne") gab wohl Hölderlins, bekanntlich gerade in dieser Beziehung in späterer Zeit sehr individuelles, Sprachempfinden den Ausschlag.

Doch oft sehen wir selbst hier das Bestreben nach größtmöglicher Treue; wenn in der Handschrift z. B. bei P III 134 (ursprünglich: „das Gestirn"), P IV 304 („Söhne die drei"), P IV 141 („bei den Magnesiern"), und oft vor Adjektiven der Artikel nachträglich gestrichen

---

[16] Ebensowenig die persönliche Stellung Pindars zu seinen Adressaten, vgl. Anm. [15], und O II 83, P X 25.

wird, um dem Griechischen näherzukommen; auch folgt Hölderlin der Sprache Pindars mit so unmöglichen Verbindungen, wie

das jetzt: τὸ νῦν P XI 68

Das deine: τὸ τεὸν P XI 63

Das auf ein Jahr: τὸ εἰς ἐνιαυτόν P X 98;

andern einer bringt ein anderer: ἄλλοις τις ἐτέλεσσεν ἄλλος P II 24 (wo das erste „einer" durch das ergänzte zweite überflüssig gemacht wird);

und tauscht oft den bestimmten und den unbestimmten Artikel nach dem Griechischen aus, wie P IV 331 [ein] das . . . Leben: τὰν . . . Αἰῶνα.

Die im Griechischen so häufigen verbindenden Partikeln δὲ und τε müssen ziemlich oft fortfallen; doch treffen wir auch hier in der Handschrift auf Zeugnisse der Bemühung, möglichst oft und möglichst genau auch sie zu reproduzieren:

P IX 42 [und] den beiwohnenden aber: τὸν δὲ σύγκοιτον

P X 65 [und] der Mühen aber: πόνων δὲ

O III 2 [und] der schöngelockten Helena auch: καλλιπλοκάμῳ θ' Ἑλένᾳ.

Ebenso läßt Hölderlin griechisches μὲν zwar oft fort, übersetzt es aber z. B. O II 44 „es lebt wohl unter Olympiern" (ζώει μὲν ἐν Ὀλυμπίοις), P II 107 „wohl gutbekränzter Städte" μὲν εὐστεφάνων ἀγυιᾶν.

Auch die beteuernde Partikel μὰν wird fortgelassen: O II 58, P I 33; dagegen wird sie öfters wiedergegeben, z. T. selbst, wo sie recht lästig fällt, z. B. mit „doch": P I 122 „und doch der Herakliden Enkel" καὶ μὰν Ἡρακλειδᾶν ἔκγονοι; P II 150 steht „gewiß", P IV 160 „ja", P VIII 22 „wahrlich" für μὰν.

Korrespondierendes οὔτε . . . οὔτε, wofür Hölderlin „weder . . . nach" geläufig sein mußte, gibt er, um zum Griechischen zu stimmen, mit „noch . . . noch" wieder[17] (aber „weder . . . noch" P II 81, P IV 185); das bewirkte, daß er für einzelnes οὐδέ (statt „und nicht") „noch" (z. B. O II 58, ib. 115, O XIV 10, P IV 145, ib. 262), für einzelnes οὔτε auch: „weder" für richtig hielt (P VIII 15 „die weder Porphyrion erfuhr" τὰν οὔτε Πορφυρίων μάθεν). Auf den deutschen Leser muß dies „noch" als Zeitpartikel (als die es z. B. P X 88 auch gemeint ist), oder unverständlich wirken. —

Das Partizip „seiend" ἐών ist P I 99 fortgelassen. —

[17] P III 155, Oed. v. 185—88; das gleiche riskiert auch A. W. Schlegel in seiner Dante-Übersetzung XXV 63 (Werke ed. Böcking III 293), ja auch in Schillers „Jungfrau von Orleans" Akt 1 begegnet es. Vgl. S. 4.

In Numerus gestattet Hölderlin sich einige Freiheiten: Ἄεθλα gibt er O II 78, O XIV 34, P V 69, P X 11 mit dem Singular, an fünf anderen Stellen mit dem Plural wieder. Einige im Deutschen ungewöhnliche Plurale meidet er, gibt P I 6 „Eingang" für προοίμια, P IV 46 „dem Rücken" für griechischen Plural, O II 34 „Gut" für ἀγαθὰ (weil „Güter" eine unpassende Färbung gäbe). Er erlaubt sich aber aus „Treue":

P II 101 „Feindschaften" für ἔχθη

P IV 149 „Gesinnungen" für γνώμας (fälschlich als Plural),

P IV 255 „Abstammungen" für γοναί.

Im Tempus folgt er gleichfalls prinzipiell seiner Vorlage. Eine Marotte, die er in der zuerst übersetzten O II fast ausnahmslos, später mit Rückfällen durchführt, ist: deutsches Imperfektum nur für griechisches, d. h. fast nie, zu setzen — darum also für Aorist und Perfektum unsere mit dem Hilfsverb gebildeten Formen; ein Vorgehen, das dem grundsätzlichen Streben nach äußerster Prägnanz strack zuwiderläuft. Daß es sich auch hier um bewußtes Prinzip handelt, beweisen handschriftliche Korrekturen, wie P IV 191 „hat erteilt" für „erteilte" (griech. Aorist) und P V 42 [W](arf): geworfen hat.

Den griechischen „gnomischen" Aorist, der einen allgemeinen Satz durch das Vergangenheitstempus ausdrückt, gibt Hölderlin O II 64, 106 (durch Perfekt) wieder, während er ihn P II 24 (nach einem durch Korrektur bezeugten Schwanken) mit dem adäquaten Präsens übersetzt.

Daß griechische Infinitivkonstruktionen durch deutsche Konjunktionalsätze, nicht attributive Partizipia („Genetivus absolutus") oder solche, die deutsch nicht vorhanden sind, durch Umschreibungen wiedergegeben würden, war i. A. nicht wohl zu vermeiden: z. B. für βαλών P XII 55 „nachdem sie . . . geworfen"; für οὐκ ἀποδάμου Ἀπόλλωνος P IV 8 „wo nicht abwesend Apollo gewesen"; für πρέπει τὸν Ἀγησιδάμου . . . τυγχάνεμεν O II 83: „sich schickt, daß Agesidamus . . . gewinne"; die letztere Konstruktion ist selten; um dem Griechischen näher zu bleiben, werden unverbundene konjunktivische Nebensätze bevorzugt, wie O II 52 „sie sagen . . . ein Leben . . . der Ino sei beschieden geworden" für λέγοντι . . . βίοτον . . . Ἰνοῖ τετάχθαι. Auch hier aber treffen wir den Versuch, das Unmögliche von der deutschen Sprache zu erzwingen (s. später S. 30).

### b) Zufügungen.

Verdeutlichende Zufügungen erlaubte sich Hölderlin sehr selten und strich sie öfters nachträglich wieder (s. o. S. 2). Mit einer Ausnahme: er verzichtet fast nie auf die — im Griechischen leicht entbehrliche — Kopula; auch in Fällen, wo wir ihr Fehlen, zumal neben so

vielen größeren Härten, für erträglich halten würden (z. B. O VIII 14, ib. 17, O XIV 9, ib. 28, P I 67, ib. 191, P III 187, ib. 205 usw.): ein zweiter Fall der Abweichung von dem Streben nach knapper Prägnanz[18].

Im übrigen steht O VIII 50 ein „nur", P I 157 und P II 44 „es", P II 168 „noch", P III 15 „ihm", P IV 59 „dort", ib. 294 „allein", P VIII 2 „du", ib. 18 „ihn", P IX 91 „sie" ohne wörtliche Entsprechung im Griechischen[19].

P II 48 „konnte nicht ertragen" statt „ertrug nicht" οὐχ ὑπέμεινε bezeichnet die kaum noch einmal erreichte obere Grenze seiner Freiheit gegenüber dem Original. —

Zwei Nebenbemerkungen: Hölderlin hat — wiederum entgegen seinem Grundstreben nach Prägnanz — eine sonderbare Vorliebe, für den bloßen Genetiv die Präposition „von" einzusetzen und so, ohne eine Veranlassung vom Griechischen her, die Kraft des deutschen Kasus zu schwächen. Auch dies aus Prinzip: O III 5 „[der] von Pferden", P V 72 „[des] von Battos". Ist diese Form für den Partitivus, zumal bei Häufung von Genetiven (O XIV 20 „von Göttern des Mächtigsten"), angebracht, so wirkt sie schwerfällig in Verbindungen wie P IV 52 „von . . . Worten fing sie an" (wo dem griechischen Genetivus der deutsche Akkusativ entsprochen hätte), und durchaus mißverständlich P IV 46 „über dem Rücken von der Erde verlassen" (vgl. S. 90). —

Eine dialektartige Worthäufung — die aber auch sonst in der Schriftsprache der Zeit sich findet — ist „dessen sein" für den bloßen Genetiv: P III 178 „dessen aber sein Sohn", P X 70 „Danaens . . . ihr Sohn", P II 39 „der Götter ihre Gebote", ohne Vorgang im Griechischen.

Daß ein griechisches Wort bei der Übersetzung absichtlich übergangen würde, kommt (außer bei Partikeln, s. o.) nicht vor.

### c) Gleiche griechische, bzw. gleiche deutsche Wörter.

Hölderlin scheint oft bestrebt, für ein griechisches Wort auch nur e i n e und die gleiche Übersetzung zu geben. Einige typische Beispiele:

[18] Ausnahmsweise ergänzt er die Kopula P II 148 einmal nicht; während P V 1 „der Reichtum weitvermögend" wohl fälschlich das Adjektiv attributiv statt prädikativ auffaßt, und so einen prädikatslosen Hauptsatz erzielt. Auf diese Art entsteht O* X 11 ein im Griechischen fehlendes Verb: δυνατός — „fähig" ergab („ist fähig") „vermag".

[19] z. T. sind diese Ergänzungen durch Mißverständnisse nötig geworden.

Das Adjektiv νέος schillert im Griechischen zwischen den im Deutschen durchaus getrennten Bedeutungen „neu“ und „jung“. Hölderlin entschließt sich, stets „neu“ dafür einzusetzen: P X 39: „den neuen (im Sinn von „jungen“) Sohn“, O XIV 32 „die neue „Locke“, P XI 53 „mit neuem Haupte“. Daß es sich um bewußte Absicht handelt, beweist die Korrektur P X 92 „[jungen Mädchen] neuen Jungfrauen“. Nur in der zuerst übersetzten O II, v. 78: „in jungem Kampfspiel“.

Ἀρετά gibt er stets mit „Tugend“, auch P X 36 „der Füße Tugend“, wo er zunächst „Kraft“ gesetzt hatte.

Dem griechischen στρατός entspricht bald unsere Bedeutung „Menge“, „Volk“, bald, spezialisierter, „Heer“. Hölderlin will auch hier Gleiches mit Gleichem wiedergeben, und entschließt sich — objektiv falsch — für die engere Bedeutung. Daher das neuerstandene „Heer“ der Zentauren P II 85, Hieron als Herrscher über Stadt und „Heer“ (statt Volk) ib. 107; die Demokratie als Herrschaft des „überflüssigen Heeres“ (statt „Menge“ ib. 160 vgl. noch P I 166)[20].

Daß es sich um Absicht handelt, zeigt hier ein P II 107 vor „Heers“ gestrichenes „M“ (Menge) und die P XI 14 unterlaufene Übersetzung „Schaar“[21].

Ähnlich liegt der Fall bei den Präpositionen: einer griechischen Präposition entsprechen, je nachdem, welchen Kasus sie regiert, verschiedene deutsche: Hölderlin bemüht sich aber, eine griechische stets mit der gleichen deutschen wiederzugeben; deshalb verbessert er z. B. das P XII 15 zuerst durchaus angemessen gegebene „aus Schlangenhäuptern“ (ὑπὸ ὀφίων κεφαλαῖς) in „unter Schlangenhäuptern“. Ebenso P III 17 „unter Artemis“ ὑπ' Ἀρτέμιδος (mit falscher Beziehung der Präposition), O II 175 „Unter übermütigen Männern“ ὑπ' ἀνδρῶν — weil diese Wiedergabe in Fällen wie P I 123 „unter den Wällen Taygetos“ ὄχθαις ὑπὸ Ταϋγέτου oder P X 25 „unter dem Felsen“ ὑπὸ πέτραν angemessen war. Einmal hat diese Übersetzung (weil sie auf die im allgemeinen nicht mehr gespürte Grundbedeutung zurückgeht) ein herrliches Bild schaffen helfen: O II 35 „unter edelen Freuden“.

Zuweilen gebraucht Hölderlin das gleiche deutsche Wort, um verschiedene griechische wiederzugeben. Am auffallendsten ist das bei dem Wort „recht“, das für „rechts“ (δεξίτερος), „gerecht“ (δίκαιος), „gerade“, „richtig“ (ὀρθός), einmal sogar für „edel“, „würdig“ (ἐσλός

[20] Durch deutsches Weiterdenken: Heer — ins Feld ziehen— entsand wohl P X 12 für στρατός die auf den ersten Blick unerklärliche Übersetzung „Feld“.

[21] Warum ἅλμα P IV 69 mit „Heerschar“ übersetzt sei, ist mir unklar.

P III 145) steht. Das erzeugt dem Griechischen nicht adäquate Assoziationen, weil da der Begriff des Gerechten nichts mit „Richten" — „Gradmachen" zu tun hat; und so kommt die Eigenart nicht heraus, wo Pindar doch ὀρθός annähernd im Sinn von δίκαιος verwendet (O X 7), während umgekehrt bei uns die Vorstellung des „Gerechten" ausgelöst wird, wo das Griechische nur „gerade", oder „rechts" meint. Der Unterschied der Worte war Hölderlin bewußt, aber er hat ihn nicht streng durchgeführt: P IV 61 „Mit der Rechten", P IV 170 „am rechten Fuß" steht für δεξίτερος (aber „mit rechter Hand" O X 7 für ὀρθᾷ χερί).

Δίκαιος ist O II 11 mit „gerecht" wiedergegeben, aber P I 166 steht für das gleiche Wort „mit rechtem Steuer" (nach der Forderung des ausgedrückten Bildes, die aber im Griechischen nicht beachtet ist).

ὀρθός ist P XI 60 mit „gerade" wiedergegeben, aber mit „recht" noch O II 137, O VIII 32, P III 143 und P X 106; mißverstanden in P III 171 „bestanden sie mit rechtem Herzen" für ἔστασαν ὀρθὰν καρδίαν („sie stellten ihr Herz aufrecht"); ὀρθόπολις ist O II 14 umschreibend richtig wiedergegeben „der Stifter ist in der Stadt[22].

Mißverständlich ist „rechtsprechend" für ὀρθοδίκας P XI 16 („recht richtend" — der zweite Wortteil kommt zuerst, der erste nur andeutend zur Geltung)[23].

Ferner steht „rauschend" P IV 144 in erfundener Bedeutung für φρίσσων (starr, rauh, kalt machend; aber Aias v. 693 „beben"), — P IV 318 für καχλάζω, v. 325 wiederum, hier aber passender, für φρίσσω. — „Sinnen" steht P I 182 für λόγιος (s. S. 4), P II 170 für φροντίς. —

Andererseits gibt es auch Fälle, wo Hölderlin das gleiche griechische Wort an verschiedenen Stellen verschieden übersetzt; die interessanteren davon sollen hier möglichst vollständig aufgeführt werden:

Ἄτα: O X 46 „Qual", P XI 83 „Mißhandlungen"[24], P II 52 „Irre" (das gleiche Wort drei Verse später für ἀμπλακία).

Μοῖρα:

1. schwankt O II 65 zwischen Geschik, Schiksaal, Wille, Fügung,
2. P X 26 — P V 102 „Schiksaal",
3. O II 37 (Gottes) Wille,

[22] Aber P VIII 31 ist δικαιόπολις übersetzt mit „rechtgesellig", d. h. wo das Recht in der Gesellschaft waltet.
[23] „Rechtverwaltend" steht P V 38 für griechisch θεμισκρέων.
[24] wohl im Sinne von „falschen Handlungen".

4. P I 192 „Los“,

5. P III 150 [der] ein Theil (des guten Geschicks),

6. P IV 226 Antheil (des Gastmahls),

7. P IV 258 „die Schiksaalsgöttinnen“, darüber „Mören“ (vgl. O X 29 „Rechtsgöttinnen“ für θέμιτες);

8. P I 108 zuvorbestimmt (μοιρίδιον).

Ὕβρις: stets (P II 52, P XI 85, P VIII 14) „Übermuth“; nur:

P IV 199 „Frechheit“ (weil „übermütig“ vorangeht), so Oed. 892.

P I 140 stand zuerst („wörtlich“) „schiffeberstende Frechheit“. Der Ausdruck wurde wohl als grotesk empfunden und — übrigens mit falscher Bedeutung — in „frechen Schiffbruch“ geändert.

Ὀργά: P I 173 „Stolz“, P IV 251 „Zorn“, P IX 76 „Übermuth“; für den Plural P II 141: „Hize“. —

λαβρός übersetzt Hölderlin gleich treffend O II 156 „überfließend“. P II 160 „überflüssig“, P III 70 „heftig“.

ἀμαιμάκετος: P I 28 „unbezähmbar“ (nach altgriechischer Etymologie) P III 58 „unermeßlich“ (Oed. 183 „unaufhaltsam“).

ἀγανός: P II 13 „weich“, P IX 66 „heiter“, P IV 179 „friedsam“.

ἀτύζεσθαι: O VIII 51 „widern“, P I 26 „sich stoßen an“ (2. Fssg. „ekelt“).

αἴθων: P III 104 „flammend“, O XI 20 „brennend“, P I 43 „[flammend] glühend“[25].

Die Zusammenstellung ist lehrreich: Worte, an denen Hölderlin allgemein-mythologischen, oder kräftig-sinnlichen Charakter erfaßte, wurden ihm so lebendig und interessierten ihn stark genug, daß er, entgegen einem meist streng beachteten Prinzip, um immer adäquatere Übersetzung rang.

### d) Wortstellung.

Die Wortstellung ist, wie schon erwähnt, so gut wie stets kongruent der des Originals. Häufigere Ausnahmen finden sich — abgesehen von unmerklichen Kleinigkeiten, wie Stellung des Artikels oder einer Binde-Partikel — nur, wo im Griechischen ein Adjektiv oder attributives Pronomen seinem Beziehungswort direkt folgt; etwa in der knappen Hälfte dieser Fälle führt Hölderlin die im Deutschen

[25] Wenn dagegen ἄπλατος (unnahbar) P I 41 mit „rein“, P XII 16 „unförmlich“ übersetzt ist, so kannte Hölderlin die Bedeutung des Wortes nicht und riet einmal auf dies, einmal auf jenes; ebenso wenn ἐλέγχειν O VIII 25 „fechten“, P XI 74 „niederwerfen“ übersetzt ist. (Vgl. S. 66 f.)

übliche Stellung ein. Im übrigen bezeichnen hier Änderungen wie P II 54 „ausnehmende Mühe empfing“ für ἐξαίρετον ἔλε μόχθον, P II 67 „lag er mit einer Wolke zusammen“ für νεφέλᾳ παρελέξατο, P IX 94 „auf umliegende Ufer“ für ὄχθον ἐς ἀμφίπεδον die selten erreichte obere Grenze der Lösung vom Original. —

Nach dieser Zusammenfassung könnte vielleicht der Eindruck einer gewissen Unabhängigkeit vom Urtext entstehen; wie starr in Wahrheit der Anschluß ist, werden die folgenden Kapitel im einzelnen zeigen.

# B. Charakterisierung des Stils.

## 1. Die einzelnen Wörter.

### a) Im allgemeinen.

Die Größe und Wucht der Sprache in Hölderlins Übersetzung beruht — wie Hellingrath ausgesprochen hat (z. B. S. 5) — zu gutem Teil auf dem „Einschmelzen“ der zeitüblichen Sprache. Es ist dies das tiefe Wunder der Hölderlinschen Sprachgewalt, und rational nicht weiter zu erklären, warum geläufige, ja abgegriffene Worte in ursprünglicher Glut leuchten, wenn er sie ausspricht.

Es handelt sich aber hier um Stilwillen, dem bewußte Kunst und Absicht zugrunde liegt. Eine Reihe von Korrekturen in der Handschrift verrät das Bemühen, dem Griechischen folgend auf die Urbedeutung der Worte zurückzugehen, und in deren Erlesenheit und Kraft dem Original gleichzukommen; z. B. für zuerst geschriebenes „Wollend“: in O II 176 „Strebend“ (θέλων), O VIII 42 „trachtend“ (μέλλοντες); ferner P I 52 [„Gebunden“] „gefesselt ist“ (δέδεται), P I 146 [„entreißend“] „ziehend aus“ (ἐξέλκοντες), P I 191 [„wohl zu fahren aber“] „zu erfahren Gutes“ (τὸ δὲ παθεῖν εὖ), P II 84 [„Bergeshänge“] „der Berge Füße“ (σφυροί, wobei „der Berge“ zugefügt werden mußte). Für die Behandlung des Artikels wurde das gleiche schon oben konstatiert (s. S. 9 ff). Manchmal übertrifft Hölderlin sogar an Prägnanz den pindarischen Ausdruck — der Grund dafür kann ein textliches Mißverständnis sein; wenn er z. B. O XI 5 schreibt: „es gehet auch treuer Eidschwur . . . auf“, so hat er τέλλεται (ein preziöseres Wort für „ist“ und „wird“) mit ἀνατέλλειν („Aufgehen“ der Sonne) verwechselt[26]; wenn er aber O X 45 für σιδάρου (Eisens):

[26] Denn daß später Euripides, nach dem Kompositum, auch das mediale Simplex in der Bedeutung „aufgehen“ verwendet, kann Hölderlin nicht gegenwärtig gewesen sein.

„Schwerdts" gibt, so war Rücksicht auf den Rhythmus der herrlichen Stelle, bei „Klagelied" für „Seufzer" (γόον P XII 38) und „was aufkommt" (P IX 86 ὅ τι μέλλει was werden will) — das Erfassen des Gesamtsinnes Ursachen der leichten und seltenen Übersteigerung.

Für Fälle wiederum, an denen Hölderlin an Prägnanz hinter dem Original zurückbleibt, lassen sich z. T. gleichfalls textliche Mißverständnisse verantwortlich machen. Wenn in O XI 3 „Wahlwort" statt „Stein" für ψᾶφος das Bild zerstört, so hat Hölderlin an den späteren Gebrauch der Stimmsteine in Athen gedacht, der eine entsprechende Bedeutungsumwandlung von ψῆφος mit sich brachte. In O X 1 „saget an" (statt „leset vor" ἀνάγνωτε) verstand er wohl, aus Unkenntnis der speziellen Wortbedeutung, das von Pindar gegebene Bild nicht. P I 100 „geleitet" statt „umwedelt" (ἔσανε) dürfte auch auf Vokabelunkenntnis zurückzuführen sein; ebenso „erfreut" O II 26, „erheitert" P I 20 für ἰαίνειν, das, nach Hölderlins etymologischem Prinzip übersetzt, „heilen" bedeuten würde. Selten läuft übel-hölzernes unter, wie „Bestrebungen" für ἄεθλα P I 191, und „das alte Teil des Alters" P IV 280 für γηραιὸν μέρος ἁλικίας. — O II 119 „Eidestreue" für εὐορκίαι setzt einmal ein Abstraktum für das Konkretum.

Das durchgehende Bestreben dagegen nach kräftigem Wohlklang — soweit es in den engen Grenzen, die Hölderlin sich gezogen hatte, möglich war — verrät etwa der Umstand, daß ἀεί selten mit „immer" (z. B. O II 10), meist mit „allzeit" übersetzt wird[27].

Bemerkenswert sind einige wenige Fälle, wo absichtlich die Härte des Griechischen gemildert wird: so P I 128 „[tief] vielbedeutend" βαθύδοξος[28]; P II 76 wurde für „Gliederbande" γυιοπέδαι „Schlingen" korrigiert. Μιχθεῖσα („vermischt") übersetzt Hölderlin P III 26 durch „getraut"[29]; P II 107 gibt er „Städte" für ἀγυιαί („Straßen"); vor allem aber:

für δειράς (Hals) O VIII 68 „Gipfel", für μαστός (Brust) P IV 14 „Hügel", für ὄμφαλος (Nabel) stets „Mittelpunkt"[30].

Diese Schwächungen wirken eigenartig zumal neben einigen Übertreibungen des bewußten Bemühens um das „Urwort"; Stellen, an denen Hölderlin die Übersetzung griechischer Worte, die zu Pindars Zeit längst, durch jahrhundertlangen Gebrauch, eine bestimmte, z. T.

---

[27] z. B. O II 48, ib. 109, das gleiche Wort auch für πάντᾳ und πάντως.

[28] aber „tiefkriegend" für βαθυπόλεμος P II 2.

[29] Während er die wörtliche Übersetzung P II 59, ib. 84 beibehalten hatte.

[30] vgl. hierzu S. 67.

abgeblaßte Bedeutung gewonnen hatten, von ihrem Etymon aus zu beleben sich bemüht:

Vom zugrundeliegenden Stamm πολυ ausgehend, übersetzt er

a) πλοῦτος — das jeder Grieche als „Reichtum" auffaßte — P III 195 mit „Vielheit"[31];

b) πόλις in adjektivischen Zusammensetzungen mit „gesellig" (als wo „viele" gesellt sind): P VIII 2 „höchstgesellig" μεγιστόπολις; P VIII 31 „rechtgesellig" δικαιόπολις[32].

Als von καλέω (rufen):

a) κλέος (Ruhm) P IV 221: „Ruf";

b) κλυτός (berühmt) P III 164 „das gehörte"[33];

c) κλεενός P V 25 „freigepriesen";

d) εὐκλεής O II 163 „wohllautend"[34].

Ferner für:

Ἑρπετόν (Ungeheuer) P I 47 „Das Kriechende"[35];

Ἦτορ P IX 56 (wo Pindar offenbar „Herz" oder „Sinn" meint) mit „Brust".

Etymologisches Denken beweist auch „Holz" für δόρυ P IV 47, 68.

„Erzeugnis" für γόνος P II 79 will auf die Wurzel „γον" zurückgehen.

Wenn P IV 211 Φῆρ („Tier", ein stehendes Beiwort für Chiron) mit „der Wilde" übersetzt ist, so liegt offenbar die Gedankenreihe: Tier — Wild[36] — Der Wilde — vor, die Hölderlin zu einem in eigener Dichtung beliebten Wort führte[37].

Ähnliches, für uns in seinem Ursprung nicht mehr erkennbar, mag zugrunde liegen bei Übersetzungen wie

sehenswert (ἱμερτός sehnsuchtweckend) P III 177,

plötzlich (ὄμβριμος stark) P IX 46,

Geistesgegenwart (λῆμα Artung) P VIII 64,

Regel (δίκα Recht) P VIII 100,

---

[31] sonst, z. B. O II 38 „Reichtum".
[32] Aber P II 1 „großstädtisch" für μεγαλόπολις.
[33] Aber P V 7 „gepriesen".
[34] Aber „berühmt" P VIII 32, und oft.
[35] Humboldt: „das kriechende Untier".
[36] „Das Wild" für θήρ P III 8 und fg. 3, 1
[37] Vgl. z. B. „Der Mensch" v. 28, „Mutter Erde" 68, „Quell der Donau" 28.

Schärfe des Schwerdts (αἰχμά Lanze, Lanzenspitze) P VIII 58[38]; darum:

scharfer (Blitz) für αἰχμάτας P I 8 (für das gleiche griechische Wort „scharfgewaffnet" P IV 21).

Das gleiche bei Zusammensetzungen: πρόφασις bedeutet „Grund" und „Vorwand" — Hölderlin zerlegt es und erhält, mit durchaus anderer Bedeutung: „Vorverkündigung" (P IV 56). Oder für εὐφροσύνα („Freude"): Gutmütigkeit (P IV 230, P XI 69); für συγγενής („verwandt") steht sehr hart „mitgeboren" P V 21[39]; für ἀσφαλής (sicher): „ungerührt" P III 153.

Die Vorsilbe δυσ- übersetzt Hölderlin (mit einer unumgänglichen Ausnahme) stets mit „miß-"; so für δυσφρόνα O II 95 „mißmutig"; das gleiche Wort auch für δυσμενής („feindlich") P VIII 12 (Hölderlin faßte es wohl irrtümlich als gleichbedeutend [nämlich „niedriggesinnt"] auf), und für δυσπενθής (P XII 18, wo es etwa „leidvoll" bedeuten soll)[40]; „mißkämpfend" für δυσπαλής usw.

Das griechische „α-privativum" gibt er auf ungewöhnliche Weise mit der Vorsilbe „un-" wieder in P VIII 10 „unlieblich" ἀμείλιχος; falsch in P XI 46 „unnachzusagendes" (ἄφαντα „undeutlich"), und „ungebürtig" O VIII 72 (ἀγένειος „unbärtig").

### b) Einzelne Wortklassen.

#### α) Übernommene griechische Wörter.

Aus der allegorisierenden Redeweise der Barock- und Rokokopoesie, und wiederum durch die Dichtungen des Klassizismus war die poetische Sprache in Hölderlins Zeit im Besitz eines bedeutend größeren Arsenals antiker Aufdrücke, als dem heutigen Sprachempfinden ursprünglich verständlich ist. Insofern müssen wir bei der Beurteilung

[38] Aber P IV 139 „Speer", P I 128 „Lanze" für αἰχμά.

[39] Ein Beweis, wie gar nichts Parallelen bedeuten, wie alles aber die dichterische Beseelung: „mitgeborene" sagt Goethe in der Iphigenie v. 28 — beeinflußt oder nicht vom Griechischen; doch wird diese Bildung niemanden auch nur einen Augenblick als undeutsch irren; wohl aber die Hölderlinsche, die Imitatio ist, nicht Schöpfung. — Im übrigen setzt Hölderlin für συγγενής: „angeboren" P X 19, „verwandt" P III 69, O VIII 105, P IV 236; „eingeboren" O XI 20; P X 19 entstand aus der Bekanntschaft mit der gebräuchlichen Bedeutung, die sich mit dem etymologisierenden Bemühen kreuzte, der Bastard „mitverwandt" (als Variante zu „angeboren"). Ähnliche Kontamination: „um — wegen" P V 10 (um — willen: wegen).

[40] Doch mag in dem sehr schnell geschriebenen Gedicht ein Lesefehler (Verwechslung mit δυσμενής) vorliegen; denn P XI 28 setzt Hölderlin für δυσπενθής: „bösbetrübt".

solcher Worte unser Empfinden durch historische Kenntnis modifizieren. So wirkt die „weise Pitho“ (Πειθώ) (P IX 70) auf uns verblüffend — sie figuriert aber auch in Conzens (Hölderlins Tübinger Lehrers und Freundes), „Analecta“ (1793) in der Elegie „an Herder“ (S. 85). — Schiller etwa mutet dem Leser an Kenntnis antiker Wörter wohl ziemlich ebensoviel zu wie Hölderlin. Welches Wissen gehört dazu, etwa jenes „Momus“ (der doch auch bei Heinse und Wieland begegnet) zu begreifen — wenn man nicht ein mythologisches Lexikon zur Hand nimmt.

Hölderlins antike Worte unterscheiden sich aber von denen Schillers nicht nur dadurch, daß er die griechischen, jener die lateinischen Namen bevorzugt[41], sondern viel bedeutsamer darin, daß sie bei Hölderlin oft überzeugend-ursprünglich, bei jenem als rhetorische Verzierung wirken. Wenn etwa Hölderlin vom „Pontus“ redet (P I 46: „In die tiefe trägt des Pontus Ebne mit Krachen“), so scheint das durchaus angemessener an seinem Platz zu stehen als bei Schiller (Hero und Leander) „des Pontus weite Fläche“.

Doch geht Hölderlin in der Übernahme griechischer Worte weit über das hinaus, was selbst seinem mythischen Empfinden lebendig zu machen möglich war; und hier helfen Parallelen wenig — was Schiller aus Reimzwang oder um Klangschönheit seinem Leser zumutet, rechtfertigt nicht ebenso große Zumutungen, wenn sie nicht aus eigenem Gefühl, sondern in Nachahmung eines noch so schönen, doch nicht neudurchseelten Fremden entstehen. „Ennoside“, „Uranide“, Adjektive wie „kronisch“, „agamemnonisch“ dürften der deutschen Sprache kaum zuzumuten sein; und wenn wir „Komos“ richtig verstehen — Hölderlin verstand es nicht —, so werden wir „enkomisch „epikomisch“ doch falsch, oder gar nicht deuten. — Die Übernahme gar von Dingwörtern, wie „Prora“, ist eine Unmöglichkeit.

**Übernommene griechische Substantiva und abgeleitete Adjektiva (soweit ungewöhnlich).**

I. Namen:

a) Götter:

Ennoside P IV 58, 307,
Kronisch O II 22,
Okeaniden-(Lüfte) O II 129,

---

[41] Hölderlin sagt neben „Zeus“ auch „Jupiter“ (P I 130), sogar „Jovis“ (P II 62) neben „Jupiters“ ib. 50 — der Wechsel mag z. T. durch rhythmische Gründe bedingt sein; er sagt bald Charitinnen, bald Gratien; aber Kronos, Ares, Hera, Aphrodite. Sogar die ihm wohl schon aus dem Homer geläufige seltenere Form „Posidaon“ (P IV 246) findet sich: Mars, Saturn, Juno, Venus, Neptun nicht.

Posidanisch O X 32,
Uranide P III 5,
uranisch P II 70, P III 134,
Agamemnonisch P XI 31;

b) von Pindar fingierte Gottheiten:

„Pitho“[42] P IX 70,
„Prophasis“ P V 37;

c) sonstige:

Olympias (oft, z. B. O II 5, aber O X 21 für den Ort statt für das Fest und P XI 2 „Olympiaden“ für „Olympier“),
olympischsiegend O XIV 27,
olympisch („in Olympia“) O III 4,
Pythiade P I 60 u. a., aber Pythia P V 24,
Pythias (für den Ort, falsch) P VIII 120.

II. Sachlich:

Harmonie P VIII 97, dafür „Ruhe“ P I 136.
Komos P V 28, P VIII 29, ib. 99,
aber übersetzt O VIII 13 (Siegsgesang) O XIV 23 (Loblied) P III 130 (Preis),
enkomisch P X 82,
epikomisch P X 9, aber O III 10 ἀγλαόκωμος hellepreisend,
Pankration O VIII 77 (verbessert in „Fünfkampf“),
Pontus: P I 46, P III 136, P IV 287, aber „Meer“ für πόντος P I 28, ib. 145, P IV 347, P IX 90.
pontisch[43] (angesetzt O II 115, dafür „Meeres-“ gesetzt) O VIII 64, P XI 3, fg. 3 v. 1,
Prora P X 81, aber P IV 39 „Schiff“ (statt „Vordeck“),
Tetraoria O II 8, aber P II 8 „Wagenkampf“ (statt „Viergespann“),
Tethrippen O II 91, P I 113,
Threnos P XII 14,

### β) Umdeutung,

Schon anläßlich der „Über-Etymologisierung“ wurden einige Fälle aufgeführt, wo ein deutsches Wort gezwungen wurde, sein Geltungsbereich nach dem Griechischen zu ändern, zu erweitern oder zu verengen. Derartiges begegnet fast jede Zeile; auf der Fähigkeit zu solcher Umdeutung und Neuschöpfung beruht mit die Größe der

[42] Aber in der Übersetzung von Euripides Hekabe (s. S. 51) v. 817: „Überredungskunst“.
[43] O VIII 64: „pontischer Isthmus“, P XI 3 „pontische . . . Nereiden“ — beide Male wäre „Meeres-“ nicht, wie O II 115, möglich gewesen. — „meerig“ für θαλασσαῖος P II 92.

Sprache in diesen Übersetzungen. Da sie aber nicht stets von innen heraus, sondern oft in äußerlicher Imitation einer fremden Sprache vorgenommen wird, so laufen Gewaltsamkeiten unter, die dem Geist des Deutschen entgegen sind.

Pindar kann — obschon hart — sagen: Μία βοῦς Κρηθεῖ τε μάτηρ καὶ . . . Σαλμωνεῖ — Hölderlins wörtliche Übersetzung: „Eine Kuh dem Kretheus Mutter ist und . . . Salmoneus" (P IV 253) überschreitet die Grenze des Grotesken[44].

Gleich überraschend ist: „Zunge" für „Nachrede", „die Lispelnden" für „Übelredner", „Mißmutige" für „Niedriggesinnte", „Säule" O VIII 36 (in einer mißverstandenen und kaum irgend sinnvollen Stelle) im Sinn von Insel (?), „verhängnisvoll" für einen der vom Verhängnis zum schlimmen Werke gezwungen ward; „stechen" (κνίζειν) einmal für „an — aufregen", ein andermal für „leidigsein"[45].

Bedeutsamer für den Charakter des Stils sind Fälle, wo Worte, die irgendwie ethisch betont sind, in einen dem Griechischen analogen Sinn hinein- oder zurückgezwungen werden. Es ist dabei belanglos, ob die Entwicklung dieser Worte im Deutschen von der gleichen Bedeutung ausgegangen ist oder nicht; nichtsowohl weil Hölderlin die betreffenden mittelhochdeutschen Denkmäler nicht kennen konnte — solchen Mangel vermöchte das lebendige Sprachempfinden eines Dichters zu ersetzen — als weil weder ihm, noch seiner, noch unserer Zeit diese Grundbedeutung noch lebendig gegenwärtig sein konnten. Das gilt z. B. von „Arbeit", das er, mit den Adjektiven „arbeitbringend" und „arbeitslos" im Sinn von „Mühsal", „Qual" verwendet.

### Einzelne deutsche Worte in neuer Bedeutung:

I. Sinnlos-Schematisches:

1. Kuh (für „Mutter") P IV 253 βοῦς,
2. Pfeile (für „Nachstellungen") P IV 288 βέλη,
3. Vogel (nicht als, sondern für „Vorzeichen") P IV 33 οἰωνός,
4. brennend („rot") O XI 20 αἴθων (erscheint möglich),
5. stechen (1. leidigsein, 2. an — aufregen) Oed. 802, P XI 36, P VIII 44,
6. lispelnd (Übelredend) P II 138 ψιθυρός,
7. tönen (transitiv „rufen") P X 7 ἀπύειν (vielleicht nicht richtig gemeint),

[44] Humboldt übersetzt: „Von einer Mutter stammte . . . Kr. und Salmoneus"; Thiersch: „Gemeinsam war Kr. und S. Ursprung von Mutterleib".

[45] Oed. 802 scheint es verständlicher, ebenfalls v. 695, wo es für δάπτω „nagen" steht.

8. Krone (für „Mauer") (vgl. Mnem. 23) O VIII 42 (deutsch möglich, an jener Stelle doch hart),
9. Zunge (Nachrede) O XI 9 γλῶσσα,
10. himmlisch (für „himmelhoch") P I 37 οὐράνιος (falls richtig gemeint).

II. Nach griechischer Ethik und Psychologie:

1. Arbeit:

im Sinn von „Qual", „Mühe", für griechisch πόνος: O II 122, O XI 4, P VIII 104 (aber ib. 116 für ἔργον),
„arbeiten" für κάμνειν (sonst „sich abmühen") P VIII 68,
„arbeitslos" O X 26 ἄπονος,
„arbeitbringend" P II 56 φερέπονος.

2. Reichtum:

im Sinn von „Glück",
für griechisch ὄλβος O II 38, P II 48, Oed. 947,
für griechisch πλοῦτος P VIII 130 (mißverstanden?).

3. Sitte:

für griechisch ἦθος O XI 22.

4. Übermut:

im Sinn von Hybris, oder Frevel, für griechisch ὕβρις: P VIII 13, P II 52, P XI 85,
ohne tieferen Sinn: P X 55,
dafür: „Frechheit" (Ante corr.) P I 140, vgl. S. 15,
„Frechheit" P IV 199[46], weil:
„übermütig" ebendort; ferner P II 79, O X 42 (ὑπερφίαλος),
„überflüssig" P II 168 περισσός (böse).

5. Kunst:

a) für griechisch τέχνα: P II 58, P III 20, P VIII 87, P XII 12,
b) für griechisch μαχανά: P III 110, P VIII 107 (beides im Sinn von „was du kannst"), P VIII 47 (vom Dichter); Ant. 366;
für μαχανά: „Geschick" (wozu ich geschickt bin) P II 194.
Vgl. „erkunstet" Var. zu O II 97.

6. Unbeholfenheit:

für griechisch ἀμαχανία: P II 99 (d. h. ein Zustand, in dem man sich nicht helfen kann),
„unbeholfen" O II 105, P II 37, für griechisch ἀμάχανος,
für dasselbe griechische Wort P XI 42 „unmöglich".

---

[46] auch Oed. 892.

7 Fülle:
im Sinn von Überdruß, Hochmut, griechisch κόρος: O II 173, P VIII 43, P I 160.

8. Tugend:
für griechisch ἀρετά, s. S. 13.

9. Geistesgegenwart:
prägnant: Gegenwärtigkeit des Geistes (Seelenkraft), griechisch λῆμα P VIII 64.

10. Gutmüthigkeit:
im Sinn von „Freude", griechisch εὐφροσύνα: P XI 69.

11 Zeit:
für „der rechte, bedeutende Augenblick', griechisch καιρός: P I 111, P X 5, O VIII 32, P VIII 9[47],
für καιρός: Glück O II 100; das Schickliche P II 57,
„zeitig" ἐπίκαιρος Oed. 894.

### γ) Wortneubildungen.

Sehr reich ist die Pindarübertragung an Wortneubildungen. Es handelt sich dabei fast nie um freie Schöpfungen, die aus dem Geist des Deutschen heraus dem Griechischen Adäquates zu geben suchen (die einzigen Fälle derart sind: „Wahlwort", „Urwort", „Göttlich-Schicklich"), sondern um schematisches Aneinandersetzen der dem Griechischen entsprechenden Etyma. Alle diese Worte sind nämlich — außer „meerig" und „die Gelernten" — Nachbildungen von Komposita, zum größten Teil von epitheta ornantia. Was nun von diesen Jean Paul (Vorschule der Ästhetik) sagt: „Die Beiwörter, die echten und sinnlichen, sind Gaben des Genius; nur in dessen Geisterstunde und Geistertage fällt ihre Säe- und Blütenzeit", das richtet diese Neubildungen: sie sind nicht vom Genius geschaffen, sondern vom Imitator zusammengesetzt. Dabei verstößt Hölderlin vielfach gegen den Geist der deutschen Sprache. Von 89 Neubildungen sind 42 falsch gebildet, zwei („Verhalt" und „Umatmung") ohne erkennbaren Sinn.

Denkbar wären gewiß gültige Schöpfungen, die die bisher bekannten Sprachgesetze mißachteten. Aber kaum einer der in der Pindarübertragung begegnenden spürt man die ursprüngliche Kraft des Genius an, der überzeugt, auch wenn er vergewaltigt. Der Vergleich der folgenden Zusammenstellung mit solchen z. B. über Klopstock[48], ist geeignet, dies subjektive Urteil zu bekräftigen.

[47] an der letzten Stelle ist „rechter" Übersetzung des griechischen ἀτρεκής.

[48] s. Christian Würfel, Herrigs Archiv, 65, 1881.

**Adjektiva:**

**I. In Form von passiven Partizipien.**

a) mögliche Bildungen:

| | | |
|---|---|---|
| Eisenerfreut P II 4 | σιδαροχάρμας | |
| vielerfreut P II 51 | πολυγαθής | |
| göttlichgebaut O III 12 | θεόδματος | (vgl. Patmos 45, Wie wenn . . . 13; fg. 19, 42) |
| buntgezäumt P II 14 | ποικιλάνιος | |
| göttlichgeschenkt O III 18 | θεύμορος | |

b) unmögliche Bildungen:

α) mit richtiger Verbform:

| | | |
|---|---|---|
| bösbetrübt P XI 28 | δυσπενθής | |
| zugenannt P I 58 | ἐπώνυμος | |
| großverschlossen P II 60 | μεγαλοκευθής | (falsche Bedeutung) |
| erzgefahren P IV 155 | χαλκάρματος | („mit ehernem Wagen") |
| goldgefahren P V 11 | χρυσάρματος | |
| Schiffegetragen P I 64 | ναυσιφορητός | (Hölderlin hielt ναυσι für |
| Volkerregt P XII 42 | λαόσσοος | Plural, daher „Schiffe") |

β) Verbform in falscher Analogie vom Substantiv gebildet[49]:

1. Substantiv oder Zahl mit Partizip:

| | | |
|---|---|---|
| goldgestabt P IV 316 | χρυσόρραπις (S. 47) | |
| zwölfgelauft O II 92 | δυωδεκάδρομος | |

2. Adverb mit Partizip:

| | | |
|---|---|---|
| gleichgelooset O II 89 | ὁμόκλαρος | |
| weitgeköchert P IX 45 | εὐρυφαρέτρας | |
| wohlbenahmt O II 13 | εὐώνυμος | („benahmen" O VIII 21) |
| wohlgehügelt P IV 136 | εὐδείελος | (falsche Bedeutung) |

3. Adjektiv mit Partizip:

| | | |
|---|---|---|
| altgestammt O XIV 5 | παλαίγονος | (mit altem Stamm) |
| tiefgeschoost P I 23 | βαθύκολπος | |
| weißgearmt P III 176 | λευκώλενος | |
| weißgeroßt P IV 207 | λευκόπωλος | (vgl. P I 127) |
| schwarzgemauert O XIV 28 | μελαντειχής | (mit schwarzer Mauer) |
| schwarzgezweigt P I 52 | μελάμφυλλος | (mit schwarzen Zweigen) |
| krummgebogt P I 151 | ἀγκυλότοξος | (mit krummen Bogen) |
| kühngegliedert P VIII 52 | θρασύγυιος | (mit kühnen Gliedern) |

[49] Über Goethes „ziegengefüßeten Pausback" (Ven. Epigr. 2, 3, vgl. 31, 3) und W. Schlegels „siebengehauptet" und „sechzigbejahrt" - sehr vergleichbare, aus einer sprachwidrigen Theorie erwachsene Mißbildungen — vgl. A. Heusler, Deutscher und Antiker Vers, S. 52 ff.

## II. In Formen von Partizipia präs. akt.

a) mögliche Bildungen:

1. Substantiv mit Partizip:

| | | |
|---|---|---|
| Händerhebend P V 47 | χεριάρας | (falsche Bedeutung, „Mit der Hand fügend“) |
| Meerabwehrend P I 34 | ἁλιερκής | |
| Speerestrahlend P IV 345 | ἐγχεικεραυνός | (falsche Bedeutung, „blitzschleudernd“) |
| Streittönend P XII 38 | ἐρίκλαγκτος | (mißverstanden) |

2. Adverb mit Partizip:

| | | |
|---|---|---|
| rastlosstreitend P IV 304 | ἀκαμαντομάχας | (im Kampf nicht ermüdend) |
| mißkämpfend O VIII 33 | θυσπαλής | (falsche Bedeutung) |
| rechtverwaltend P V 38 | θεμισκρέων (S. 13 f.) | |
| unalternd P II 96 | ἀγήραος | |
| nebenirrend P II 65 | παράτροπος | |
| weitherrschend O VIII 41 | εὐρυμέδων | |
| weitvermögend P V 1 | εὐρυσθενής | |
| widergrollend O II 36 | παλίγκοτος | |
| rastlosgehend O III 5 | ἀκαμαντόπους | |
| schwerprangend P V 76 | βαρύκομπος | |
| ersturteilend P IV 196 | ἀρχεδίκας | (seit alters recht sprechend) |

3. Adjektiv mit Partizip:

a) mögliche Bildung:

| | | |
|---|---|---|
| schwarzschauend P I 12 | κελαίνωπις | (schwarzäugig) |

b) unmögliche Bildungen:

| | | |
|---|---|---|
| unnachzusagend P XI 46 | ἄφαντος (S. 19) | |
| bestgebährend P XI 5 | ἀριστότοκος | (die den Besten geboren hat) |
| doppelrennend P X 14 | διαυλόδρομος | (der den Doppellauf rennt) |
| ehernspaltend P IV 261 | χαλκότορος | |
| tiefkriegend P II 2 | βαθυπόλεμος | |
| Stieranschauend P III 162 | βοῶπις | (die wie ein Stier blickt) |
| kriegrischscheinend P X 22 | πολεμάδοκος | (falsch verstanden) |
| vgl. allscheinend P VIII 88 | πάνδοκος | (all-aufnehmend) |

## III. Adjektiva auf -lich.

| | | |
|---|---|---|
| göttlich schicklich P I 119 | θεόδματος | (cf. O III 12, falsche Bedeutung) |
| tunlich P III 110 | ἔμπρακτος | (was sich tun läßt) |
| neuerfreulich O III 8 | νεοσίγαλος | (neu glänzend) |
| unlieblich P VIII 10 | ἀμείλιχος | |

### IV. Adjektiva auf -los, -sam usw.

| | | |
|---|---|---|
| augenlos P II 68 | ἄϊδρις | (nicht sehend) |
| streitlos P II 139 | ἄμαχος | (falsche Bedeutung für: „wogegen man nicht streiten kann") |
| deutsam[50] P IV 66 | δαιμόνιος | |
| fremdwert P VIII 26 | (der Name Ξενάρκειος als Adjektiv mißverstanden (s. S. 9) | |
| übersilbern P XI 65 | ὑπάργυρος | (übersilbert) |

### V. auf -ig.

| | | |
|---|---|---|
| wohlwangig P XII 28 | εὐπάραος | (schöne Wange) |
| erzwanzigt P I 84 | χαλκοπάραος | |
| höchstgesellig P VIII 2 | μεγιστόπολις | (vgl. S. 18) |
| rechtgesellig P VIII 31 | δικαιόπολις | |
| schwerhändig P XI 37 | βαρυπάλαμος | |
| tiefwiesig P X 23 | βαθυλείμων | (s. S. 43) |
| weißroßig P I 127 | λευκίππος | (vgl. 1bβ 3) |
| meerig P II 92 | θαλασσαῖος | (vgl. „pontisch", O II 53 „kristallen") |
| allstimmig P XII 34 | πάμφωνος | |
| weitgewaltig P II 23 | εὐρυβίας (s. u. VII) | |
| ungebürtig O VIII 72 | ἀγένειος | („unbärtig; mit γένος Geschlecht zusammengeworfen, S. 18) |
| sturmfüßig P IV 32 | ἀελλόπους | |

### VI. auf -isch.

| | | |
|---|---|---|
| großstädtisch P II 1 | μεγαλόπολις | (große Stadt) |
| oberstädtisch P IX 92 | ἀρχέπολις | (stadtbeherrschend) |

### VII. Griech. Adj. durch deutsches Substantiv

(jener Struktur entsprechend).

| | | |
|---|---|---|
| Vielgewalt P IV 312 | εὐρυβίας (s. o. V) | |

### VIII. Deutsche Adj. als Subst. verwendet (unmögliche Bildung).

| | | |
|---|---|---|
| Entgegener P I 86 | ἄντιος | |
| Großmännlicher P I 99 | μεγαλάνωρ | |
| Gelernter O II 156 | μαθών | |
| Mitverwandtes P X 19 | συγγενές | (Variante, s. S. 19 Anm. [39]) |

### Verb:

| | | |
|---|---|---|
| umjochen O III 11 | περιζευγνύναι | (Oed. 844) |
| benahmen O VIII 21 | πρόφατος | (mißverstanden) |

[50] vgl. „Wie wenn . . ." v. 41 „deutungsvoll", Empedokles S. 195: „hoher Bedeutung voll"; und „friedsam" P IV 179, vgl. S. 15.

**Substantiv:**

| | | |
|---|---|---|
| Umathmung[51] O VIII 9 | ἀμπνοά | |
| Mitarbeiter O VIII 43 | σύνεργος | |
| Verhalt (?) P II 123 | λόγος | |
| Erstlingsopfer O II 7 | ἀκρόθινα | |
| Urwort O II 72 | παλαίφατον | (ist Griechisch ein Adjektiv) |
| Allberedsamkeit O II 157 | παγγλωσσία | |
| Wahlwort O X 13 | ψᾶφος | (s. S. 17) |
| Vorverkündigung P IV 56 | πρόφασις | (s. S. 19) |
| Aufrichter P I 109 | ὀρθωτήρ. | |

## 2. Wortverbindungen.

Die Wucht der einzelnen Worte beruht, soweit das rational zu beschreiben ist, neben der Kraft des Etymons, auf drei Faktoren: Auf ihrer sinnlichen Zusammengehörigkeit (Verbindung), auf der Art von deren logischem Ausdruck (Syntax), und der Stellung und Reihenfolge im Satz (Fügung). Wir besprechen zunächst die Wortverbindungen.

Auch bei ihnen folgt Hölderlin unbedingt dem Griechischen, auch hier bewirkt sein Sprachgenie oft Herrliches; während der Verzicht auf Unabhängigkeit des Bildens wiederum nicht selten die Entstehung von Unschönem, Unmöglichem oder Sinnlosem bedingt. Das Positive drängt sich jedem Hörer auf: Das wiedergrollende Leid, das unter edelen Freuden gebändigt stirbt (O II 36), der Schlummer, der als schwarzschauende Wolke — der Wimpern süß Gefängnis — über das gebogene Haupt des Adlers ausgegossen ist (P I 10 ff.); knapp eindringliche Mahnung wie „am lügenlosen Amboß stähle die Zunge" — jedes Wort gewinnt hier, stark schon oder auch gering an sich, durch die Verbindung mit den anderen unnachahmliche Kraft. Wie diese gerade auf der Zusammensetzung beruhen kann, zeigt etwa der Gebrauch von „Auge", „Blüte", „Gipfel" für das Höchste und Beste: „Auge Siciliens" O II 17, vgl. ib. 13, P V 75, „Gipfel der Preise" O II 24, vgl. P I 20, P III 142 (κορυφά), „Blüte der Hände" (Wettkampf) O VIII 99; dies wie O II 13, O III 6 kenningartig.

Bei der Beurteilung gewagter Neuerungen in der Wortverbindung ist dem individuellen Verständnis und dem Wandel der Aufnahmefähigkeit verschiedener Zeiten mangels irgendwie fester Regeln ein besonders weiter Spielraum gelassen; gewagt sind immerhin Verbindungen wie: das Wort, das Medea ausblies vom unsterblichen Munde (P IV 18), die süße Stimme ausgießen (P X 87) — Luft (im

[51] richtig wäre „Aufatmen", vgl. O II 130 „umathmen", auch Emped. S. 89, 5; und „Umschattung" Klopstock Messias 19, 230, Zürchersee 17, 1 (was alles doch anders ist).

Sinn von Fahrtwind οὖρος) der Hymnen (P IV 5)[52] — Gestalt der Worte O III 14 — übereingestimmte Ruhe (P I 136) — schnellewandelnde Schiffe P I 144; hart, vielleicht „unpoetisch", Nachahmung des Griechischen wie: „nicht ohne" (O VIII 59, O XIV 11, P II 13, P V 101), „anders woher andere" u. ä. für radikalen Wechsel oder Verschiedenheit (O II 62, P III 187, mehrfach im Oedipus); hart auch „mit Speeren gedoppelt" (P IV 139) und „mit gedoppelter Hand" P II 17; als grotesk empfinde ich „sehenswertes Bett" P III 177, „das notwendige Bett" P XII 27, „das Bette das nebenirrende" P II 65; „eine Stimme dorischem Gang anspannen" O III 9, „einen Threnos durchwinden" P XII 14, „den Dämon (oder „den Erhalter" O VIII 28) üben" P III 193, „die versengten Trojaner" P XI 50, „mit kranker Haut gehend" P I 107, „die Schaam bedeken" P IV 260; — aber alles ist gleichmäßig dem Griechischen imitiert.

## 3. Syntax.

Die hauptsächlichsten Abweichungen, die im syntaktischen Bau durch die Verschiedenart des Deutschen und Griechischen nötig waren, sind oben (S. 9 ff.) erwähnt. Auch wurden Beispiele gegeben, wie selbst in scheinbar unausweichlichen Zwangslagen Hölderlin das Deutsche dem Griechischen anzunähern versucht. Doch ist damit nur ein Bruchteil der von Hölderlin gewagten Neuerungen bezeichnet; auch hier erstrebt er in jedem Fall die engste Anlehnung an das Original, auch hier geschieht nicht selten der deutschen Sprache Gewalt. In geringem Maß mag auch hier der Wandel des Sprachgebrauchs in Rechnung zu stellen sein.

Im Gebrauch der K a s u s neuert Hölderlin mit der Nachahmung des griechischen Genetivus partitivus: O VIII 16 „andere der Güter[53]; des dativus modi O XI 10 „blühet weisem Herzen" (in der Handschrift zuerst: „mit weisem Herzen", vgl. S. 2). Auch verbindet Hölderlin, dem Griechischen folgend, mehrfach V e r b e n mit einem anderen als dem deutsch üblichen Kasus: „Gewinnen" mit dem Genetiv („Lobs und Gesangs und [der] Leier gewinne" O II 85: τυγχάνεμεν c. gen.), ebenso „anfangen" („von . . . Worten fing sie an" P IV 52 [ἄρχεσθαι c. gen.] „von" meint Genetiv, s. o. S. 12), „fassen" mit dem Dativ (P X 43, „so vielen[54] . . . Herrlichkeiten wir fassen" [ἅπτεσθαι c. dat.]),

[52] Die hier begegnende Form „Python" als Nominativ schon Ilias B 519, I 405, Odyssee ϑ 80, λ 581 (sonst „Pytho"), bei Pindar ist sie die häufigere; Hölderlin sagt „Pytho" auch an einigen Stellen, wo Pindar diese Form setzt (O II 71, 88) ahmt aber auch alle Kasus von „Python" nach (P VIII 90, P XII 10, P III 48, P XI 15).

[53] P IV 185 „zwanzig der Jahre" ist der Genetiv gegen das Griechische von Hölderlin eingeführt.

[54] Die Drucke korrigieren mit Unrecht „viele".

„neigen“ mit dem Dativ[55] (O VIII 10 für falsch verstandenes griechisches ἄνεται), „verkündigen über“ (P I 62 „verkündigend Hierons über des schönsiegenden Wagen“ ἀγγέλλων ὑπέρ).

Die Konjunktion „wie“ und die Präposition „aus“ werden in adverbialen Gebrauch gezwungen: P I 84 „ich hoffe, nicht erzwangigten Pfeil wie aus dem Kampfe geworfen zu haben“ (ὥσπερ gleichsam); P IV 215 „aus aber ihm schwollen Tränen von den . . .Augenlidern“ (ἐκ δ' ἄρ' αὐτοῦ πομφόλυξαν δάκρυα . . . γλεφάρων. Diese Nachahmung der griechischen „Tmesis“ meidet Hölderlin sonst).

Das Relativpronomen verwendet Hölderlin in Nachahmung der griechischen „relativen Anknüpfung“: P II 71 „Welchen Trug ihm brachten Jupiters Hände“ P VIII 15 . . Du (die Ruhe) legst den Übermut in den Koth. Die weder Porphyrion erfuhr“[56]. Die gleiche Konstruktion ahmt Hölderlin P III 14 nach, ohne sie zu verstehen („Den . . . ehe sie ihn gebar . . . gegangen ist“); er ergänzt darum nochmals ein Objekt („ihn“), dadurch wird „den“ zum Objekt eines Hauptsatzes, dem das Verb fehlt.

Einen absoluten Komparativ gibt Hölderlin in Fällen, die über das seit Klopstock als dichterisch Empfundene weit hinaus gehen, indem weder ein „gedachtes“ Vergleichsobjekt, noch die dem Deutschen geläufige Bedeutung dieses Komparativs (für „ziemlich“) empfunden werden kann. O II 111 „müheloser Treffliche wandeln ein Leben“ O VIII 80 „leichter sind der Unerfahrenen Sinne“ P III 8 „das Wild, das rauhere“[57]; weniger hart P IV 247, P V 15.

Eine andere Nachahmung des Griechischen kommt statt der Umschreibungen für griechischen Infinitiv und A. c. i. (s. S. 11) vor:

P III 155 „werden gesagt zu haben“ λέγονται σχεῖν,
P II 40 „Ixion sagen sie . . . sprechen“ Ἰξίονα φαντὶ . . . λέγειν,
P IV 174 „rühmest Du . . . zu sein“ εὔχεαι . . . ἔμμεν,
ib. 181 „ich sage . . . zu bringen“ φαμὶ . . . οἴσειν,
P X 27 „es möge folgen ein Schicksal . . . der Reichtum zu
Ἕσποιτο μοῖρα . . . πλοῦτον
blühen ihnen
ἀνθεῖν σφισιν,
P XII 30 „welchen wir sagen . . . zu sein“ τόν φαμεν ἔμμεναι.

[55] Diese Imitatio des Griechischen kam gewiß, bei seiner Vorliebe für dies Wort (vgl. P IV 341 „geneigt“ für ποόφοων, viele Stellen in früheren und späteren Gedichten z. B. „Geh unter . . .“, letzter Vers, und Hell. S. 57) eigenem Empfinden Hölderlins entgegen und wirkt dadurch weniger erzwungen als die anderen.

[56] Vgl. P XI 91 und P VIII 25, wo ich „wer“ als Schreibflüchtigkeit für „welcher“ auffassen möchte.

[57] versteht mit Unrecht ἀγρότερος als Komparativ.

Vielfach läßt Hölderlin, dem Griechischen folgend, kürzere Worte fort, deren Zufügung deutsch gebräuchlich wäre:

a) Die im Griechischen ἀπὸ κοινοῦ genannte Konstruktion, bei der an einer Stelle ein — früher oder später gestelltes — Wort zu ergänzen ist, ahmt er nach: O II 59: „Es liebt sie aber Pallas allzeit, . . . auch liebt (⟨sie⟩, Semele) der Sohn"; P I 37 „Die Säule, die himmlische (⟨ihn⟩, den Typho) zusammenhält[58]; O VIII 62 „der Gott zum Xanthos wegfuhr und ⟨zu den⟩ Amazonen"; P II 20 „Wenn ⟨an⟩ den Sitz und an den Wagen spannt"[59]; P I 139 (mit Mißverstehen des Griechischen) „daß das Haus der Phönizier (Subjekt) ⟨hüte⟩ und der Tyrrhenier (Subjekt) Kriegsgeschrei hüte".

b) Das Personalpronomen fehlt in ungewöhnlicher Weise:
P I 172 „von vielem Verwalter bist",
P IV 282 „kannst aber nehmen",
P V 78 „mit der Stimme wenn sie (Objekt) schalt",
P X 19 „in Angeborenem gegangen ist",
P XII 34 „der Flöten stiftete Sang".

Diese nie beanstandeten Stellen machen die Ergänzung des Personalpronomens problematisch, wie sie vorgenommen wurde
P II 20 „Wenn . . . an den Wagen (⟨er⟩,Seebaß) spannt",
P III 93 „Daß Linderndes (⟨sie⟩, Hell.) tranken",
P IV 4 „Daß den Schuldigen (⟨du⟩, Hell.) mehrest",
P III 28 „Nicht sollte (⟨sie⟩, Seebaß) kommen",
obwohl gerade diese Auslassung in anderen Handschriften Hölderlins häufig ist. Auch diese Eigenheit hat ihren Ursprung in dem Wunsch, kein Wort über das Griechische hinaus zu gehen.

c) Von zwei korrespondierenden Negationen fehlt im Griechischen manchmal die erste. Der Fall tritt zweimal in P X ein: v. 64 ahmt das Griechische nach: „Krankheiten, auch nicht das Alter . . . mischt sich", während in v. 46 „in Schiffen, nicht zu Fuß" wohl nicht verstanden ist, daß auch das erste Glied negiert sein soll[60].

d) Fehlen des Prädikates ist — außer in Anrufungen, wie P I 4 — im Pindar unerhört (gegen Hell. S. 5); an einer Stelle gab es

---

[58] P IV 229 erklärt sich das Fehlen des Objektes zu „bereitend" durch Mißverstehen des Textes (s. Hell. a. l.).

[59] Wenn P V 37 in der Handschrift „(in der)" und P I 189 „(in)" eingeklammert ist, so dachte Hölderlin daran, dem Griechischen folgend die Präpositionen fortzulassen (wie er es P I 40, P III 91, P IV 175 tat (vgl. S. 2), zögerte aber, weil das überhart schien (gegen Hell. a. l.).

[60] Über diese Figur vgl. Wilamowitz zu Euripides Herakles II 63, dort auch zitiert Goethe Faust 1, 129.

Heynes Text noch, und Hölderlin ahmt es nach: O XIV 20 ff.: „Aglaia . . . zuhörend nun . . .“ (moderne Texte geben ἐπακοοῖτε für ἐπάκοοι, also „höret zu“ statt „zuhörend“), ein andermal fehlt das Prädikat bei Hölderlin aus Mißverständnis des Griechischen: O VIII 86 ff. „Nun ihm den Preis Alkimedon gewinnend . . ., welcher . . .“ (wo γέρας [„Preis“] Prädikatsnomen ist)[61].

e) Fehlen des Subjektes findet sich P II 169, gleichfalls nach einer korrupten Lesung Heynes (vgl. S. 85).

Griechisches Anakoluth ahmen O VIII 50 ff. und P IV 56 nach.

## 4. Fügung.

Die Wortstellung ließe sich schnell abtun, nachdem früher die geringfügigen Ausnahmen angegeben wurden: Hölderlin ahmt auch hier bis ins letzte das Griechische wortgetreu nach. Doch gibt eine kategorienweise Betrachtung die Handhaben für spätere Beurteilung, und so seien hier die Hauptcharakteristika abgehandelt.

Das Auffälligste ist die Stellung des Adjektivs. Es wurde bereits gesagt, daß dessen im Deutschen gebräuchliche Anwendung vorkommt nicht nur wo sie im Griechischen vorgebildet ist (wie O II 150 „schnelle Pfeile“ ὠκέα βέλη), sondern auch durch Umstellung (wie O II 159, „göttlichen Vogel“ ὄρνιχα θεῖον), die Hölderlin etwa in der Hälfte der Fälle vornimmt, wo das Adjektiv im Griechischen seinem Beziehungswort direkt folgt. Die übrige Hälfte, und die Fälle, wo das Adjektiv eine noch andere Stellung hat, interessieren uns hier. Hellingrath hat die dabei entstehende Schwierigkeit charakterisiert (S. 23): „So ist bei uns die Kasus- und Genusbezeichnung fast ganz dem Artikel überlassen; um sie bei einem Adjektiv auszudrücken, braucht's den Artikel: „der flammende aber der Blitz“. Sonst muß die die unflektierte Form stehen und wir wissen nicht — wie bei ἀθανάτα — ob wir P III in der vorletzten Strophe „unsterblich“ auf Thetis beziehen sollen oder auf Achill“.

Hölderlin schwankt zwischen diesen Möglichkeiten: der Zufügung des Artikels, die ihm die Treue gegen das Original zu verletzen schien[62] und die ja wirklich der erstrebten Prägnanz des Stils zuwider ist, und dem Setzen der undeklinierten Form, die Unklarheiten bedingt: durch Umstellung dem Dilemma zu entgehen, entschließt er sich nicht.

Die nun folgende Aufführung der Beispiele soll zugleich den einer Interlinearversion ähnelnden Stil der Übersetzung veranschaulichen.

[61] Zu P V 1 s. S. 12[18], zu P III 14 s. S. 30.
[62] Darum streicht Hölderlin ihn öfters wieder, s. S. 2.

## I. Nachstellung des Adjektivs

a) der deklinierten Form mit Stellung des Artikels (oder noch einer gleichwirkenden Präposition):

O III 13: ⟨die⟩[62a] Harfe ⟨die⟩ vielstimmige φόρμιγγα ποικιλόγαρυν

O II 91 ⟨der⟩ Tethrippen ⟨der⟩ zwölfgelauften τεθρίππων δυωδεκαδρόμων

P II 52 zu Irre ⟨zu⟩ überschwenglicher εἰς ἀάταν ὑπεράφανον

O II 34 ⟨im⟩ Schicksal im wohlergehenden πότμῳ σὺν εὐδαίμονι.

a1) Das gleiche, doch mit anderen Worten zwischen Substantiv und Adjektiv.

O II 18 { ⟨die⟩ Zeit geleitete ⟨die⟩ zuvorbestimmte
{ αἰὼν ἔφεπε μόρσιμος

O II 52 { mit ⟨den⟩ Mädchen ⟨des⟩ Nereus ⟨den⟩ kristallenen
{ μετὰ κόραισι Νηρῆος ἁλίαις.

Dieser dem deutschen Gebrauch allein entsprechenden und z. B. in Hölderlins späterer Dichtung sehr häufigen Form steht nicht seltener gegenüber:

b) Nachstellung der deklinierten Form ohne Artikel u. ä.:

O VIII 62 { Amazonen wohlberittenen
{ Ἀμάζονας εὐίππους

P IX 98 { in Häusern goldenen
{ δώμασιν ἐν χρυσέαις

P II 66 { in Übel gehäuftes
{ ἐς κακότατ' ἀθρόαν

Vgl. O II 137, O VIII 67, P II 37, ib. 96.

b1) Das gleiche mit anderen Worten zwischen Substantiv und Adjektiv:

O VIII 49 { Drachen, da sie gebaut war, ⟨zur⟩ neuen Burg
{ δράκοντες, ἐπεὶ κτίσθη, νέον πύργον
hinspringende drei.
ἐσαλλόμενοι τρεῖς.

---

[62a] ⟨ ⟩ bedeutet in diesem Abschnitt Zufügung gegenüber dem Wortbestand des Urtextes, nicht, wie sonst, nachträgliche Einfügungen im Manuskript. — Orthographica sind beachtet nur, wo sie für die Interpretation bedeutsam werden.

P II 168 { ⟨Von einer⟩ Richtschnur aber irgend[63] gezogen
Στάθμας δέ τινος ἑλκόμενος
Überflüssiger.
Περισσᾶς.
(Diese Form ist ziemlich selten.)

c) Nachstellung des undeklinierten Adjektives:

P IV 139 { mit Speeren gedoppelt
αἰχμαῖσιν διδύμαισιν.

P IV 213 { ihn nun angekommen (Akkus.) erkannten die Augen
τὸν μὲν ἐσελθόντ' ἔγνον ὀφθαλμοὶ
des Vaters
πατρός.

P V 17 { Dich aber gewandert
Σὲ δ' ἐρχόμενον

O X 28 { einen Kampf aber vornehmlich
ἀγῶνα δ' ἐξαίρετον

P I 174 { Gerüchte lieblich
ἀκοὰν ἀδεῖαν

P III 6 { Sohn weitwaltend des Kronos
γόνον εὐρυμέδοντα Κρόνου.

c1) Ebenso mit anderen Worten dazwischen:

O VIII 99 { Blüte den Blepsiaden siegend
ἄωτον Βλεψιάδαις ἐπίνικον

O X 40 { sie zerstörten ihm die Heeresmacht ⟨in den⟩ Tiefen
ἔπερσαν αὐτῷ στρατὸν μυχοῖς
gelagert von Alis
ἄμενον Ἄλιδος

P I 125 { Sie hatten Amyklä reich
ἔσχον Ἀμύκλας ὄλβιοι

O II 140 { der Gemahl der Rhea . . . besitzend (für „der
πόσις ὁ Ῥέας . . . ἐχοίσας
besitzenden")

### II. Voranstellung des Adjektivs

a) Der deklinierten Form mit Zufügung des Artikels.

Die Form „Das überlebende Prangen" lohnt, als deutsch gebräuchlich, keine Ausführungen; — sie steht, wo sie im Griechischen

[63] „einer . . . irgend" ist so entstanden, daß Hölderlin für τις die Übersetzung „irgend einer" geläufig war; die Zufügung des Artikels vor „Richtschnur" war unvermeidlich — so blieb an der Stelle von τινος nur „irgend" übrig.

vorgebildet ist, also nicht gerade häufig; bemerkt sei aber, daß die Formen „die allebendigen, die Kräfte“ und „die mächtige, die göttlich-schöne Natur“, die in Hölderlins späterer Dichtung so häufig sind, in der Pindarübersetzung, soviel ich sehe, nicht vorkommen. Sie sind im Griechischen nicht möglich. Wohl aber begegnet die erstere, wenn zwischen Adjektiv und Beziehungswort noch andere Worte stehen: so nur kommt es eben Griechisch vor. Hölderlin mußte dann freilich Artikel, bzw. Präposition, zweimal setzen.

$a_1$)

P II 86 { den beiden ähnlich den Eltern
ἀμφοτέροις ὅμοιον τοκεῦσι

P II 113 { ⟨zum⟩ wohlblühenden, aber ⟨zum⟩ Hage
εὐανθέα δὲ στόλον

P IV 130 { ⟨ins⟩ dichtverwahrte, ein Seherwort ⟨ins⟩ Gemüt.
πυκινῷ μάντευμα θυμῷ

b) Die deutsch übliche Form „ursprüngliches Lob“ kommt vor; ebenso

$b_1$) das deklinierte Adjektiv vorgestellt, ohne Artikel, mit Zwischenstellung:

P II 63 { sich selbst gemäßes allzeit von allem zu sehen
καθ' αὑτὸν ἀεὶ παντὸς ὁρᾶν
das Maß
μέτρον.

O III 9 { Dorischem[64] eine Stimme anzuspannen dem Gange
Δωρίῳ φωνὰν ἐναρμόξαι πεδίλῳ

P IV 131 { vom Mittelpunkte[65] bäumereicher gesprochen der
πὰρ μέσον ὀμφαλὸν εὐδένδροιο ῥηθὲν
Mutter
ματρός.

c) Undekliniert, direkt vorgestellt:

P II 122 { gefahrlos ein Wort.
ἀκίνδυνον ἔπος

Diese Form ist selten; aber häufig:

$c_1$) Ebenso mit Zwischenstellung:

O XIV 24 { lydisch nämlich den Asopichos in der Weise
Λυδίῳ γὰρ Ἀσώπιχον ἐν τρόπῳ

P I 67 { Förderlich[66] komme ein Wind
Πομπαῖον ἐλθεῖν οὖρον

[64] Davor in der Handschrift gestrichen „dem“.
[65] Da Hölderlin ὄμφαλος durch „Mittelpunkt“ übersetzt (S. 17), erübrigte sich eine Wiederholung des Adjektivs.
[66] Vor „förderlich“ ist in der Handschrift „ein“ gestrichen, ebenso P II 47 vor „süß“.

O II 121 { Unabsehbar ertragen Arbeit
ἀπροσόρατον ὀκχέοντι πόνον

P III 178 { sein Sohn den allein unsterblich gebar in
τοῦ . . . παῖς τὸν μόνον ἀθανάτα τίκτεν ἐν
Phthia Thetis
Φθίᾳ Θέτις

P I 101 { durch die Wunde aufgerieben seien zu holen
Ἕλκει τειρόμενον μεταλλάσοντας
gekommen Heroen . . . des Pöas Sohn
ἐλθεῖν ἥρωας . . . Ποίαντος υἱόν

P IV 243 { Sanft aber Iason . . . ergießend Gespräch.
Πραΰν δ' Ἰάσων . . . ποτιστάζων ὄαρον

Hölderlin liebt diese Form, weil sie die Zufügung eines Artikels gegenüber dem Griechischen nicht verlangt, und stellt sie deswegen oft durch Streichung des bereits geschriebenen Artikels her, z. B. P I 187. Für die Entscheidung zwischen deklinierten und undeklinierten Formen mögen — in für uns nicht kontrollierbarem Maße — neben dem Imitationswillen auch rhythmische Gründe maßgebend gewesen sein. — Auch

**III. Verbindungen der verschiedenen Adjektivstellungen**

finden sich:

O II 99 { Die tiefe unten haltend die Sorge, die wildere
βαθεῖαν ὑπέχων μέριμναν ἀγροτέραν

P II 112 { ⟨im⟩ schlaffen Herzen altert er ⟨im⟩ leeren
χαυνᾷ πραπίδι παλαιμονεῖ κενεᾷ.

Das gleiche Bestreben, griechische Fügung nachzuahmen, macht einige andere Fälle bemerkenswert:

Griechisch γὰρ („denn") muß an zweiter Stelle im Satz stehen. Um das zu imitieren, wird sehr oft statt des deutschen „denn" ein „nämlich" bevorzugt, das solche Stellung verträgt. Die bewußte Absicht bezeugt die Handschrift P I 67 „[denn] gewöhnlich nemlich ist's". Aber dreimal wird auch dem deutschen „denn" die ihm nicht gemäße Stellung zugemutet:

O VIII 74 { auch von Nemea denn doch[67] sag ich
καὶ Νεμέᾳ γὰρ ὁμῶς ἐρέω

P VIII 119 { welchen weder eine Rückkehr denn[68] doch . . .
τοῖς οὔτε νόστος ὁμῶς . . .

[67] Verwechslung von ὅμως und ὁμῶς ist häufig.

[68] Da „denn" im Griechischen nicht vorgebildet ist, ist ein Versehen Hölderlins – vielleicht in Assoziation mit der ersten Stelle — für „dennoch" anzunehmen.

O XIV 7 { mit Euch denn das Heitre.
Σὺν γὰρ ὔμμιν τὰ τερπνά

Ebenso wird „wie“ nachgestellt:

P III 201 { aus Worten (Iwie] Hs.) Baumeister wie weise
ἐξ ἐπέων τέκτονες οἷα σοφοὶ
zusammengefügt
ἄρμοσαν

Vgl.: P IV 53; während Hölderlin O II 157 „wie die Raben“ (κόρακες ὥς) aus dem gleichen Grund in „Raben gleich“ verbessert hatte.

Auch das Relativpronomen muß der Stellung des Griechischen folgen:

O VIII 100 { die sechste welchen schon Krone
ἕκτὸς οἷς ἤδη στεφανός

P I 145 { von Schiffen welcher ihnen . . .
ἀπὸ ναῶν ὅς σφιν . . .

P II 9 { der wagenkundige Hiero in welchem siegend
εὐάρματος Ἱέρων ἐν ᾧ κρατέων

P V 53 { an der Säule . . . Kreter die . . . haben gesetzt
ἀμφ' ἀνδριάντι . . . Κρῆτες ὅν . . . καθέσσαντο.

Vgl. O II 15, 41, 135 usw.

Das gleiche beim Demonstrativ:

P I 82 { einen Mann aber ich jenen
ἄνδρα δ' ἐγὼ κεῖνον.

Um die im Griechischen nachgestellte Präposition nachzuahmen, verwendet Hölderlin gelegentlich „hin“ statt „zu“, und „herum“ statt „um“:

P IV 42 { den Anker hin
ἄγκυραν ποτί

O II 68 { hin auch irgend ein Leid bringt
ἔπι τι καὶ πῆμ' ἄγει.

Vgl. P VIII 122 (S. 43).

Syntaktisch auffällig ist, daß Hölderlin auch in Hauptsätzen das Verb ans Ende des Satzes stellt. In Aussagesätzen z. B.:

O II 8 { Theron aber . . . auszurufen ist
Θήρωνα δὲ . . . γεγωνητέον

O VIII 56 { Pergamos um deiner ... Werke willen genommen wird.
Πέργαμος ἀμφὶ τεαῖς . . . ἐργασίαις ἁλίσκεται.

und oft, z. B. O II 68, 88, 93, 178, P I 17 usw.

In Aufforderungssätzen:

O VIII 14 { Diesen Siegsgesang . . . nimm!
τόνδε κῶμον . . . δέξαι

P I 109 { so aber dem Hiero Gott Aufrichter sei.
οὕτω δ' Ἱέρωνι θεὸς ὀρθωτὴρ πέλοι

Vgl. O II 28, 33, 57 usw.

In Fragesätzen:

P II 142 { Dem Gewinn aber, was am meisten denn eines
κέρδει δέ, τί μάλα τοῦτο
gewinnbringend gemacht ist?
κερδαλέον τελέθει;

P IX 58 { Wer sie von den Menschen erzeugt hat?
Τίς νιν ἀνθρώπων τέκεν;

ib. 64 { Oder auch aus den Betten gewonnen hat die
Ἥρα καὶ ἐκ λεχέων κεῖρεν
Liebliche wer? (vgl. Hell a. l.)
μελιηδέα ποίαν;

ib. 79 { Des Mädchens aber woher das Geschlecht
Κούρας δ' ὁπόθεν γενεὰν
du erfragst, o König?
ἐξερωτᾶς ὦ ἄνα;

Alle diese Freiheiten begegnen nie ohne Vorgang des Griechischen.

## 5. Rhythmus.

Nach dem bisher Ausgeführten ist klar, wie beschränkt Hölderlin auch im Rhythmus durch die selbstgesetzten Grenzen in Wortwahl und Wortstellung war.

Diese Grenze hat er weiterhin dadurch verengert, daß er auch in der Versabteilung exakt seinem Druck nachfolgte. Heynes Text gibt fast ausnahmslos die in den Handschriften durchgeführte spätantike Abteilung, die vielfach das Zeilenende innerhalb eines Wortes legt. Auch dies hat Hölderlin oft, freilich doch in der kleineren Zahl der vorgebildeten Fälle, aber nur in solchen, nachgeahmt; z. B.:

P IV { 147 { den ganzen Rücken herab erglänz-
ἅπαν νῶτον καταίθυσ-
148 { ten
σον

P IV { 149 { des uner-
ἀταρ-
150 { schrockenen
βάτοιο

O II { 138 { Kronos als ge-
Κρόνος ἔτοι-
139 { wohnten
μον

O II { 174 { begegnend son- / συναντόμενος ἀλ- } 175 { dern. / λὰ. }

Oft ahmt Hölderlin auch die Wortbrechung seines Textes nach, indem er ans Versende solche Worte setzt, die proklitisch eng mit dem folgenden zusammenhängen, z. B.:

P X { 72 { die / Γοργό- } 73 { Gorgone / να } P II { 157 { ein / εὐθύγλωσ- } 158 { rechtsprechender / σος }

P XII { 53 { das Schicksalbestimmte ist nicht / τὸ δὲ μόρσιμον οὐ παρ- } 54 { zu fliehen. / φυκτόν. }

P II { 124 { Sei / χαῖ- } 125 { gegrüßt! / ρε } P II { 168 { stiftet einen / ἐνέπαξεν ἕλ- } 169 { schmerzlichen Riß / κος ὀδυναρόν }

P III { 196 { Ruhm zu / Κλέος εὖ- } 197 { finden / ρέσθαι } P III { 87 { zu / περ- } 88 { Grunde gerichtet / θόμενοι }

Es ist unmöglich, ein künstlerisches oder sprachliches Prinzip für die Auswahl d e r Stellen aufzufinden, an denen Hölderlin mit solchen Sonderbarkeiten das Original imitierte, und wo er es unterließ; wie auch für die Art der Brechung, die bald in eine Fuge (ge/wohnten), bald mitten in einen Wortstock (entwei/chen) fallen. Ich habe es versucht — aber abgesehen davon, daß man bei solcher Prüfung die eigene Subjektivität so ausschließlich als Maßstab anwenden muß, daß nichts Verbindliches erzielt wird — abgesehen auch davon, daß es sich um so minimale rhythmische Gewichte handelt, daß sie die Wagschale nach keiner Seite hinunterzudrücken vermögen; und schließlich davon, daß Hölderlin es nur an solchen Stellen tut, wo es in seinem Text vorgebildet ist, während doch der deutsche Rhythmus, wenn an diesen, auch einmal an anderen Stellen solche Wortbrechung hätte verlangen müssen — abgesehen von alledem beweisen die im folgenden mitgeteilten Beobachtungen, daß Hölderlin die betreffenden Stellen nicht nach künstlerischen Gesichtspunkten auswählte, daß er vielmehr sein rhythmisches Gefühl hierbei vielfach vergewaltigte:

Ich habe aus der Handschrift 19 Fälle notiert — es mögen mehr sein — an denen er im Zuge des Rhythmus auf der Zeile fortschrieb, dann aber, bemerkend, daß der griechische Druck die Zeile bereits

geendet hatte, das Geschriebene strich und auf die nächste Zeile setzte; wo also nicht eigenes rhythmisches Gefühl, sondern der Wille, das Original zu imitieren, die Wortbrechung, bzw. Versabteilung, veranlaßte, z. B.:

P II { 1 { Großstädtisches o Syra[ku]-
Μεγαλοπόλιες ὦ Συρά-
2 { kusae
κοσαι

P IV { 258 { . . . die Mören aber entwei[chen]-
Μοῖραι δ' ἀφί-
259 { chen
σταντα ι

O VIII { 91 { und unehrsamere [Zunge]
καὶ ἀτιμοτέραν
92 { Zunge
γλῶσσαν

O II { 153 { Ausleger [bedarf]
ἑρμηνέων
154 { bedarf
χατίζει

P II { 65 { in Übel [gehäuftes]
ἐς κακότατ'
66 { gehäuftes
ἀθρόαν

P II { 116 { . . . Kriege, woher [ich sage auch]
πολέμων, ὅθεν
117 { ich sage auch . . .
φαμὶ καὶ . . .

Nach solchen Indizien wird man kaum versucht sein, diese Wortbrechungen als rhythmisch zu rechtfertigen mit Hilfe von Parallelen, wie sie Hans Sachs, Richard Wagner, Wilhelm Busch, Klopstock[69] geben. Dagegen verpflichteten sie uns, die nicht sehr seltenen Fälle als unbeabsichtigt zu betrachten, an denen Hölderlin eine Versabsetzung (wie O X 11/12, P III 24) oder Strophenabteilung des Originals nicht imitiert, selbst wenn sich das so sonderbar wiederholt wie am Schluß der Strophe von P I (s. Hell. a. l.). Oft hat er solche Versehen verbessert, indem er eine eingerückt begonnene Zeile strich und am linken Rand neu begann, oder indem er eine Strophenabsetzung nachholte (z. B. P I 51, P IV 275, O II 137); wo das versäumt ist, glaubt man zuweilen der Handschrift anzusehen, wie die Überwindung einer langen und schwierigen Passage die Aufmerksamkeit so beanspruchte, daß für die Beobachtung der Strophenabsetzung nichts übrig blieb (z. B. P I 100—104).

Und doch sind die so entstandenen Zeilen von Hölderlin als Verse gemeint. Das ist nicht nur an sich selbstverständlich (s. Hell. Vorrede zu Bd. V, S. XII die „Anweisung . . . daß die Verszeilen zu dem

[69] „Die deutsche Bibel" Str. 3 v. 2 „Vater/landes".

Zweck abgesetzt sind, um abgesetzt gelesen zu werden"), das beweisen auch die ganz leichten, doch häufigen Änderungen, zu denen Hölderlin bei seiner Übersetzungsart noch die Freiheit hatte: Umstellen, Fortlassen oder Zufügen eines Artikels (s. S. 9 f. und S. 36), eines Pronomens (z. B. P I 171 „wenn [du] etwa du liebst), einer Partikel, einer Konjunktion; Vorausstellung des im Griechischen nachgestellten Adjektivs oder einer Präposition (z. B. P I 52, 131); Einsetzen der längeren oder kürzeren Wortform, z. B. Eb(e)ne, gewes(e)nen[70]; sehr selten ist vielleicht auch einmal die Wortwahl durch Klangrücksichten entschieden (s. S. 17).

Im ganzen ist klar, daß der Rhythmus, soweit er von Sinn und Wucht des Wortes abhängt, bei Hölderlin dem Griechischen entsprechend zur Geltung kommen kann; daß Crescendo und Descrescendo, wie es das Auf- und Absteigen des Gedankens und die Einteilung der Sätze gibt, in hohem Maße bei ihm dem Original ähnlich sein muß[71]; daß dagegen all das viele fehlen muß, was im Pindar das Produkt metrischer Kunst ist.

Wir haben starke Beweise, daß Hölderlin von dieser gar nichts erfaßt hatte. Hellingrath führt schon an (S. 20), „daß er überall, wo ein nur aus dem Metrum erkennbarer Quantitätsunterschied erst die Vorbedeutung sichert, die falsche Bedeutung wählt"[72].

Responsion ist bei Hölderlins Art des Übersetzens natürlich nicht zu erzielen[73]; es ist Hölderlin aber auch nicht klar geworden, daß die Pindarischen Hymnen in respondierende Triaden von Strophen zerfallen[74]. Das beweist die Überschrift: „Zehnte Strophe" über der vierten Strophe von P IV; Hölderlin zählte also die Strophen durch.

---

[70] Solche Schwankungen zeigt die Handschrift z. B. O XI 2, ib. 16, O II 98, P II 70.

[71] Häufig — z. B. O II, erste Strophe — ist erstaunlich, wie nahe, durch mehrere Verse, selbst im Tonfall seine Übersetzung dem Griechischen steht. Dem stehen Verse gegenüber, die halb so lang (z. B. O II 164 „sendend nach" für ἴέντες ἔπι τοι, P II 93 „übereilt" — ον παραμείβεται) oder doppelt größer (PI 191 „aber zu erfahren Gutes ist die erste der Bestrebungen" für τὸ δὲ παθεῖν εὖ πρῶτον ἄθλων, vgl. O II 27, 34, 90, 167 usw.) sind, als im Griechischen.

[72] Es handelt sich um P IV 163, P VIII 127, P IX 70, P XI 29. 52; hinzu kommt O III 17 = P IV 141 ἅτε (und die) „als" (ἅτε) und P XI 75 „urplötzlich", wo ὠκύτᾶτι für einen Superlativ gehalten ist.

[73] Z. B. hat der vorletzte Vers der Strophe von O II bei Hölderlin v. 13: sechs, v. 27: elf, v. 49: zehn, v. 63 sechs, v. 65: vier Silben.

[74] Obwohl diese Kenntnis zu seiner Zeit allgemein war. Nicht nur Heyne — wie jeder andere Editor — gibt die betreffenden Ziffern (allerdings griechisch) über jeder Strophe — auch etwa Willamovs pindarisierende Oden sind so gebaut; und Schiller schreibt über einzelne Teile der Chöre in seiner Übersetzung der „Iphigenie in Aulis" (1788): „Strophe", „Gegenstrophe", „Epode" — wenn er sich auch im Bau derselben nicht darum bekümmert (vgl. Viëtor, Gesch. d. deutschen Ode, der Abschnitt über die „Pindarisierende Ode").

# II. Pindars Stil.

Hellingrath hat mit dem Begriff der „harten Fügung" an die Betrachtungsweise der hellenistischen Kunstlehre angeknüpft, die ihm der unseren durch Objektivität und feinste Ausbildung des betrachtenden Organs sowie durch eine feine und brauchbare Terminologie überlegen schien. Seine ihr folgende Darstellung ist als eine Bereicherung unserer Beschreibungsmethoden vielfach gelobt worden.

Doch fehlen der hellenistischen Kunsttheorie zwei Dinge, auf welche die abendländische nicht verzichten kann, wenn sie auf uns gemäße Art künstlerische Objekte beschreiben und begreifen will: der geschichtliche Sinn und die psychologische Erklärung. Wie Plutarch etwa den Theseus Romulus Alexander Galba unter ganz gleichem Aspekt sieht und ihre Taten als durchaus niveaugleich beschreibt, so unterwirft Dionys den Homer Pindar Demosthenes einer durch keine historische Unterscheidung differenzierten Betrachtung: sie werden gleichmäßig untersucht vom Standpunkt des Nachahmers aus, der die idealen Vorbilder für seine Imitatio sucht.

Da die Übernahme dieser Betrachtungsweise ohne Hinzufügung der uns gemäßen Methoden zu einseitiger Auffassung führt, so ist eine kurze Erörterung einiger Eigenheiten des Pindarischen Stils, als des ohne jede Abweichung übernommenen Vorbilds der Hölderlinschen Übersetzung, an dieser Stelle nicht zu umgehen; jedoch — in Rücksicht auf den Gegenstand der Abhandlung — in möglichst knapper Form, sowie unter Fortlassung von allem, was nicht auf diesen Bezug hat[75].

In Pindars Sprache fällt zuerst auf die Kraft und Bedeutung des einzelnen W o r t e s. Fast ohne Rücksicht auf die folgenden oder vorangehenden scheint es nur bestrebt, seinen Gehalt so stark wie möglich zur Wirkung zu bringen. Man kann auch sagen: wer solche Sprache spricht, sieht, geistig oder sinnlich, nur ein kleines Stück Welt; dies aber mit größerer Intensität; er richtet dann seinen Blick auf einen neuen Gegenstand, der, mit der gleichen Schärfe aufgefaßt wie der vorige, auch mit gleicher Kraft ausgesprochen wird — und so fort. Daraus entsteht eine eigenartige Wortfolge; man könnte sie eine Kette von Perlen vergleichen, die, an einer Schnur aufgereiht, in einem Punkt nur einander berühren. Dürfen wir unter diesem Bild die Sprache Pindars begreifen — und mit der seinen die aller archaischen Griechen —, so können wir ihren Stil den „reihenden Stil" nennen.

Aber Pindar erlebte es noch, daß in einer anderen Region Griechenlands eine neue Art zu sehen eine neue Sprache heraufführte. In

[75] In diesem Abschnitt bin ich Herrn Prof. Friedländer-Marburg verpflichtet; er hielt mich an, der Beobachtung ihr entschiedenes Vorrecht vor der Konstruktion zu lassen und gab mir wertvolle Hinweise.

Attika begannen die Menschen, in jedem Augenblick ein größeres Stück Welt aufzufassen; indem sie es redend wiedergaben, verlor das Einzelwort an Kraft, und an die Stelle des gereihten trat ein gebauter Satz; der Sprecher, der ihn begann, sah schon weiter, als er mit dem ersten, zweiten Wort ausdrückte; so erhielt der Satz eine Ordnung, die ein Abbild ist der begriffenen Ordnung des ganz aufgefaßten Stückes Welt. „Bauenden Stil" dürften wir diese Sprechart nennen.

Einige Beobachtungen sollen diese Auffassung bekräftigen. Das einzelne Wort stark, die Bindungen zwischen den Worten schwach und variabel: das zeigt etwa die Verwendung des Komparativs bei Pindar. Er bedeutet ein irgendwie gesteigertes Verhältnis: Größer, kleiner, schöner; als was aber? das wird oft gar nicht ausgesprochen: das „größer" ist wesentlich, nicht das „größer als"[76]. Charakteristisch ist auch der Gebrauch der Präpositionen, die durchaus nicht nur vor einem Substantiv, sondern bei jedem anderen Wort, auch zu mehreren Wörtern, ja zu einem ganzen Satz gehörig auftreten — es hat eben etwa ein alleinstehendes ἐν die Kraft, von jeglichem auszusagen, daß es „drin", ein περὶ, daß es „herum" sei: wie P VIII 85/122: οὐδὲ μολόντων πὰρ ματέρ' ἀμφὶ γέλως . . . ὧρσεν χάριν, wo Hölderlin übersetzt: „Noch da sie kamen zur Mutter, umher ein Lachen süß erweckte Freude" — Hölderlin gibt also ein möglichst adverbial wirkendes Wort; im Griechischen ist es aber doch das gleiche, das wir sonst „Präposition" nennen; und das eine Wort veranschaulicht, ohne daß das logisch zu fassen wäre, das Bild der zu Haus im Kreise um die Mutter stehenden Söhne.

Da so nur die eigene Kraft des Einzelwortes zur Geltung kommt, es aber an sich zu einer bestimmten Bezüglichkeit grammatisch-logisch nicht geeicht ist, erklärt sich die Leichtigkeit, mit der zusammengesetzte Wörter und Wortverbindungen gebildet werden können: es schwebt etwa das Bild eines Wettkampfes (ἀγών) auf einer tiefen (βαθύς) Wiese (λειμών) vor: die drei Etyma reihen sich ungezwungen aneinander: βαθυλείμων ἀγών (P X 15/23) ist charakteristisch für Eigenart und Möglichkeiten dieses Stils („tiefwiesiger Kampf" übersetzt Hölderlin).

Unklarheiten entstehen dadurch, daß jedes Wort zunächst hauptsächlich selbständig und ohne starke Bindung an die folgenden gesetzt wird, nicht; denn fast jedes griechische Wort ist seiner Form nach eindeutig. Daher kann es der Eigenart dieses Stils genügen, die darin besteht, daß jedes Wortelement in sich geschlossen sei; λιπαρᾶς etwa ist unzweideutig nur der Genetiv sing. femin.; daß es aber ein Adjektiv ist, gerade von dieser Form, das fordert allerdings die Ergänzung durch ein Substantiv und erzeugt die leichte Sinnspannung,

[76] z. B. O. VIII 61/80 (vgl. S. 30): κουφότεραι γὰρ ἀπειράτων φρένες: leichter (erg. „als die der Kenner").

ohne die eine Verbindung der einzelnen Elemente, mithin Fluß und Zusammenhang der Rede, fehlen würde.

Diese Spannung unter den in sich geschlossenen Elementen ist nun bei den Dichtern der Chorlyrik gesteigert durch eine Komplizierung der Wortfolge, die über die natürliche Freiheit des reihenden Stils, wie sie etwa die Sprache Homers zeigt, weit hinausgeht. Vielleicht wird diese Erhöhung und Steigerung der Rede mit Recht auf den berauschenden und lösenden Einfluß eines „dionysischen" Elements in ihrem Ursprung zurückgeführt; gewiß aber ist gerade bei Pindar, dem letzten Dichter dieser Gattung, solche komplizierte Stilisierung vielfach schon zu einem schematischen Prinzip der Tradition erstarrt.

Die gleiche geringe Verbundenheit wie bei der Folge der Worte im Satz zeigt sich, und aus gleichen Gründen, auch bei der Folge der Sätze und Gedanken. Eben das, was man im Pindar als „abrupt", „unzusammenhängend", empfunden hat, ist die notwendige Folge[77]. Es taucht, ausgelöst durch eine Wort- oder Bildassoziation, ein neues Bild auf; es wird ohne logische Verknüpfung angereiht. Es wäre nun offenbar töricht, hieraus ableiten zu wollen, es habe Pindar zu Anfang seines Gedichtes nicht gewußt, was er im Verlauf sagen, wohin die Folge der Vorstellungen ihn reißen werde — es kommt aber darauf an, daß das vom Dichter Gewollte in der angegebenen Form ausgedrückt wird.

Diesen Eigenheiten, die eine besondere Freiheit der Gestaltung bewirken, stehen andere, bindende, gegenüber.

Es gibt im Pindar bestimmte, typische Folgen von Worten und Gedanken, in denen sich die Traditionsgebundenheit gerade seiner Epoche spiegelt. Bestimmte Hauptworte z. B. ziehen immer Epitheta ornantia einer bestimmten Art an sich. Aus dem Homer ist das allgemein bekannt; in der komplizierten Sprache Pindars wird nun möglichst die Wiederaufnahme eines stereotypen Beiwortes vermieden; aber gerade hinter dem gesuchten Wechsel des Ausdrucks wird immer wieder eine gleichartige Wortverbindung fühlbar; oft ist es eine homerische Formel, fast immer eine typische Ausdrucksweise, die variiert wird; die zugrunde liegende Vorstellung aber ist dem Hörer vertraut, so daß er nicht die Empfindung eines durchaus Neuen, sondern Freude an der umgestaltenden Kunst des Dichters erfährt.

Im Gedanklichen entspricht dem ein gesetzmäßiges Abfolgen von Aussagen, deren erste mit Regelmäßigkeit die folgende auslöst. Ist etwa von einem Sieg die Rede, so erscheint der als gutes Gelingen, „Treffen", τύχα; das ergänzt sich spontan durch „Reichtum", ὄλβος, „Tüchtigkeit" ἀρετά und „Ruhm" κῦδος; oder als Vorbedingung des Sieges erscheint „Mühsal" πόνος, deren glückliche Überwindung erst

[77] darum ist für den Grammatiker Pindars Sprache „unlogisch", „unregelmäßig".

die Würdigkeit des Siegers beweise; oder endlich als sein Gegenspiel der „Neid" φθόνος, dem ausgesetzt zu sein und den zu überwinden erst recht das Hochgefühl des Beglückten ausmacht. Andererseits hängt dem Gedanken des Glücks sogleich der des „Maßes" μέτρον an — wird es nicht geachtet, so verfällt ein Mensch dem „frevelhaften Übermut" ὕβρις, dessen Folgen warnend ausgemalt werden: darum wird der Sieger immer wieder erinnert: „Bedenke, daß Du Mensch bist; vergänglich sind wir; der eherne Himmel ist uns nicht zugängig"[78].

Genau wie bei unserer Art des Denkens, das doch mindestens ebenso unausweichlichen Gesetzen folgt, ist subjektives Grübeln und Erkennen auch dem Pindar möglich — ihm ist ja unbewußt, daß sein Suchen und Finden in vorgeschriebenen Gleisen verläuft. Als eigenstes Erlebnis tritt etwa der Pessimismus am Schlusse von P VIII auf — daß aber Dichter und Hörer auf ihnen gemäße Art den Gedanken aufsteigen und ablaufen fühlten, ist bei der Beurteilung dieses Stils entscheidend.

In dieser gedanklichen Typik spiegelt sich die streng-feste Normalisierung der archaischen Ethik. Es ist der Gedanken- und Vorstellungskreis der ritterlichen Gesellschaft, aus der und für die Pindar dichtete. Damit wird deutlich, wie viel mehr noch als bei den Produkten fast jeder anderen Zeit die zum Instinkt gewordene Tradition Vorbedingung für Entstehen und Verstehen gerade dieser Dichtung ist.

Grund und Hintergrund dieser Welt ist der Mythos. Er vertritt die Stelle der philosophisch bewiesenen oder religiös geglaubten, ethischen und metaphysischen Erkenntnis; da Beweis und Offenbarung für die archaische Psychologie nicht in Betracht kommen, so stehen die Lehren über Gott und Schicksal, Welt und Menschen sinnlich in den Bildern des Mythos. Darum legitimiert sich Volks-Spruchweisheit, indem sie als „Lehre der sieben Weisen" auftritt; mit bildhafter Erzählung der Gelegenheit, wann Solon diesen, Periander jenen Satz gesprochen habe[79]; darum fällt Pindar, wo er eigene Lehre geben will, gern ins Mythologische: z. B. P II 133 ff. will er sagen: Sei klug, laß dich durch Äußerliches nicht täuschen — er sagt aber: „Radamanthys hat wohlgetan, daß er . . ." Diese Einwirkung des Mythos ist nicht nur an vielen Einzelstellen fühlbar: jedes Gedicht Pindars hat ja die kunstvolle Wiedergabe eines Mythos als Kern- und Haupt-

[78] Solche sterotype Gedankenfolgen nannte die spätere Rhetorik loci communes („Gemeinplätze"); doch würden wir uns den Zugang zum Verständnis der archaischen Psyche verbauen, wenn wir mit den aus einer anders gearteten Struktur erwachsenen Anschauungen sie zu begreifen suchten.

[79] Die gleiche Bindung des Gedankens an das mythische Ideal zeigen im Germanischen die Merseburger Zaubersprüche; stärker vielleicht noch als Pindar, weil sie einer vergleichsweise früheren Epoche angehören.

stück. Da wäre die Auffassung oberflächlich, als schmücke Pindar, weil er nichts Besseres über das abgebrauchte Thema des Wettkampfes zu sagen habe, sein Lied mit Erzählung von Heldensagen; unangebracht auch die Forderung, daß der jeweils gegebene Mythos in Beziehung stehen müsse zu dem gefeierten Ereignis. Stellen wir uns lebhaft vor, wie Sieg im Wettstreit vor allen Griechen höchstes Ziel, Feier des errungenen Sieges höchster, religiös-freudiger Moment des Daseins war; bedenken wir: Krönung dieses höchsten Augenblicks war das Lied des Dichters, der erst dem Jubel Bedeutung, dem Ruhme Dauer verlieh: unmöglich konnte da der Hinblick fehlen auf die göttergleichen Vorbilder allen Lebens, Handelns, Glaubens, auf die Heroen, die im Mythos sind; denen der Kämpfer durch seinen Sieg sich näherte, neben denen er im Lied Dauer gewann.

Wie in Wort und Gedanke, so bewirken endlich auch im Rhythmus bindende und freischweifende Tendenzen ein spannungsreiches Gleichgewicht. Man hat von der späteren Antike an bis über Hölderlins Zeit hinaus mit Recht in den Pindarischen Strophen eine ungewöhnliche Bewegtheit gefunden. Der Bau der einzelnen Verse ist oft von dem aller sonst bekannten verschieden; kein Gedicht wiederholt die metrische Form eines anderen. Wieder aber steht der großen Freiheit die größere Bindung gegenüber. Inwiefern die einzelnen Verse gesetzmäßige Weiterbildungen bekannter einfacherer Formen seien, das überzeugend nachzuweisen, ist der Wissenschaft erst zum kleinen Teil gelungen; daß sie es sind, ist nach allen Analogien nicht fraglich; die größeren Komplexe der Strophen aber sind zunächst in Triaden zusammengefaßt, deren erste zwei Strophen respondieren, während die letzte frei ist; die folgenden aber entsprechen der ersten Triade, Silbe für Silbe, mit einer Genauigkeit, die, wenn man das Wunder ihres komplizierten Bau erfaßt hat, vollkommen unbegreiflich erscheint; und ohne daß dies überstrenge Gesetz je als beengende Fessel für Wortwahl oder Wortfolge empfunden würde. Es treibt eben die gleiche unfaßbar starke schöpferische Kraft den Inhalt hervor, und die Form, die ihn gewaltlos, doch ganz strenge bindet.

## III. Beurteilung der Pindar-Übertragung als Übersetzung.

Wir haben die Voraussetzungen zusammengestellt, um nun zu beurteilen, inwiefern die Hölderlinsche Übersetzung ihrem Original adäquat ist.

Es braucht nach allem Gesagten kaum ausgesprochen zu werden, daß sie etwas Grundanderes gibt als den wirklichen Pindar. Es ist

nämlich prinzipiell klar, daß absolut Verschiedenes entstehen muß, wenn eine Sprache im Größten und Kleinsten nach den Gesetzen einer fremden behandelt wird; noch dazu, wenn beide auf durchaus verschiedenen Entwicklungsstufen stehen. Es ist nicht a priori klar, daß harte Fügung und reihender Stil in der neuhochdeutschen Sprache unmöglich sei; wohl aber, daß beides in ihr vollkommen anders als im Griechischen des Pindar in Erscheinung treten müßte. Unter Benutzung des im vorigen Festgestellten werde dies im einzelnen noch kurz nachgewiesen.

Am nächsten — es wurde schon wiederholt gesagt — muß Hölderlins Übersetzung, nach ihrem Prinzip, in der Wiedergabe der einzelnen Worte dem Original kommen. Darüber hat Hellingrath (S. 15 u. a.) erschöpfend gehandelt. Auch hier freilich ergibt eben der durchgängige Wille zur Gleichheit notwendig oft Verschiedenartiges, wie in den S. 18 f. behandelten „überetymologisierten" Worten: „Vielheit" statt „Reichtum", „Wohlgesinntheit" statt „Freude", „gehört", „wohllautend" statt „berühmt" — muß im Deutschen eine ganz andere, fremdere Färbung erzeugen als die im Griechischen durchaus eindeutigen Worte dem Original geben. So ist, eben durch übertriebene Wörtlichkeit „auseinandersetzen" ( P VIII 41) etwas anderes als ἀνατίθεμεν („weihen").[79a]

Mehr noch geben die erzwungenen Wortumdeutungen dem Deutschen eine dem Griechischen fehlende Gewaltsamkeit. Mag man „Sitte", „Reichtum", „Arbeit" in dem von Hölderlin gewollten Sinn aufzufassen sich entschließen — bei „Fülle" für „Frevel", „Zeit" für καιρός, „Unbeholfenheit" (ἀμαχανία) wird es schwerer; und vollends bei „Kuh" statt „Mutter", „Zunge" statt „Nachrede", „noch" statt „und nicht", „neu" statt „jung" wird im Deutschen eine Dunkelheit erzeugt, die dem Original fehlt. „Prora" endlich, „Tetraoria", „Tethrippen", sind griechische Wörter; aber im Griechischen sind sie eben nicht aus einer fremden Sprache übernommen und nie vorher gehört, sondern vertraut wie jedes andere. Vor allem geben auch die zahlreichen Wortneubildungen — zumal die Hälfte von ihnen gegen Grundbildungsgesetze der deutschen Sprache verstößt — eine dem Original fremde Eigenart. „Goldgestabt", „weißgeroßt", „weitgeköchert" sind unerhörte, χρυσόρραπις, λευκόπωλος, εὐρυφαρέτρας dem Hörer wohl vertraute Bildungen.

Wortverbindungen wie „das sehenswerte Bett", der „geübte Dämon" (vgl. S. 28 f.) sind im Deutschen grotesk; die entsprechenden Ausdrücke im Griechischen nicht.

Im Grammatischen ist z. B. „des Lobes gewinnen" im Deutschen so unvermutet, wie griechisch τυγχάνειν mit Genetiv selbst-

[79a] Weitere Beispiele s. S. 6 f.

verständlich; relativische Anknüpfungen sind dem Griechen so natürlich wie dem Deutschen fremd; das Objekt transitiver Verben ἀπὸ κοινοῦ zu ergänzen ist der Grieche, nicht aber der Deutsche gewohnt; daß im Hauptsatz, gar in Fragesätzen, das Verb am Ende stehe, ist im Deutschen eine Verletzung, im Griechischen Bewahrung ursprünglicher Sprachgesetze.

Das Entscheidende aber ist die Wortstellung: Pindars Wortfügungen folgen den Gesetzen seiner Sprache, die Hölderlins nicht; ein „wie", ein „denn", ein Relativ gehört im Deutschen, wenn das dem Griechischen entsprechende gegeben werden soll, an die erste Stelle im Satz, nicht an die zweite oder an eine noch spätere. Ein Adjektiv, das ohne Artikel seinem Substantiv folgt, ist dem Griechischen durchaus gemäß, dem Deutschen nicht[80].

Ist durch all dies Hölderlins Übersetzung härter und anderer Qualität als das Original, so ist ein Grundgesetz der harten Fügung überhaupt verletzt, wenn, in Nachahmung des Griechischen, ein vereinzeltes — aber undekliniertes — Adjektiv am Anfang eines Satzes steht; es wirkt dann als Adverb (wie in „unabsehbar ertragen Arbeit"), von dem man aber auch oft nicht weiß, was es will, weil es zum oft fern (vielleicht noch nach dem eigentlichen Beziehungssubsantiv) stehenden Verb gezogen, kaum einen Sinn gibt (wie in „lydisch nämlich . . . in der Weise . . . geh ich"). Es erhält erst durch ein später folgendes Substantiv Sinn und Existenzberechtigung; und häufig ist nicht einmal klar, welches gemeint war. Wo bleibt da die „Selbstgenügsamkeit" des einzelnen Worts? Das Griechische im gleichen Fall war eindeutig bestimmt[81].

Selbst noch dies alles dürfte man zugeben — so entscheidet aber die Tatsache, daß Hölderlin unbedingt von einer anderen seelischen Struktur ausgeht als Pindar: wird dennoch das Gleiche — anstatt das Analoge — zu produzieren versucht, so muß Inadäquates entstehen. Und das tritt in Hölderlins Übertragung darin zutage, daß alles fehlt, was die fast schrankenlose Freiheit des reihenden Stils bei Pindar bändigt. Hölderlin und seinen modernen Lesern müssen die psychologischen Voraussetzungen fehlen, um die Gesetzmäßigkeit des pindarischen Denkens und Sprechens zu empfinden; darum muß seine Gedankenfolge ihnen willkürlich und phantastisch scheinen; seine Worte auch da gewaltsam, wo er seiner Zeit Geläufiges gibt.

Das gleiche im Rhythmus: das Großtönende, unbändig Bewegte des pindarischen Wortes finden wir bei Hölderlin wieder — alles Bändigende, die unerhört strenge Form, fällt weg. Man darf nicht schließen, die eine Seite Pindars habe man nun doch in Hölderlins

[80] Hätte Hölderlin nach diesem Prinzip etwa Ovid übersetzt, so hätte dabei genau derselbe Stil entstehen müssen wie im Pindar.
[81] Vgl. die Beispiele S. 34 ff.

Übersetzung. Abgesehen davon, daß auch sie an sich vielfach — durch Treue — verfälscht ist: man habe beide, oder man hat keine.

Es wird also nicht die Beobachtung neu gefundener, vielleicht subjektiver, formaler Gesetze von dem Dichter zu Unrecht verlangt; ein Kunstwerk hat, ein jedes nach seinem Verhältnis, ein gestaltendes Prinzip — oder es ist keins; bei Goethes pindarisierenden Gedichten war es das Erlebnis; bei Willamov der Mangel eines solchen, ersetzt durch zeitgenössisch-rhetorischen Stil; für Hölderlin mußte es entweder das eigenste, oder Pindars Formgesetz sein; oder im idealen Fall beide übereinstimmen.

Die Prüfung der Übersetzung hat bewiesen, daß keins dieser Postulate erfüllt wurde. Die letzte Fremdheit Hölderlins gegen Pindar beweist endlich auch seine (S. 8 f. bewiesene) Gleichgültigkeit gegen den Mythos, der für Pindar Innerstes und Oberstes, Gesetz und Rechtfertigung seines Daseins ist. Weil dieser Mythos nicht der Hölderlins ist — nicht sein kann —, darum letzten Endes mußte sein Übersetzungsversuch scheitern.

# IV. Die Pindar-Übertragung als deutsches Kunstwerk.

Bleibt die Frage, ob und wieweit die Pindarübertragung, ungeachtet des Verfehlens ihres eigentlichen Zweckes, als deutsches Kunstwerk Bestand habe. Denn es ist möglich, daß eine Übersetzung der Eigenart ihres Vorbildes gar nicht gerecht wird, und doch als neugeschaffenes Kunstwerk gültig bleibt — Luthers Bibel ist das größte Beispiel. Und wir sind bereit, dem Dichter jede Freiheit und jede Neuerung zuzugestehen; dem Dichter als Dichter, d. h. als dem, der die Gesetze der Sprache sicherer und vollständiger im Innern trägt als irgendein Empiriker; dem Dichter, der unerhört Neues wagen kann, das die Zeitgenossen nicht, doch der Volksbrauch und spätere Betrachtung als gemäß den innersten, und vorher nicht so erfüllten Forderungen ihrer Sprache anerkennen.

Es ist klar, daß auch in dem Sinn die Pindarübertragung nicht besteht. Denn sie ist nicht ein Werk des Dichters als Dichter, sie folgt nicht den heimlichsten Gesetzen der deutschen Sprache, ihre Gedankenfolge, ihr Rhythmus entstammt nicht einem ursprünglich deutschen Erlebnis. Sondern die Aufgabe des eigensten Vermögens, die Vergewaltigung des deutschen Sprachempfindens, die Einzwängung des deutschen Rhythmus, hat ihre Form nach artfremdem Gesetz bestimmt.

Es verlohnt nicht, die Beispiele nochmals passieren zu lassen; das meiste von dem, was das Werk als Übersetzung inadäquat macht,

vieles, was im einzelnen in früheren Abschnitten zusammengetragen wurde, bedingt seine Ungültigkeit auch als rein deutsches Kunstwerk.

Dem Dichter sind Wortneubildungen und nie gewagte Konstruktionen erlaubt — aber nicht in schematischer Imitatio von Fremdem; ihm ist ein vor ihm unerhörter Rhythmus gestattet — aber nicht mit Zeilenabsatz und Wortbrechung nach einem fremdsprachlichen Druck. Im Deutschen ist „harte Fügung", mit Vernachlässigung aller sonst gebräuchlichen Wortstellung und jeder bekannten Syntax, möglich; aber die ungeschriebenen Gesetze dieses Stils und der „harten Fügung" müssen gewahrt werden. Sie werden aber gewahrt, wenn diese Form aus tiefster und stärkster Innigkeit kommt — wie die Schlußchöre von Faust II —, nicht aber unter Aufgabe aller Individualität im Nachzeichnen der fremden Umrisse[82].

[82] Wie unbedingt der unorganisch entstandene Stil dieser Übersetzung deutschem Sprachempfinden widerspricht, zeigen die im Anhang aufgeführten Stellen, wo die entstehenden Konstruktionen von den Herausgebern, ja, schließlich von Hölderlin selbst, nicht verstanden werden konnten; s. S. 93 ff.

# ZWEITER TEIL.

## I. Die anderen Übersetzungen aus dem Griechischen.

### a) Tragödie.

Um den Punkt zu gewinnen, an dem wir die P. Ü. stilistisch und zeitlich einzuordnen haben, und einen Maßstab, um ihre Eigenart, ihr Entstehen und ihre Bedeutung für Hölderlin zu begreifen, unterziehen wir die übrigen Übersetzungen einer kurzen Betrachtung.

Das aus früher Frankfurter Zeit stammende Hekabe-Bruchstück[83] zeigt eine durchaus andere Stellung zum Griechischen als die P. Ü. Es ist da nicht treueste Wiedergabe der Wortgestalt des Originals das Ziel, sondern — wenn auch auf dem bei dem Dichter Hölderlin selbstverständlich hohen Niveau — ist das Verfahren das gleiche, wie wir es von durchschnittlichen Übersetzern gewohnt sind: Der Sinn wird ungefähr erfaßt, und dann in einen deutschen Tragödienstil übertragen. So ist nicht wunderbar, wenn manche Verse, z. B. der erste und die letzten, stark an Schillersches Tragödien-Pathos gemahnen, und zwar ohne daß dies im Original vorgebildet wäre; vielmehr ist, was dem Stil seine Eigenart gibt — wie z. B. die Anapher von „ihn" in den letzten Versen — von außen herangetragen.

Die Unabhängigkeit vom Original zeigt sich besonders darin, daß zweimal (v. 31/766 und 81/811) für einen griechischen Vers zwei deutsche stehen, das eine Mal sogar in einer Stichomythie. v. 35/769 hat dies Obenhin-Übersetzen den Zusammenhang des Dialogs empfindlich gestört. Im übrigen mögen zwei Beispiele genügen: v. 92/820 steht griechisch τί οὖν ἔτ' ἄν τις ἐλπίσαι πράξειν καλῶς; Hölderlin übersetzt: „Wie könnte man denn auf Erfolg noch hoffen?" Den v. 55/786 οὐκ ἔστιν, εἰ μὴ τὴν τύχην αὐτὴν λέγοις versteht Hölderlin falsch und übersetzt: „Sie lebt nicht, gibst Du ihr mein gleiches Los nicht."

Ganz anderer Art sind die ersten Verse aus den Bacchantinnen[84], die durch ihre Stellung in der Handschrift direkt vor der Hymne: „Wie wenn am Feiertage . . ." auf 1800 datiert werden. Wie

[83] H. VI 144 ff.
[84] H. V 340 f.

in der P. Ü. gewahren wir in Ausdruck und Wortstellung engen Anschluß an das Griechische; die Zahl der Verse entspricht genau der des Urtextes. Die weit überwiegende Mehrzahl der Verse schließt mit dem gleichen Wort wie dieser[85]; sogar einmal (der viertletzte) auf im Deutschen seltsam berührende Art mit „mein". Bei so enger Anlehnung sind aber die größten Härten, anders als in der P. Ü., gemieden: Das Attribut — Adjektiv oder Substantiv — steht in deutschgebräuchlicher Stellung (vv. 4, 9, 13, 20). Außerdem begegnen noch zwei Änderungen der Wortstellung zugunsten deutschen Gebrauchs: v. 6 ist das Objekt vors Verb gezogen, dadurch der Vers sinnlicher gemacht (während Euripides dort, ohne dies Sinnliche auszudrücken, rhetorisch stilisiert) und v. 18 ist das zu vielen Objekten gehörige Partizip, statt mitten zwischen diese, ans Ende gestellt.

Zu eigentlichen Wortneubildungen gab der glattere Stil des Euripides weniger Anlaß; notiert sei doch v. 19 „schöngeschirmt" καλλιπύργωτος; auch v. 6 „gewitterhaft" (κεραύνιος, richtig Ant. 1188 „blitzgetroffen), v. 12 „golderfüllt" πολύχρυσος, v. 13 „lichtgetroffen" ἡλιόβλητος.

Die engere Anlehnung an das Original war durch den weniger harten Stil der Vorlage erleichtert; doch ist die größere Nähe zu der in der P. Ü. geübten Methode und der Unterschied gegenüber dem vorigen Euripidesstück unverkennbar; nicht nur kommt der gehobenwuchtige Prologstil kräftig zur Geltung — der engere Anschluß an das Original, die größere Wucht der Sprache scheint sich nur herleiten zu lassen aus einem andersartigen, tieferen Erfassen und demütigerer Hingabe an das Vorbild; einer Hingabe, die aber nicht, wie dort, bis zu Selbstaufgabe und Zerstörung führt.

Auf diesem Weg sehen wir Hölderlin fortschreiten in der ersten Fassung des Antigone-Chors „Vieles Gewaltige gibt's", dessen Entstehung von den Herausgebern mit den besten Gründen in das Jahr 1801 gesetzt wird. Nichts erinnert hier an die Gewaltsamkeiten, die die P. Ü. charakterisieren. Wortbrechungen am Versschluß, die in der griechischen Vorlage sechsmal vorgebildet sind, werden nicht nachgeahmt. Wortstellungen, wie sie das Deutsche fordert, werden, wo nötig, gegen das Original hergestellt[86]. Im übrigen schließen

[85] Außer vv. 9, 11, 17, 18, 20.

[86] Stellung des Adjektivs: salzigen Meers v. 15, bergebewandelndes Wild v. 19; ferner „gewaltiger als der Mensch" v. 2, gegenüber dem Griechischen umgetauscht; das Verb ist v. 3 (statt 5) vom Ende an seinen Platz gerückt. Andere Umstellungen scheinen durch den Rhythmus bedingt, wie die Stellung „das Joch um die Mähne" v. 20, die die griechische umkehrt, „das Pferdegeschlecht" bereits in v. 9 statt v. 11. v. 14 „der Tiere wildes Volk" für θηρῶν ἀγρίων ἔθνη bezieht das Adjektiv anders als das Griechische, um die Stellung beibehalten zu können.

Stellung und Rhythmus mit möglichster Pietät sich an das Original[87]. Wo aber wortwörtliche Übersetzung Undeutsches oder Schwaches ergeben hätte, gibt Hölderlin Adäquates statt des Gleichen. „Schweifet" v. 2 ist nicht wörtliche Übersetzung von χωρεῖ, noch auch „arbeitet um" v. 9. für ἀποτρύεται (reibt ab). Für περιβρύχιος (umrauscht) steht v. 5 „wogenumrauscht"; für παλλόμενος (herumbewegt, geschüttelt) v. 10 „leichtbewegt"; ἐνάλιος, das in der P. Ü., z. T. recht unpassend, mit „meerumflossen" gegeben wird, ist in v. 15 einfachkräftig mit „salzig" übersetzt. Wo nötig, scheut Hölderlin nicht, einmal ein griechisches Wort mit mehreren deutschen wiederzugeben: „legt Schlingen" v. 13 steht für ἀμφιβαλών; δικτυόκλωστος (Netzgeflochten) gibt er frei, aber mit ganz gleich gewichtigem Wort „listig geschlungen" (v. 16). In v. 7 hatte er, dem griechischen ὑπερτάταν nahe, zunächst „hocherhaben" gesetzt: es schien zu abgegriffen-pathetisch, „heilig" als gemäß. In v. 1 schien der griechischen Beiordnung im Deutschen die Antithese (mit „doch" für καὶ) zu entsprechen. Wo die Intensität der Sprache es erfordert, setzt Hölderlin ein ergänzendes Wort: v. 7 „die Erde, ⟨sie⟩"; im Griechischen fehlende Kopula, die in der P. Ü. schematisch durch das einfache Hilfsverb ergänzt wird, wird in v. 1 durch „gibts" ergänzt.

Im ganzen handelt es sich doch nur um eine höchst gemäßigte Freiheit vom Original. Wo diesem Gleichwertiges in treuer Wiedergabe zu erreichen schien, weicht Hölderlin durchaus nicht von ihm ab. Das oberste Ziel ist aber dem Deutschen wie dem Griechischen gemäße Wiedergabe in Sprache, Sinnlichkeit und Rhythmus; so entstand eine Übersetzung, die wir — von Fehlern im Wortverständnis abgesehen — vielleicht nur für etwas zu glatt, aber sonst für adäquat erklären würden; hätte Hölderlin sie nicht in den gedruckten Sophokles-Übersetzungen noch übertroffen durch immer größere Kraft des Wortes, Beherrschung des deutschen „Ausdrucks" und Erfassen des Urtragischen[88].

Daß die Sophokles-Übersetzung — oder zumindest doch der Oedipus — bereits 1802 druckfertig war, beweisen zwei von Zinkernagel (Bd. V, 88 f.) veröffentlichte Briefe. In diesen vollständigen Tragödien geben die Chorlieder das geeignete Material zum Vergleich mit der P. Ü. Es bleiben also bei der stilistischen Betrachtung, die wir an einzelnen von diesen anstellen werden, mit vielem anderen auch die Änderungen und Fehler gegen den originalen Wortlaut unberücksichtigt, zu denen in den Dialogpartien Hölderlin durch seine Auf-

[87] Hölderlins Versschluß ist vv. 4—5, 14—18 gleich dem Griechischen (unter Zugrundelegung der Aldina 1502).

[88] Die Gedanken dieses Chors mögen mitgewirkt haben zur Entstehung von V. v. 63 f., Q. D. v. 22 ff.; der Ausdruck „geflügelte Wohnungen" (Schiffe) auf „geflügelter Krieg" (Schiffahrt) in „Andenken" v. 44.

fassung der Tragödie getrieben wurde[89]. Doch gilt im Großen für deren Stil das gleiche, was an den Chören gezeigt werden wird; daß im gleichmäßigen jambischen Versmaß Freiheiten in der Wortstellung relativ häufig notwendig wurden, ist selbstverständlich.

Im ersten Chor des Oedipus finden wir eine außerordentlich strenge Anlehnung an die Form des Originals; streng im Verhältnis zur normalen Verdeutschungen; für Hölderlin allerdings bedeutet das Verfahren im Oed. im Verhältnis zur P. Ü. eine hochgesteigerte Unabhängigkeit; gleichstark etwa wie im Antigone-Chor[90]; die Andersartigkeit des Tones beruht auf anderen, später zu berührenden Momenten. Die Anlehnung an das Original zeigt sich äußerlich schon an der Versabteilung; Wortbrechungen allerdings treten so wenig wie in allen anderen Übersetzungen Hölderlins (außer der P. Ü.) auf; doch ist der Versschluß in der ersten Strophe nur einmal (v. 157) infolge einer Umstellung ein anderer als in der Vorlage; im ganzen schließen von den ersten 62 Versen nur 8 mit anderen Worten als das Original; nur die Schlußverse geben sich freier.

Um der Sinnlichkeit des Originals zu entsprechen, ist für ἐκτέταμαι v. 153 gesagt: „weit bin ich gespannt", für πάλλων („umtreibend" im Ant. Chor.) „taumelnd", für πάλιν („wiederum") v. 157 „wiederkehrend". Eine ganz freie Ausdeutung gibt „heilig-falsch" v. 210 für χρυσόστροφος („golden-gedreht"); Umschreibung v. 198 „ohne den ehernen Schild" für ἄχαλκος ἀσπίδων. Ergänzte Kopula ist wiederum nicht durch „sein" gegeben, sondern durch „blieb" v. 175[91]. Der Schluß ist mit größerer Freiheit zu höchster Wucht gesteigert: „Dieser komme" für bloßen Infinitiv, „der ehrlos ist" für bloßes Adjektiv.

Diese Freiheiten haben als solche keine Bedeutung neben dem sonst gewahrten engen Anschluß an das Original. Vergewaltigungen der deutschen Sprache kommen nicht vor[92], Annäherung aber des deutsch Notwendigen an das im Griechischen Vorgebildete wird möglichst weitgehend mit den möglichst leichtesten Mitteln bewirkt: Muß ein Prädikat an andere Stelle treten als in der Vorlage, so bleibt bei den häufigen zweiteiligen Verben wenigstens ein Teil an seinem Ort (bist . . . gekommen v. 150 ff., wirst . . . vollenden 157 ff., halten . . .

[89] Erwähnt sei als besonders charakteristisch Oed. v. 1029 „Wie, bei den Göttern, Alter, sprich etwas" und 1057 „Das, bei Vater, Mutter, rede!" — Hölderlin empfand bei diesen Versen, wie seine Anmerkungen zeigen, das „geisteskranke Fragen nach einem Bewußtsein", und gab ihnen darum eine im Griechischen nicht vorgebildete Bedeutung und Intensität. Vgl. auch Ant. 906 „das zornige Selbsterkennen" für αὐτόγνωτος ὀργά (die selbstgefaßte Gesinnung).

[90] Als charakteristisch dafür betrachte man auch etwa eine Ausdeutung des Wörtlichen wie später in v. 918 f., eine gänzliche Umstellung aus sprachlichen und rhythmischen Gründen wie 1222 f.

[91] vgl. 474 „es kommt die Stunde" für ὥρα.

[92] „noch" für „und nicht" s. später zu Oed. Col.

aus 178/9); Imitatio aber, wie es „nach diesem benannt dem Land“ wäre, wird freilich v. 216 gemieden. Um gleichmäßig daktylischem Fall entgegenzuwirken, ist in v. 215 „Womit sie springt durch lykische Berge“ das Verb vom Schluß vorgezogen; ebenso wohl aus rhythmischen Gründen v. 211 „möcht ich die Pfeile“ gegen das Original umgestellt.

Im übrigen ergibt die Beibehaltung der Wortstellung des Originals mehrfach durchaus „harte Fügungen“; so v. 208 „unter deinem verderb ihn, unter dem Blitz“, v. 165 „den kreisenden der Agóra Thron den rühmlichen“; aber es wäre Sünde, an solchen Stellen von „Interlinearversion“ zu reden (obgleich äußerlich eine Berechtigung dazu vorläge). Unsere auf ein bestimmtes und beschränktes Ziel eingestellte Betrachtung hat das, was die einzige Größe dieser Übersetzung ausmacht, nur gelegentlich andeuten können (wenn es denn überhaupt beschreibbar ist) — es gebührt aber diesem Hilfeschrei der gewaltsamste Ausdruck; diese grenzenlose Klage muß sich ergießen in hemmungslosem Strömen der Worte. Hölderlin hat den Ursprung solcher Sprache, das unendliche Leiden, im Ganzen und Tiefsten erfühlt; darum wirkt sein Ausdruck überzeugend und deutsch, auch wo er im einzelnen dem Griechischen folgt. Dies Erfassen aus dem Innersten, tief genug, um die Abgründe des Menschlichen und Göttlichen, aus denen die Tragödie wuchs, ganz zu kennen, und doch frei genug ihnen gegenüber, um sie treu, doch mit eigenem Wort auszusprechen — macht Hölderlins Oedipus zu dem im höchsten Maß zugleich griechischen und deutschen Werk.

Die Antigone bedeutet stilistisch eine neue Schicht. Größere Freiheit vom Urtext als im Oedipus zeigt sich schon äußerlich in der weniger starren Nachahmung der griechischen Versabteilung (deren Strenge sich bereits in den letzten Oedipus-Chören mindert). In der ersten Strophe des ersten Antigone-Chors stimmt kein Versschluß zu denen des Urtextes. Als besonders auffällig hat bereits Hellingrath die durchgängige Eindeutschung der mythologischen Namen bezeichnet: „Vater der Erde“, „Vater der Zeit“ steht für Zeus, „Hölle“ für Ἅιδης, „Todesgötter“ für κῆρες, „Vaterlandsschutzgeister“ für θεοὶ πατρῷοι. Ἔρως ἀνίκατε μάχαν (v. 811) übersetzt mit „Geist der Liebe, dennoch Sieger, immer in Streit“ zeigt zugleich die große Freiheit der Sprache vom Urtext, die, ihrer Ausdruckskraft gewiß, ein Mehr an Worten nicht scheut. Andere Stellen sind hinwieder im engsten Anschluß an das Original gegeben; das einzige Ziel ist eine rauhe, nackte, plastische Sinnlichkeit.

Das sprachliche Verfahren zu charakterisieren ist besonders geeignet die Chorpartie vv. 349—370, deren frühere Bearbeitung oben besprochen wurde.

Wörtliche Wiedergabe, in der ersten Fassung nicht gewagt, gab in v. 367 mit „rauhmähnig“ für λασιαύχην kraftvollen Ausdruck; für

ἀμφιβαλών v. 361 („legt Schlingen" I) findet diese Fassung mit einem Wort die passende Übersetzung „bestrickt". v. 353 läßt das Verb an seinem Ort, das in I vorgezogen war; durch Wiederholung des Pronomens entsteht v. 361 ein nachdrückliches Anakoluth. Freier übersetzt Hölderlin, wo die in der I. Bearbeitung gewählte wörtliche Wiedergabe ausdrucksarm schien; für „salzig" steht v. 363 „salzbelebt", für „leichtgeschaffen" v. 360 „leichtträumend", für „leichtbewegt" v. 357 „strebend"[93]; „wogenumrauscht" wurde v. 354 durch „sausend", „schweifet" v. 353 durch „fähret aus" ersetzt; für „das graue Meer" steht v. 351 „die Nacht des Meeres".

Charakteristisch für den Stil dieser Schicht sind relative oder konjunktionale Nebensätze an Stelle einzelner Worte; Erweiterungen, die doch im Zug des Ganzen nicht schleppend wirken, sondern kraftvoll wie alles übrige. v. 352 steht „wenn gegen den Winter wehet" für „stürmisch" in I (χειμέριος); 367 für ἀγραύλου θηρὸς ὀρεσσιβάτα „Das Wild, das auf Bergen übernachtet und schweift" (in I: „bergebewandelndes Wild", wobei das eine Adjektiv übergangen war).

Ich gebe noch einige Belege für die hier bereits kenntliche Eigenart des Stils der Antigone. Zunächst Einzelworte, die, meist ohne direkte Veranlassung vom Griechischen her, die möglichst rauhe Kraft suchen: „Backen" v. 124, „Maul" 121, 1173, „Beule" ἕλκος 677, „Gitter" 983; „Grobheit" σκαιότης 1067, „Schimpf" 994, „schimpfend" 999, „hökricht" 855, „hocken" 552; „schmutzig" (vgl. P IV s. S. 98) v. 1341, „schief" 1394 (vgl. Ganymed 1), „verdrossen" (vgl. E. Ba. 56), „wüst" αἰσχρός 1086 f.

„Scheide der Kühnheit" steht 883 für ἔσχατον θράσους. Sinnlichstarke Umschreibungen stehen z. B. 1121 „dumm von Silber" κατηργυρωμένος, 1182 „voll Trauben hängend" κισσήρης (vgl. „Hälfte des Lebens"), 310 „was gestempelt ist" νόμισμα, 867 „närrisch (i. e. lächerlich) machen sie mich" γελῶμαι. Frei von Hölderlin nach seiner Mythologie eingefügte Worte sind z. B. „liebestrunken" v. 139[94], „zonig-mitleidig" 926 (vgl. Aias [s. u.], „eingesezte Götter"). — Wie frei ausdeutend Hölderlin mit dem Original verfährt, zeigt etwa v. 307 f. (291 f.)

Und im Geschirre biegen diese mir
den Nacken so nicht ein, daß Menschlichs kommen könnte

für:

. . . οὐδ' ὑπὸ ζυγῷ
Λόφον δικαίως εἶχον, ὡς στέργειν ἐμέ.

[93] Hier hat Hölderlin die griechischen Worte anders als in I, und entsprechend der Interpunktion in der Aldina zusammengefaßt. Die Stelle erhält Sinn durch Streichung der Interpunktion 357 nach „auf", nach 358 „Jahr" und 359 „er"; und verstärkte Interpunktion nach 357 und 359. (So auch Zinkernagel.)

[94] v. 140 bei Hellingrath ein störender Druckfehler statt „hinschnob".

oder 563 f. (542 f.)

Bei denen die durchgängiger Weise sind
Und die Gespräche halten miteinander drunten

für:

Ὧν τοὔργον Ἅιδης χοἰ κάτω ξυνίστορες[95].

Endlich noch zwei Stellen aus Chorliedern:

852 ff. (823 ff.): „Der Wüste gleich sei worden" für λυγροτάταν ὀλέσθαι. — „die Lebensreiche" ist aus ξέναν kaum irgend abzuleiten. „Von Tantalos im Schoße gezogen" für Ταντάλου — „Hökricht sei worden die" — wohl aus dem späteren τακομέναν. Für das Folgende, das wörtlich hieße: Sie hat, wie gespannter Efeu, das felsige Sprossen (der sprossende Fels) bezwungen — steht: Und wie eins Efeuketten anthut, in langsamen Fels zusammengezogen (vgl. Pa. Ba. v. 21: „es kleideten sich, Menschen gleich . . ."). —

1162 ff.: „Nahmenschöpfer" für πολυώνυμε (Namenreicher); das Folgende wörtlich: „Du Herrlichstes der Nymphe (= Tochter) des Kadmos"; Hölderlin erinnerte sich — so tief stak er im Bilderdichten — nicht an den Semele-Mythos, der ihm doch vertraut war, und verstand νύμφα als Synonym für „Wasser" (horazisches „lympha" mochte auch vorschweben); so entstand: „der du von den Wassern, die Kadmos geliebt hat, der Stolz bist". 1163 Διὸς βαρυβρεμέτα γένος: Das Adjektiv frei sinnlich umschrieben „des, der im Echo donnert"; statt „Geschlecht" das wurzelhaftere „Teil", „Vater der Erde" für Zeus; 1165 „im Wachstum" ohne Vorgang im Griechischen, „die allbekannt ist" für κλυτάν; das Folgende steht für wörtliches „der du waltest über die allen gemeinsamen Eleusinien im Busen der Deo"; für das eine Adjektiv πάγκοινος dichtet Hölderlin „allen gemein aber ist Undurchdringliches"[96]. Wie v. 1172 ff. „an den Zäunen, wo den Othem das Maul des Drachen haschet" aus wörtlichem „Bei der Saat des wilden Drachen" (= den Thebanern) entstehen konnte, kann ich nicht erklären.

Es ist deutlich, wohin dieser Stil tendiert; er erreicht sein Ziel durch Ausgestaltung der einzelnen Stellen, deren jede zu höchster und deutschester Kraft gesteigert wird. Der gleiche Sinn liegt auch in der Eindeutschung der mythologischen Namen; nicht, als habe Hölderlin sie eigentlich „übersetzt" — er hat in ihnen die eigenen, längstgeglaubten Götter erkannt und wagt nun, sie bei Namen zu nennen.

---

[95] vgl. Ganymed „Himmlisch Gespräch ist sein nun"; „Gespräch" gerade im Griechischen nicht vorgebildet (ξυνίστωρ Mitwisser); aber Hölderlin hatte ἱστορέω richtig mit „sagen", „reden", „sprechen" übersetzt Oed. 1161, 1167, 1173.

[96] Im folgenden Vers muß „Deo auch" für „denn auch", oder „dem" (dem Undurchdringlichen) gelesen werden (griechisch Δηοῦς); vgl. „. . dem gleich ist gefangen die Seele der Dichter" E. 91, und Ant. 608.

So steht die „Antigone" an plastischer Kraft der Worte und Bilder vielleicht noch über dem Oedipus; aber notwendig ist sie als Übersetzung ihrem Original weniger adäquat. Denn diese Ausgestaltungen und Fortbildungen stammen aus der dichterischen Anschauung Hölderlins; das Vorbild gab oft kaum leisen Anlaß für sie; sie sind ferner nicht aus dem Überblick des Ganzen entstanden, sondern meist durch Ausmalen der einzelnen Stellen; oft gehen sie von Mißverständnissen aus. Hinzu kommt, daß auch im übrigen so ungewöhnlich viele Fehler den Zusammenhang unterbrechen, daß ich wenigstens zu einer Empfindung der Tragödie im ganzen aus dieser Übersetzung nicht gelangen kann[97].

Die Bruchstücke aus „Oedipus auf Kolonos"[98] sind auf 1803 oder später, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit datiert[99]. Es kommen an zwei Stellen Härten vor, die an die P. Ü. gemahnen, so daß man geneigt sein könnte, deshalb eine frühere Entstehung anzunehmen: Ein „noch" für „und nicht" in v. 661, eine unmögliche Wortbildung „erzgefußt" v. 57. Aber jenes ist offenbar seit der P. Ü. in Hölderlins Sprachgebrauch eingedrungen, es kehrt Oed. 178 u. a., Ant. 1059[100] und sogar in Hölderlins eigener Dichtung wieder (s. „Dichterberuf" v. 57, wo es allerdings, wie in der Ant., gemildert ist durch vorangehendes „nicht"). Dieses wird als möglich auch in späterer Zeit erwiesen durch Ant. 1151 „schnellgefußt" (ποδώκης). Im übrigen verweist der Stil diese Stücke durchaus in späte Zeit. Man vergleiche die Eigenart der harten Iamben hier etwa mit denen aus den „Bacchantinnen": in diesen ein deutlicher, fast aufdringlicher Wechsel von Hebung und Senkung — hier Iamben, wie: „dichtfliegend drinn in ihr", „ein anders ist anderswo schön", „eh ich anzeige was ich tue". So harte Dialogverse begegnen kaum im Oedipus, sind aber charakteristisch für die Antigone (z. B. 467, 470, 475, 482, 484, 488). Auch in dem Chorlied glaube ich, wenigstens

[97] Ich halte für möglich, daß die uns vorliegende „Antigone" die Überarbeitung einer zunächst dem „Oedipus" gleichartig stilisierten Übersetzung ist, unternommen nach den gleichen Prinzipien, nach denen etwa „Chiron" aus dem „Gefesselten Strom" entstand. Diese Übersetzung wäre auch gleichzeitig mit dem Oedipus, also 1802, entstanden; während die Überarbeitung kurz vor der Absendung an den Verleger zu Ende 1803 abgeschlossen sein dürfte. Diese Hypothese stützt sich auf Hölderlins Brief an Wilmanns vom 8. Dezember 1803. Daß wirklich Hölderlin auf die von uns beobachteten stilistischen Änderungen Nachdruck legte, beweist in diesem Brief der Satz: „Die Sprache in der Antigone schien mir nicht lebendig genug." Mag die hierdurch bezeugte Bearbeitung aber auch weniger umfassend gewesen sein, als diese Hypothese annimmt, so entspricht der Stil der Ant. doch durchaus dem der auf diese Art entstandenen „Nachtgesänge".

[98] Das Chorlied fehlt erstaunlicherweise in der Hellingrathschen Ausgabe; ich beziehe mich deshalb auf Zinkernagel Bd. III 484 ff.

[99] H. V. 341.

[100] Aber nicht durchgängig, z. B. nicht Ant. 1080, nicht O. C. 667 f.

in der ersten Strophe, eine gewisse unterbrochene Abgerissenheit im Rhythmus zu bemerken[101], resultierend aus der Abgeschlossenheit der einzelnen Zeilen. Auch dies fände seine Entsprechung in gewissen Partien der Antigone, nicht aber in der leichtfließenden früheren Übersetzung des Chorlieds „Vieles gewaltige". So darf die Datierung nach Klopstocks Tod als die richtige angesehen werden. — Der Stil dieser Stücke entspricht so genau dem der Antigone und des Aias (s. u.), daß Andeutungen darüber genügen: Zwei schöne Wortneubildungen entsprechen deutschem Sprachgesetz: „Wohllauten" εὐστομεῖν und „schöntraubigt" (καλλιβότρυς). Die hartsinnliche Eigenart des Stils zeigt klar v. 19: „und die Gelenke beugt am harten Fels sie hin" (Hölderlin bezieht ihn — charakteristisch! — fälschlich auf die Landschaft), auch „die schüchternen Göttinnen" ἔμφοβοι θεαί; „sich auslassen" (aus Mißverständnis), „treten" ἐπιστείβειν, Wehre (ἔρεισμα, dafür „Mauer" O II 12). Die Gesetze deutscher Syntax wahrt auch das Chorlied: Das Attribut wird zum Beziehungswort gezogen (668, 670, 75, 79, 80 usw.); das Prädikat vom Ende vorgerückt (686, 692); aber seine Schönheit hat das Lied wieder aus Hölderlins dichterischer Kunst. Aus ihr stammt die im Griechischen nicht vorgebildete Anapher „wo immerhin" v. 678/81 (vgl. „Der Mensch" v. 9), aus ihr die Rhythmus und Sinnlichkeit bedingende Freiheit der Wortstellung etwa am Anfang der Gegenstrophe.

Demnach ist die Versabteilung der Vorlage wiederum nur zum Teil eingehalten (z. B. v. 1—3, 6—9 des Liedes), z. T. durch Wortumstellung geändert (v. 10, 12, 13), v. 4—5 schießen gegen das Griechische über. Auch die Dialogverse sind wieder zum Teil in enger Anlehnung an das Original gegeben (z. B. v. 14, 54 ff.); dabei begegnet eine schon stark an die Wahnsinnsgedichte gemahnende, wiewohl im Griechischen wurzelnde Unbeholfenheit: „wie leicht zu denken" v. 16 (ὡς σάφ' εἰκάσαι); andere drücken mit ganz freien Worten das dem Griechischen Entsprechende aus, so Zeile 42 „Wer ist's? Den reinen Namen möchte ich hören" für Τίνος τὸ σεμνὸν ὄνομ' ἂν εὐξαίμην κλυών; —

Endlich die Bruchstücke aus dem Aias.

Das Manuskript erweist sich durch einige Korrekturen als erste Niederschrift; aber Hölderlin ist hier des zu wählenden Stils so gewiß, daß er fast stets mit dem zuerst Niedergeschriebenen das ihm Genügende trifft. Dieser Stil steht dem eigenen Spätstil Hölderlins sehr nahe; charakteristisch dafür besonders im ersten Lied v. 21 „Mein Hain, der hänget über dem Ufer" in freier Wiedergabe für νέμος ἐπάκτιον:

---

[101] „O Fremdling dieser Gegend" und die letzten fünf Zeilen der ersten Strophe kann ich nicht in den Fluß der vorangehenden Verse als einbezogen empfinden.

durch die viel weniger ausdrückenden griechischen Worte wird in Hölderlin ein längst liebes Bild heraufgerufen und festgehalten (vgl. Mot. Tit. v. 22 und „Hälfte des Lebens"). Ähnliche wortreichere Umschreibungen begegnen öfters; so gleich vor diesem: „Ihr Bäche, die ihr ins Meer fließet" für πόροι ἁλίρροθοι; ferner II 3 „und jedes kann dich treffen" für πᾶσιν περίφαντος ἀεὶ; ib. 14 „mit dem im Haus ist göttlicher Wahnsinn" für θεία μανία ξύναυλος (vgl. Ant. 367, s. o. S. 56). Die hier vollzogene Lösung vom Original zeigt im Werden noch II 14, wo das zuerst geschriebene „zehrend im gealterten Tage" (παλαιᾷ σύντροφος ἡμέρᾳ) durch „wird gepfleget vom alternden Tage" ersetzt wurde; ebenso III 10 „der aufgeht" für ursprüngliches „aufsteigend" μολών; endlich III 20 „den schönen Rauch der Opfer" (vgl. Pa. 27 „im goldenen Rauche") für ursprüngliches „die schönsten nun die Opfer" πάνθυτα θέσμια.

Diese stilistischen Eigenheiten sind dem Aias mit der Antigone gemein. Und auch in ihm ist Kraft, nicht Schönheit des Einzelwortes das eigentliche Ziel („Narrheit", „Rauch", „peitscht"). Das Eindringen von Hölderlins eigener Mythologie zeigt die Zufügung des Adjektivs in III 6 „eingesezte Götter", die sich aus „Saturn und Iupiter" und den „Titanen" erläutern läßt — im Griechischen ist sie ohne Vorbild (vgl. zu Ant. S. 56). Auf die Ausbildung des Rhythmus ist besonderer Wert gelegt; in der zweiten Strophe von I war das möglich unter Beibehaltung aller im Griechischen vorgebildeten Abteilungen; in der ersten dagegen wurden diese durchgängig vernachlässigt. Aus rhythmischen Gründen wird eine Umstellung gegenüber dem Original gewagt, wie „An Jahren schneeweiß" (ursprünglich „weiß an Jahren") II 26); „Abgezehrt von der Zeit" II 9; vgl. auch die Varianten zum Schluß des letzten Liedes (H. V 366). Auch aus syntaktischen Gründen begegnen Umstellungen, wie I v. 6 ff., I 38/39; im ganzen aber ist Wortwahl und Wortfolge relativ eng, enger als durchschnittlich in der Antigone, dem Griechischen nachgebildet.

Die Gewalt des tragischen „Transports" kommt hier nicht weniger zum Ausdruck als in den vollendeten Trauerspielen. Die Ausgestaltung des Anschaulichen an einzelnen Stellen, nicht so weit geführt wie in der Antigone, kann hier im Zusammenhang freilich auch darum nicht unterbrechend wirken, weil uns nur Fragmente vorliegen. Aber diese Stücke sind aus e i n e m tragischen Atem.

Sie werden von den Herausgebern als die späteste Hölderlinsche Tragiker-Übersetzung angesehen. Der Schriftcharakter verweist sie unbedingt, ebenso wie der Stil, in die „letzte Schicht". Doch glaube ich, daß kein Grund ist, sie bis in den zweiten Homburger Aufenthalt herabzurücken. Vielmehr scheint mir die stilistische Übereinstimmung mit der Antigone zu erfordern, daß man diese und den Aias einander zeitlich nähere; vielleicht sogar, wegen der oben bemerkten, teilweise

größeren Nähe zum Original, den Aias vor die endgültige Form der Antigone, jedenfalls also ins Jahr 1803, setze[102].

Überblickt man die Reihe dieser Übersetzungen, so liegt in ihr eine eindeutig klare Linie der stilistischen Entwicklung; die gleiche tritt zutage bei einer Prüfung der übrigen Pindarübersetzungen, mit der jetzt die Aufzeichnung der sonstigen Zeugnisse für Hölderlins Beschäftigung mit Pindar verbunden werden soll.

### b) Pindar.

Die Zeile in dem Maulbronner Gedicht „Mein Vorsatz" v. 11 „ist's strebender Flug nach Pindars Größe"[103] erweist ebensowenig wie die Behandlung in der Tübinger Magisterarbeit (H. VI 179 f. „summum der Dichtkunst"), ein über das Zeitübliche hinaus eindringendes Verständnis, wenn auch wohl Bekanntschaft mit Pindar[104].

Im Sommer 1794 erscheint ein Anklang an P II (Ixion-Mythos) im Thalia-Fragment (H. III 54) „Worte fand ich überall, Wolken und keine Iuno". Dies Bild kann auf keinen anderen antiken Autor, wohl aber auf mythologisches Allgemeinwissen zurückgehen[105]. Nicht so der Anklang an P I — neben O I das bekannteste der Pindarischen Gedichte —, auf den bereits Hense in der endgültigen Fassung des Hyperion (S. 144) hinwies.

Im Frankfurter Empedokles-Entwurf sind zwischen Akt I und II aus der I. Ol. Hymne vv. 48—54 mottoartig auf griechisch hingeschrieben.

Auf einem Blatt des in die Zeit des ersten Homburger Aufenthaltes datierten Aufsatzentwurfes „Über die verschiedenen Arten zu dichten" steht eine Übersetzung der ersten zehn Verse von O I (H. III 564). — Diese Übersetzung wirbelt die griechischen Worte geradezu durcheinander; Hölderlin erfaßt nur die Anschauung einzelner Wörter (Gold, loderndes Feuer, Pluto), und dichtet daraus eine vom Griechischen fast unbeeinflußte Strophe; also extrem das gleiche Prinzip wie in der Hekabe-Übersetzung[106].

---

[102] vgl. Anhang s. 87 ff.

[103] Sterotyp nach Horaz c. IV 2.

[104] Die Stellung, die man zu Pindar damals in Tübingen hatte, können wir uns nur durch allgemeine Schlüsse vorstellen; im Vorlesungsverzeichnis (Bezzendörffer) ist er nicht erwähnt, und die Übersetzungen in Conzens „Beyträgen" (1786) stammen nicht von diesem (wie Montgomery S. 210 fälschlich angibt), sondern, laut Unterschrift, von Carl Fridrich Stäudlin; für die Beurteilung von Hölderlins Verhältnis zu Pindar ergeben sie nichts.

[105] Vielleicht auch angeregt durch Schillers „Anmut und Würde" (Thalia 1793), wo (Ausg. von Kühnemann S. 116) derselbe Vergleich begegnet.

[106] Hier wie sonst habe ich mich berechtigt gehalten, die entscheidenden stilistischen Züge verstärkend herauszuheben - - ich hoffe, daß Verdeutlichung, nicht Fälschung, die Folge ist.

In dem späteren, doch auch wohl noch Homburger Aufsatz „Über den Unterschied der Dichtungsarten" exemplifiziert Hölderlin einmal für seine, mit Schillerschen Kategorien arbeitenden Distinktionen, mit Pindars VII. Olympischer Ode (Diagoras). — Die Homburger Zeit bezeichnet also eine beginnende Auseinandersetzung mit Pindar.

Zeitlich folgt jetzt die große P. Ü., ihr die erläuterten Fragmente (H. V 271—78). Daß diese, wiewohl in zwei Teilen überliefert, zeitlich eng zusammengehören, macht ebenso ihre stilistische Gleichartigkeit sicher, wie der im Anhang (S. 94 ff.) gegebene Nachweis der benutzten Ausgabe. Das wertvolle Buch muß Hölderlin doch wohl aus einer öffentlichen Bibliothek, also auf nicht zu lange Zeit, entliehen haben.

Die Datierung dieser Fragmente stellt ein schweres Problem: die Art, wie in den angefügten Erläuterungen aus dem Pindar die eigene Mythologie herausgesponnen wird, verweist sie, ebenso wie der Stil, in späte Zeit; wie auch alle bisherigen Herausgeber sie auf 1805/6 datieren wollten. Der Vergleich der Erläuterung von fg. II mit „Ister" und „Chiron" (vgl. Viëtor S. 191) weist sie ca. ins Jahr 1803; und dahin scheinen sie mir auch, im Vergleich mit der stilistisch zugehörigen Antigone, und dem Entwurf zu P I (s. u.) zu gehören. Dagegen zeigt die Handschrift, wie Professor Zinkernagel die Güte hatte, mir brieflich mitzuteilen, „eine gleichmäßige Klarheit und Sicherheit des Duktus, daß sie derjenigen des ersten Homburger Aufenthaltes in nichts nachsteht. Man wird also gut tun, die fg. keineswegs allzuviel später als die Übersetzung des Oktavbuchs anzusetzen. Schwerlich sind sie erst nach dem Bordeauxer Aufenthalt entstanden".

So bedenklich es ist, in solchen Fragen einem ersten Kenner der Hölderlinschen Handschriftenverhältnisse zu widersprechen — auf eigenes Urteil kann ich mich nicht stützen, da mir nicht gelang, die Handschrift von ihrem derzeitigen Besitzer zur Einsicht zu bekommen —, so kann ich mich einem solchen Urteil doch nicht anschließen, das ebenso jede Vorstellung, die wir bisher von der geistigen Entwicklung Hölderlins hatten, umstürzen würde, wie es alle Präjudizien gegen sich hätte, die aus der Betrachtung der stilistischen Entwicklung in den Übersetzungen und der Dichtung resultieren; leichter also entschlösse ich mich, im handschriftlichen Befund ein Wunder anzunehmen, als die Datierung auf frühestens 1803 aufzugeben. —

Besonders instruktiv für die Beurteilung des Stils dieser Stücke ist ein Vergleich einer dem fg. 3 angeschlossenen zweiten Bearbeitung von P IV 180—189 mit der früheren Fassung.

Es handelt sich, wie im Anhang (S. 98) nachgewiesen ist, um eine neue Übersetzung auf Grund eines anderen griechischen Textes (Stephania von 1586).

Ihr Prinzip ist nun eine Auflösung all dessen, was in der ersten Fassung, wortwörtlich übertragen, gegen die Gesetze deutschen

Sprachbaues verstieß. Partizipia, die in I wörtlich („vollendend") oder durch Nebensatz („nachdem ich . . . gesagt") wiedergegeben waren, werden durch koordierte Hauptverba übersetzt; und so stehen drei Sätze, wo in I einer stand; statt „zwanzig aber der Jahre vollendend" heißt es „zwanzig Jahre aber hab ich zugebracht", statt „des Vaters mein" πατρὸς ἐμοῦ: „meines Vaters". Die Infinitivkonstruktion „ich sage . . . zu bringen" ist dadurch möglich geworden, daß „ich glaube" als Hauptverb eingetreten ist. Die von Hellingrath a. l. als unerläßlich für den Stil dieser Partie bezeichnete Beziehung des Adjektivs „alt" v. 188 auf „Ehre" v. 192 ist dadurch aufgehoben, daß Hölderlin an der ersten Stelle statt ἀρχαίαν: ἀρχάν las, und dort mit „Herrschaft" übersetzte[107]. — Bemerkenswerte Härten, wie sie die große P. Ü. charakterisieren, treten nicht gerade in diesem Stück, aber gelegentlich in den Fragmenten selbst auf: ein nachgestelltes „und" (fg. 2, v. 6)[108], eine dem Griechisch folgend verschnörkelte Wortstellung in fg. 1 v. 1—9; im ganzen aber gilt für die fg. das gleiche, wie für das besprochene Stück aus P IV.

Den Beschluß macht der Entwurf zu einer zweiten Bearbeitung von P I (H. V 347 f.) auf einer Aufsatzdisposition, welche die Herausgeber übereinstimmend später Zeit, vermutungsweise der des zweiten Homburger Aufenthaltes, zuweisen. Die Berechtigung zu später — aber s o später? — Datierung erwiese, abgesehen vom Schriftcharakter, allein schon das Wort „Göttinnen", übergeschrieben für „Musen"[109] v. 27: so weit Hölderlin schon in der „Antigone" die Eindeutschung griechischer Mythologie getrieben hatte, so behielt er da dennoch, und in allen anderen Übersetzungen, „Musen" bei. Man wird dann geneigt sein, diesen Entwurf mit der Notiz des Hofrats G e r n i n g (H. VI 373) vom Juli 1805 zusammenzubringen: „Hölderlin, der halb verrückt ist, zackert auch am Pindar."

Was diesem Entwurf sein besonderes Interesse gibt, ist die vollständige Unabhängigkeit von der Wortfolge des Originals, die Anerkennung der Gesetze deutscher Sprache, und die hohe dichterische Schönheit, die selbst aus diesen schmalen Andeutungen hervorleuchtet. Hölderlin erhebt die alte wörtliche Übersetzung in den Stil der eigenen späten Hymnendichtung. Charakteristisch dafür ist die Veränderung von „Feld" in „Feld tief"; sie erinnert an die Änderung von „Kluft" (Gefesselter Strom, v. 18) in „tief Land" (Ganymed). Die

[107] Vgl. Anhang S. 92, 98.

[108] Denn das Komma hinter „von selbst" ist zu tilgen; die Beziehung der beiden Worte erweist nicht nur der griechische Text, sondern auch Hölderlins Paraphrase (gegen Ende): „und so . . . von selbst . . . trinkend".

[109] Zuerst „Geister" (Zinkernagel brieflich). Hellingraths Lesung: „Geistergöttinnen" ist auch deshalb unglaublich, weil Hölderlin „Geister" für „Götter" sagt; es entstünde also dies Wort — sehr unwahrscheinlich — durch Aneinanderhängen zweier Synomyma.

Pindarvariante ist durch ihre Stellung härter als die der Ode, und hat nicht im Griechischen ihren Ursprung — ein neuer Grund auch, der die angenommene späte Datierung stützt. Das gleiche raten die Handschriften: „Ganymed" hat erst „fern Land", dann „tief Land"; die Pindarübersetzung gibt sogleich das — also — schon Bekannte.

Die Gelöstheit der eigenen Sprache, ihre Befreiung vom Urtext, zeigt sich in der Versinnlichung und Kräftigung ursprünglich, durch Wörtlichkeit, blasser Ausdrücke: Für „scharfer Schnee" (v. 39) steht „scharfglänzend", für „früchtereich" v. 58 „gütig fruchtbar"; für „zu Ende" (der Seefahrt) v. 68 „des Rückwegs", ebendort „Heimfahrt" für „Rückkehr"; für „männerbegabt" v. 78 „männerständig". Das schon kräftige „sich stoßen" v. 26 ist ersetzt durch das noch stärkere „ekeln".

War die ältere P. Ü. häufig in ihrer Prägnanz gemindert durch die umschreibenden Präterita (s. S. 11), so steht hier v. 25 „liebgehabt" ohne Hilfsverb; das ans Ende gestellte Prädikat bringt v. 78 an seinen Ort; war jene belastet durch unmögliche Wortneubildungen, so steht hier für „vielbenahmet" v. 32 „mannigfaltig genannt"; für „sprachereiche" v. 79 „der Sprachen kundig"; für „an Ätnas schwarzgezweigten Gipfeln" v. 52 „auf des Ätna schwarzen Ästen und Häuptern"; hatte in der P. Ü. die Übernahme griechischer Partizipia den Strom des Dichterischen gehemmt, so gibt Hölderlin hier freier für „liebend" v. 76: „der . . . liebt", für „Schiffegetragenen . . . Männern": „den Schiffern, die in die See gehen". Die Versinnlichung gegenüber der früheren wörtlichen Wiedergabe, und über das Griechische hinaus, zeigt besonders v. 27: „auf (zuerst „über") dem Pierion blasend" für „der Pieriden der singenden": Hölderlin sieht die Musen auf einem — allerdings von ihm erfundenen — Berg musizieren, und malt dies Bild mit Worten nach. Ebenso für „im Anfang" (der Seefahrt) v. 65: „Wenn die ausgerüstet zu der Schiffahrt".

Es gibt auch hier „harte Fügungen", wie sie einer Pindarübertragung gebühren; aber sie wirken anders als die früheren; nicht nur, weil sie leichter sind — sie sind aus dem deutschen Stil geboren, den Hölderlins Hymnen im wesentlichen erst legitimiert hatten. Oder wer stieße sich an „Feld tief", „schneeweiß der Ätna", „in Grotten mannigfaltig genannten"?

Es ist selbstverständlich, daß solche Freiheit vom Original sich an dessen Versabteilung nicht bindet, sondern eigenem rhythmischem Empfinden folgt; ein so skizzenhafter Entwurf kann davon selten Zeugnis geben; und doch zeigen vv. 74/77 eine von der früheren Übersetzung — mithin vom griechischen Text — abweichende Versabteilung.

Diese durchaus vom Deutschen ausgehende Behandlung könnte den Gedanken nahelegen, Hölderlin habe, ohne den griechischen Text einzusehen, seine ältere Übersetzung einer Neubearbeitung unterzogen; doch machen hier — wie in der oben besprochenen Neuübersetzung

aus P IV — zwei neue Wiedergaben dies unwahrscheinlich: v. 68 gibt „billig" statt „gewöhnlich"; die letztere falsche Übersetzung von ἐοικός — εἰκός geht in allen früheren Übersetzungen durch, und konnte wohl nur aus dem Griechischen hier korrigiert werden. Das gleiche lehrt v. 79 „Gewerb" für μαχαναί, das sich aus der früheren Übersetzung „Geschicke" nicht herleiten läßt. Doch ändert das nichts an dem konstatierten Unterschied des Übersetzungsprinzips: mag Hölderlin auch vom Griechischen ausgehen, so vollzieht er doch die Übertragung in seinen Stil, und eben direkt vom Original aus. Die gleiche Stilsicherheit hatten wir schon an den späten Tragödienübersetzungen konstatiert; die bezeichneten stilistischen Eigentümlichkeiten — sinnlichste Kraft der Worte, Erweiterung von schwächlich klingenden, Ausführung einzelner Worte durch ganze Sätze, — sind genau die, welche die „Antigone" von der früheren Fassung des Antigone-Chors unterscheiden. Hiernach wäre eine Datierung dieses Pindar-Entwurfs schon auf etwa 1803 möglich. —

Wir beobachten also zwei parallele und analoge Entwicklungsreihen in den Tragiker- und den Pindarübersetzungen: von oberflächlicher Freiheit (Hek. 1795 und O I 1799) zur Unabhängigkeit vom Original und dessen Beherrschung nach tiefstem Erfassen (Oed. 1802), und schließlich zum Eindringen der eigenen Poesie spätesten Stils (Ant. 1803, fg. P I). Diese Entwicklungslinie ist so eindeutig, daß sie sich graphisch darstellen ließe, und es ist dann wohl leicht klar, an welchen Punkt auf ihr die P. Ü. gehört.

Diese stilistische Entwicklung ist aber nicht nur den beiden Reihen von Übersetzungen gemeinsam, sondern kommt auch mit der Entwicklung von Hölderlins eigener Dichtung überein.

Am meisten drängt sich das bei der letzten Schicht auf; alles, was deren Stil charakterisierte, begegnet ebenso wieder in den „Nachtgesängen" (den späteren Überarbeitungen früherer Oden) und der sogenannten Barockdichtung. Einiges hierher Gehörige wurde schon im Verlauf der Interpretation angeführt; anderes folge hier:

Wie das starke, nicht das schöne Wort auf dieser Stilstufe gesucht wurde, hat W. Michel gezeigt; die Eindrängung sinnlicher Bilder (wie Ant. 1165, 1172, P I 27) findet sich: in Einzelworten wie z. B. Pat. Ba. 36 „Wohlauswählend", 42 „gebückt", E. Ba. 12 „stumm"; ausgeführter z. B. „Chiron" 31 „als in Gesichten", Pat. Ba. 56 „wie eine Seuche", E. Ba. 7 „wie Steine sagen"; sinnliche Attribute in ganzen Sätzen (s. zu Ant. und P I) Chiron 47 „die unstädtisch sind in Wolken des Wildes gegangen" (für „Väter" und „die Lieben"), Pat. Ba. 5 „das Licht das durstigem Wild war ähnlich", E. Ba. 87 u. a.; Eindrängung von Gnomen (wie Ant. 1167) in E. Ba. 28 ff., Pa. Ba. 47 ff. usw.; diese prosaisch (wie Oed. C. 4) z. B. Mnem. 51, „aber er muß doch", Pat. Ba. 20 „das gehet aber nicht"; kurz aussagende Sätze (wie Ant. 142, 376) in Chiron v. 13, Pat. Ba. 41, 52, E. Ba. 61, 75; die hieraus besonders

resultierende Abgerissenheit in der Gedankenfolge, ebenso charakteristisch für viele Stellen der Antigone wie für die Werke der Barockschicht, z. B. Chiron 41, Ganymed letzte Strophe, Pat. Ba. 41 ff. usw.

Es zeigt sich also, daß dieser Stil schon 1803 ausgebildet war; wenn auch vielleicht die Barockhymnen, als ihn noch weitertreibend, etwas später fallen mögen. Damit wird die Datierung der zweiten Bearbeitung von P I auf 1805 noch unwahrscheinlicher — in diesem Entwurf ist nichts, was 1803/4 nicht schon gegeben wäre[110].

Auch die beiden anderen Schichten der Übersetzungen finden in der Dichtung ihre Entsprechung. Zeitlich und stilistisch gehört neben die schon schwere, stark sinnliche, aber noch verständlich zusammenhängende Sprache des Oedipus die der Hymnengruppe von 1802 (Pat., E., Tit.); neben die relativ freiere und leichtere des ersten Antigone-Chors die von „Wanderung" bis „Rhein" (1801).

# II. Datierung der Pindar-Übersetzung.

Die eigenartige Reihenfolge, mit der die Methoden des Übersetzens wechseln, enthalten einen Hinweis, wo die P. Ü. chronologisch einzuordnen wäre. — Wir wollen diesen Hinweis vorläufig nicht benutzen, sondern aus anderen Argumenten zu Schlüssen zu kommen versuchen und deren Ergebnis dann durch ihn prüfen. Terminus post quem ist 1798 als das Erscheinungsjahr der von Hölderlin benutzten Pindar-Ausgabe.

Aus der Handschrift bilden die Herausgeber eine Seite ab als typisch für ca. 1799—1803. Dieser Meinung schließt Zinkernagel sich an („jedenfalls nicht zu lange nach dem ersten Homburger Aufenthalt"). Das Oktavbuch enthält außer der P. Ü. die Reinschrift der zweiten Fassung des I. Aktes von Empedokles (wohl von 1799) „mit deutlich anderm Schriftcharakter" wie Hellingrath sagt, und mit Recht; denn dessen Schrift macht einen leichteren, gelösteren, gleichmäßigeren Eindruck; ist aber von dem Aussehen der zuerst und am besten geschriebenen Pindar-Hymnen (z. B. O II, P I) doch nicht so weit entfernt, daß ich mich eine größere Pause als vielleicht ein Jahr zwischen beide zu setzen genötigt halten würde.

Von der anderen Seite ist notwendig anzunehmen, daß die P. Ü. vor den Oedipus fällt. Einige in der P. Ü. durchgehend falsch übersetzte Worte sind in diesem berichtigt, so ἐλέγχειν (Oed. 302 „prü-

[110] Der Hofrat Gerning (s. S. 63) hätte dann von einer andern, späteren Bemühung Hölderlins gesprochen; denn mir scheinen die vorgelegten Datierungen zu zeigen, daß man sich das Fortschreiten von Hölderlins Krankheit rapider vorstellen muß, als gemeinhin geschieht. Auf 1805 darf man m. E. keine Werke Hölderlins — „Werke" im wahren Sinne — mehr datieren.

fen"), für das Hölderlin in der P. Ü. aus Unkenntnis bald auf „niederwerfen" (P XI 74), bald auf „tadeln" (P VIII 50) oder „fechten" (O VIII 25) rät. „Gewand" für στόλος (P VIII 141) ist berichtigt Oed. 174.

Bedeutsamer, daß in der P. Ü. kaum eine Spur von Eindeutschung mythologischer Namen sich findet. „Rechtsgöttinnen" allerdings steht für Θέμιτες O X 29 — aber wie sollte Hölderlin diesen Plural anders ins Deutsche bringen? den Singular übernahm er P XI 15. Für χρόνος schrieb er O II 32 zuerst „die Zeit", verbesserte es „Chronos"; ebenso für Μοῖραι P IV 213 erst „Schiksaalsgöttinnen", wagte dann aber, seines Prinzips sich erinnernd, lieber „Mören". Δαίμων, das schon in der Ba.-Übertragung v. 22 mit „Geist" wiedergegeben wird, übernimmt er achtmal („Dämon"); einmal setzt er dafür „Schicksal" (P III 192), und einmal (P X 18) „Geist"[111].

Geradezu einen Beweis dafür, daß die P. Ü. vor dem Oedipus entstand, enthält die Behandlung des Wortes ὄμφαλος in der P. Ü. So unbedingt Hölderlin jede Wortnuance des Originals in der P. Ü. wiederzugeben sich bemüht, scheint ihm doch das Wort „Nabel" in dichterischer Sprache offenbar in dieser Zeit noch unmöglich — er setzt ausnahmlos dafür „Mittelpunkt" (P IV 131, P VIII 84, P XI 17). Später drängt sich das Wort in seine dichterische Empfindung ein; im Oed. steht es v. 916, schließlich auch im Ganymed v. 19. Die Scheu vor diesen und einigen ähnlichen stark sinnlichen Ausdrücken (s. S. 17) ist jedenfalls ein Symptom für relativ frühe Entstehung der P. Ü.

Andere Argumente, jedes für sich nicht eben schwer, in ihrer Gesamtheit doch beweiskräftig, raten, die P. Ü. nicht direkt vor den Oedipus, sondern etwa zwei Jahre früher anzusetzen. Ich sehe von der erheblichen Verschiedenheit des Stils hier ab — diese Entwicklung fordert doch gewiß längere Zeit — und führe diese Einzelargumente an:

Im Entwurf zu „Brod und Wein" (Ende 1800/01) ist v. 123 der Göttername „Evios" (Bacchus) (der doch, in noch gelösterer Zeit,

[111] Es wäre falsch, dies letzte in seiner Bedeutung für die Chronologie zu überschätzen; es beweist ja nicht ein allmähliches Vordringen zu solcher Eindeutschung, sondern ein momentanes Außerachtlassen des Prinzips der „Treue"; denn die „Geister" waren ihm schon in der Empedokles-Zeit aus eigener Mythologie lebendig (vgl. Viëtor S. 140 Anm. 2); auch das Wort „geisterlos"; käme das Wort δυσδαίμων im Pindar vor, läsen wir es wahrscheinlich so übersetzt (vgl. S. 87, Hell. S. 57 f.); εὐδαίμων ist schon im Entwurf zu Hyperion (H. III S. 550) mit „voll guten Geistes" übersetzt; aber in der P. Ü. ist „Geist" statt δαίμων, glaube ich, eine unbeabsichtigte Entgleisung. — Instruktiv für die Entwicklung von Hölderlins Geisterreligion (vgl. S. 55, 57) ist, neben dem Bericht aus Frankreich (H. VI S. 339), der Vorentwurf zur „Elegie", wo v. 105 von „Todesgöttern" (spätere var. „Todesgeister") die Rede ist; ib. v. 110 „Liebesgenien" (in der ausgeführten „Elegie" nur „Genien").

E. 53, wiederkehrt) getilgt und durch „Weingott" ersetzt — die P. Ü. übersetzt Götternamen nicht.

Auf dem gleichen Entwurf stehen, vielleicht eine zyklische Komposition planend, mehrere Gedichtitel, darunter: „Empedokles auf dem Ätna" und „Okeaniden". Ich wüßte zu letzterem keine andere Möglichkeit einer Beziehung, als auf O II 134 „Okeaniden/lüfte"; vielleicht, daß die mit offenbarer Liebe ausgeführte Schilderung der Insel der Seeligen, die an dieser Stelle der P. Ü. gegeben ist, Hölderlin den Gedanken an eine Verwendung dieser Partie in einem Gedichtzyklus nahelegte; vielleicht, daß sie einen Plan zu einem nie ausgeführten Gedicht in ihm keimen ließ — jedenfalls, solange keine andere Erklärung gefunden ist,[111a] rät auch diese Beziehung, die P. Ü. vor „Brot und Wein" zu setzen.

Im „Empedokles auf dem Ätna' gemahnt S. 210 v. 8 „sei, der du bist" an die gleichlautende Stelle P II 131. An der Pindarischen Stelle stehen diese Worte erst nach einigem Schwanken in dieser Form, im Empedokles vorn vorneherein; dort sind sie stark, ja gewaltsam-ursprünglich; im Empedokles, meint man, könne ebenso wohl ein anderer Ausdruck stehen. Danach halte ich die Empedokles-Stelle, die unsicher, doch wohl allerspätestens 1801 zu datieren ist, für eine Reminiszenz aus der Pindarischen[112].

Der zweiten Fassung von „Stimme des Volkes" (1801) ist ein „Mythos nach Pindarischem Muster" eingefügt (Hell. a. l.). In demselben scheinen die letzten Worte einen Anklang an die P. Ü. zu erhalten (s. S. 70) — aus beiden Gründen wird man dies Gedicht ungern vor der P. Ü. entstanden glauben.

Schließlich: S. 24 und S. 71 wird gezeigt, wie der Begriff des „Schicklichen" aus Hölderlins Empfinden an mehrere, nicht stets adäquate griechische Wörter herangetragen wurde. Für θεόδματος steht P I 119 „göttlichschicklich". Ein Brief Hölderlins an einen Ungenannten (H. III 467), von dem der Herausgeber „nicht mit Bestimmtheit behaupten möchte, daß er noch der Homburger Zeit angehöre", der also wohl jedenfalls ins Jahr 1800 gehört, — spricht von der Griechen „heiliger Schicklichkeit".

Dies alles zusammen macht die Datierung der P. Ü. in das Jahr 1800 mir höchst wahrscheinlich.

Bedenkt man nun, daß vom Sommer dieses Jahres an (Stuttgart) eine Zeit reichster Produktion und zugleich lebendiger Geselligkeit einsetzt, so zweifelt man an der praktischen Möglichkeit, daß für

[111a] Den „Prometheus" des Aischylos kannte Hölderlin wohl (Magisterarbeit H. VI 178, Brief an Neuffer vom 4. Januar 1799, H. III 394); ich finde aber kein Zeugnis, daß dessen Okeaniden-Chor ihn dichterisch angeregt hätte.

[112] Bleibt die Möglichkeit, daß das von der späteren Romantik gern zitierte — übrigens mißverstandene — Wort Hölderlin, ohne seine Übersetzung vorauszusetzen, von irgendwoher zugeflogen sei.

die so andersgeartete und absorbierende Arbeit an der Übersetzung Zeit und Sinn übriggeblieben sein könnte; damit scheint die erste Hälfte des Jahres 1800 — die letzte Zeit des Homburger, oder der ihm folgende Nürtinger Aufenthalt — die P. Ü gezeitigt zu haben.

Prüfen wir dies Ergebnis, indem wir mit diesem Datum die P. Ü. der Reihe der Übersetzungen einfügen: keine andere Einordnung wäre möglich: Zwischen die heterogenen Epochen bindungsloser Freiheit (O I, Hek.), und einer späteren, gebundeneren Unabhängigkeit, die noch gleichsam Reste gesprengter Fesseln trägt (Ba.), gehört diese Zeit der gänzlichen Bindung an das griechische Original. In einer graphischen Darstellung also dorthin, wo die Linie, die die Entwicklung der Hölderlinschen Sprache anzeigen sollte, die Koordinate „griechische Sprache" schneidet.

# III. Bedeutung der Pindar-Übersetzung für Hölderlins Dichtung.

Um feststellen zu können, was die P. Ü. für Hölderlin bedeutet habe, ist eine Untersuchung ihrer Nachwirkungen in seinem Werk anzustellen.

An den anderen Übersetzungen wurde bereits konstatiert, wie deren Stil dem der eigenen Dichtung Hölderlins konform sich wandelt, und von dieser vielfach direkt beeinflußt ist; die Eigenart des Stils der P. Ü. dagegen ließ sich fast nie auf Hölderlins Dichtung zurückführen; und auch umgekehrt gibt es keine Dichtung Hölderlins, die wie die P. Ü. stilisiert wäre.

Prüfen wir das zunächst am einzelnen Wort: Nach der P. Ü. beginnt die spätere Hymnendichtung Hölderlins. Ist diese auch, wie die P. Ü., zunächst charakterisiert durch Größe, Wucht und Schönheit der Worte, so finden wir bei genauerer Betrachtung doch in ihr kein bedeutsameres Wort der Art, welche der P. Ü. ihren Charakter gibt. Von den sonderbaren Umbildungen auf etymologischer Grundlage oder aus direkter Imitatio, wie „Gutmütigkeit" für „Freude", „Vielheit" für „Reichtum", „wohllautend" oder „gehört" für „berühmt", ferner „Fülle" für „Hochmut", „Reichtum" für „Glück"[113], Arbeit" für „Mühsal", — von all diesen ist keine durch die P. Ü. für Hölderlins eigene Dichtung gewonnen worden. — Wortbildungen mit „miß-" („mißkennen" Germ. 69, Chiron 8)[114] oder „un-" („unzärtliche" Mot. Tit. 7)[115], in späterer Dichtung häufig, mögen durch ähnliche in der

[113] Denn „heiß ist der Reichtum" in Tit. 23 (vgl. fg. 19 v. 20, fg. 30 v. 38) gibt andere, eigenentwickelte Bedeutung.

[114] Auch „Vögel" in Chiron 9 („für Vorzeichen" Hell. a. l.) ist ganz anderer, sinnlicherer Art als P IV 33.

[115] „unzärtlich" auch bei Klopstock „Künftige Geliebte" v. 5.

P. Ü. erleichtert worden sein; die Vorliebe für zusammengesetzte Adjektiva dagegen war Hölderlin schon in der Zeit vor der P. Ü. eigen (z. B. stillherrschend, göttlichgegenwärtig, heiligfurchtbar im Empedokles); von den vielen unmöglichen Neu- und Nachbildungen, die oben (S. 25 ff.) aus der P. Ü. angeführt wurden, begegnet keine in den Hymnen; überhaupt wenige markante Worte aus der P. Ü. (etwa „göttlichgebaut" in Rhein v. 5, Pat. 45, fg. 19 v. 22), und nie Adjektiva in eigentlichem Übersetzerdeutsch; vielmehr wirken die Epitheta in Hölderlins Hymnen vielleicht manchmal monoton, aber immer ursprünglich. Berührung mit ähnlichen antiken Worten mag also die Bildung z. B. von „geradestrahlend" Pat. 110 gefördert haben; entscheidend aber, daß es eben kein übernommenes, kein Übersetzerwort ist[116].

Haftende Wortassoziationen aus der P. Ü. finde ich nur in dem Entwurf aus dem Motivkreis der „Titanen". Dort steht v. 45: „Die Irre, die augenlose"; in P II 52/58 steht „Irre" und „augenlos" nicht weit voneinander. Ebendort v. 41 „unbeholfen" wie in dem gleichen Pindarischen Gedicht v. 37 und „Stirn" (des Berges) wie P I 58[117]. Vielleicht darf man auch eine Erinnerung an O II 153 erblicken in den Schlußversen der zweiten Fassung von „Stimme des Volks" („bedarf . . . auszulegen"); der Sinn ist aber neu geschaffen, und verschieden, nicht nur vom originalen Pindar, sondern auch, obgleich weniger, von der Bedeutung, die Hölderlins verfehlte Übersetzung ihm gibt.

Ich bespreche noch einige Worte, deren Eigenart die Meinung aufkommen lassen könnte, sie seien aus dem Griechischen hergeleitet.

Der urgriechische Begriff der Hybris ist bei Hölderlin, wie oft bemerkt, aus eigenstem Empfinden neu lebendig. „Übermut", „Frechheit"[118] sind in diesem Sinn nicht erst durch die P. Ü. in Hölderlins Sprachschatz gelangt; beides gibt schon der Empedokles (den man mit Grund als die Tragödie der Hybris bezeichnet hat): H. III S. 95 v. 19, S. 84 v. 15, die letztere Stelle mit einer handschriftlichen Anmerkung, die zeigt, daß Hölderlin keine P. Ü. mehr brauchte, um dies Wort wie die Griechen zu empfinden[119]. Dicht bei diesem Begriff liegt griechisch der des κόρος; das Wort übersetzt

[116] vgl. Viëtor S. 214.

[117] Eine ähnliche Assoziation weist Petzold S. 83 nach zwischen „Brod und Wein" v. 35: „Wort . . . Liebenden" und „Stuttgart" v. 102 „Wort", v. 104 „Liebenden".

[118] „überflüssig" stand P II 158 im Sinn von „frevelmütig", es kehrt Germ. v. 90 wieder; aber nicht in dem nach dem Griechischen erzwungenen Sinn, sondern in dem Deutschen gemäßer Verwendung.

[119] In der ersten der früheren Hymnen „An die Freiheit" begegnet „Übermut" in wesentlich verschiedener, früherer Entwicklung (vv. 44, 51, 95); denn da ist von dem „Übermut" der Gesetze die Rede: sie haben die Freiheit des natürlichen Menschen vertrieben.

Hölderlin in der P. Ü. mit „Fülle“ (vgl. S. 24) — in seiner eigenen Dichtung kehrt der Begriff dem Sinne nach wieder: Menon v. 73: aber da sagt er „übersättigt“. Dabei steht diese Stelle Pindars I. ol. Hymne so nahe (vgl. besonders v. 56/89 χόρῳ δ' ἔλεν Ἄταν), daß, neben Goethes Iphigenie, auch sie beim Entstehen dieser Stelle der Elegie nachgewirkt haben dürfte; zu einer Imitatio des Vorbildes wurde Hölderlin dennoch nicht verführt.

Der diesen zugeordnete Begriff des Maßes — im späteren Hölderlin wie bei Pindar immer wiederkehrend — ist mit dem der Hybris schon gegeben; die Sitte, zwischen beiden begrenzt, begegnet Germ. 21, Herbstfeier 28 — Hölderlin hatte das Wort in der P. Ü. (O XI Ende) eigenartig, aber anders gebraucht, obendrein tritt es schon im Empedokles (S. 84 v. 10) auf. Auch es stammt also nicht aus dem Griechischen; vielmehr war es durch die philosophische Lyrik Schillers, der ein dichterisches Wort für Kants „Sittlichkeit“ brauchte, in neuem Sinn belebt worden (z. B. Eleus. Fest 207); Hölderlin entwickelt es nach der eigenen Weltansicht weiter.

Das „Schickliche“, mit „Sitte“ und „Maß“ verwandt, tritt in der P. Ü. außer P III 106 (für ἐοικότα) in P I 119, ib. 157, P IV 229 auf, und wiederum in späten Hymnen (z. B. I 10) — auch dieser Begriff ist nicht aus dem Pindar gewonnen; denn an allen drei Stellen der Übersetzung ist es, ungewöhnlicherweise, nicht wörtliche Wiedergabe (von θεόδματος, καιρός, ἁρμόζον), sondern Ausdeutung in einen Hölderlin vertrauten Sinn.

„Irre“ steht in der P. Ü. für ἀμπλακία und ἄτα, und begegnet wieder in den „Mot. Tit.“; aber auch dieser Begriff war bei Hölderlin ursprünglich vorhanden; das Wort begegnet Empedokles S. 87, v. 12; „Irrsaal“ ebendort S. 89, v. 3, und 92, v. 13; „Irre“ auch in dem Homburger (?) Gedicht „Die Götter“ v. 11[120], weiterhin z. B. Menons Klagen v. 92.

Das Wort „Kunst“ entwickelt sich ebenso bei Hölderlin unbeeinflußt durch das Vorkommen in der P. Ü. von „Empedokles“ (S. 84, v. 10) bis „Stimme des Volkes“ v. 25, und „Blödigkeit“ v. 22; es wird zum mythischen, der „Natur“ entgegengesetzten Begriff (s. „Saturn und Iupiter“ und „Grund zum Empedokles“). Dieser Gebrauch ist bei Herder[121] vorgebildet (z. B. „Ideen“ X 6, XV 2 und „Briefe“ XXV

[120] Vgl. Petzold S. 79 Anm. 1.

[121] Herders Bedeutung für Hölderlin scheint mir überhaupt höher angeschlagen werden zu müssen, als ich gemeinhin ausgedrückt finde. Ob der Begriff „Nacht“ für das Mittelalter nicht in einer der vielen Stellen wurzelt, wo Herder von der „Nacht der mittleren Zeiten“ spricht? Seinen Ätherglauben konnte Hölderlin gleichfalls in vielen Herderschen Ausdrücken bestätigt finden. Vielleicht, daß auch die „goldenen Seile“ (Rhein I. Fssg. v. 175, Pat. 133) auf den gleichen Ausdruck bei Herder zurückgehen („Ideen“ I, 3 Ende, vgl. „Goldene Kette“ ib. IX 1)? Man darf wohl auch die große Rolle, die der Be-

11 ff.)[122]. Daß er aber bei Hölderlin nicht aus Erfassen des Griechischen, sondern durch Neuschöpfung erwuchs, beweist auch folgendes: Hölderlin hatte das griechische Wort gar nicht verstanden; er spricht am Anfang der Anmerkungen zum Oedipus von der Dichtung, die „zur μηχανή der Alten" erhoben werden müsse: da geht er von unserem Begriff des Mechanischen aus; das griechische Wort wäre τέχνη.

„h e i l i g e n" tritt in der späteren Bearbeitung von „An Eduard" v. 15 auf; damit war in der P. Ü. O II 72, O XIV 17 vorangegangen; auch hier aber handelt es sich um eine Bedeutung, die nicht aus dem Pindar gewonnen, sondern an ihn aus eigenem Gefühl herangetragen wurde (in O II für χρησθέν, in O XIV für σέβοντι, wo Hölderlin zuerst, wörtlicher, „ehren" geschrieben hatte, was ihm offenbar doch dem Gewicht des griechischen Wortes nicht adäquat schien)[123].

Von dem Worte „D a n k" bemerkt Petzold (zu v. 131): „der gewöhnliche Sprachgebrauch betont darin mehr das B e z e i g e n des Gefühls, wobei die Intensität des letzteren auch eine minimale sein kann; Hölderlin betont das bezeigte G e f ü h l, wobei die Lebhaftigkeit des Ausdrucks von minderem Belang ist". Er stützt diese Auffassung durch Zitat von „Emilie vor ihrem Brauttag" v. 62—70; also einer Partie, die unbedingt vor der P. Ü. entstanden ist. Diese Umdeutung nähert sich mindestens der einen Seite des griechischen χάρις; aber sie ist nicht jenem imitiert, sondern aus verwandter Struktur neu geboren. Das beweist auch die P. Ü. selbst; in ihr übersetzt Hölderlin χάρις neunmal mit „Freude", je einmal mit „Gnade", „Gabe", „Wohlgefallen"; und auch einmal nur (P X 101) mit „Dank".

„Z e i t" hatte Hölderlin in der P. Ü. für καιρός gesetzt (doch auch „das Glück", „Das Schikliche"); im gleichen Sinn begegnet es auch in späterer Dichtung (Tit. v. 1, Arch. v. 5) — aber hier handelt es sich um eine aus dem Deutschen selbst zu gewinnende Nuance (vgl. „bei Zeiten", „spare in der Zeit")[124].

griff des „Zeitgeistes" bei Hölderlin spielt, auf Herder zurückführen, der ihn schuf, und mit unvergleichlich tieferem Sinn begabte, als dem Wort heute geblieben ist. Der besonders in der Homburger Zeit bei Hölderlin lebendige Humanitätsgedanke endlich konnte doch kaum unbeeinflußt von Hölderlins Beziehung zu dessen klassischem Vorkämpfer bleiben. Vgl. Montgomery S. 186/93.

[122] Die Gleichartigkeit in der Mythifizierung dieser Begriffe bei Hölderlin, Herder und Pestalozzi (Abendstunde 35, und stets) weist aber über Herder hinaus auf Rousseau zurück; als auf den, der nach Aufklärung — Renaissance — Stoa, das längst gegenübergestellte und verkoppelte Begriffspaar aus einer neuen Weltansicht umdeutete und belebte.

[123] Über „neigen" s. o. S. 30.

[124] Auch „zur Zeit", „zeitig"; vgl. Fichte, Reden; Pestalozzi, Abendstunde 67 (ein Satz, den Natorp nicht zu verstehen bekennt, weil ihm diese Bedeutungsnuance nicht gegenwärtig war). Mhd. zît, unser

„Theil“ steht „Stimme des Volks“ v. 40 in ungewohnter Bedeutung; es schillert zwischen seiner Grundbedeutung „Anteil“ und „Schicksal“; damit entspricht es dem griechischen μοῖρα, das auch einmal in ähnlicher Verbindung in der P. Ü. begegnet. Vergleicht man aber die anderen, S. 14 aufgeführten Versuche, dies griechische Wort wiederzugeben, so zeigt sich wiederum, daß von eigentlicher „Übernahme“ nicht die Rede ist — und wieder wird auch kein Deutscher, um dies Wort zu verstehen, es ins Griechische zurückübersetzen müssen. Von einer Beeinflussung durch die fremde Sprache wird man aber bei dieser Verwendung des deutschen Wortes noch am ehesten sprechen dürfen. —

Die besonderen syntaktischen Kühnheiten der P. Ü. sind ebenfalls nicht in Hölderlins Dichtung eingegangen; Verben regieren da keinen anderen Kasus, als es der deutsche Gebrauch will; Endstellung des Verbs kommt in Heisch- und Fragesätzen gar nicht, in Aussagesätzen nur an zwei relativ leichten Stellen vor (Germ. 69, Pat. 175); ein „wie“, ein „denn“, das Relativ bleiben an der ihnen gebührenden ersten Stelle des Satzes; auch das peinliche nachgestellte „nämlich“ (für γάρ in der P. Ü.) ist in Gedichten vor der eigentlichen Wahnsinnszeit selten (Rh. 50); relativische Anknüpfungen, Tmesis, Fehlen des Subjekts, eines notwendigen Objektes gibt es nicht. Andres, was in der Dichtung an die P. Ü. erinnert, ist an sich deutsch möglich, doch wohl oft gelöst durch diese: partitive Genetive nach Klopstockschem Muster führt Viëtor S. 215 an; ein Dativus ethicus, wie „sich die Eltern begraben“ für das Possessivpronomen (Rh. 117), in dieser Form griechisch nicht möglich, ist aus deutschem Gebrauch erwachsen, erinnert aber an O XIV 32. Andres ist wirklich dem Griechischen gleich: Verbindungen von Pronomen und Adjektiv wie „den Ungeschickten uns“ (Q. D. 78), Konstruktionen ἀπὸ κοινοῦ beim Subjekt (ib. v. 12), bei der Kopula (ib. 68), beim Prädikat (W. 8, Rh. 20). Wer brauchte aber griechische Kenntnisse, um dies im Deutschen richtig aufzufassen?[125] — In einem andern Fall erreicht Hölderlin dem Griechischen Gleiches auf anderm Weg: konnte im deutschen Fragesatz das Verb nicht am Ende stehen, so konnte die ganze Frage kurz am Ende der Periode zusammengefaßt werden

---

„zeitigen“ beweisen, daß dem im Nhd. abgegriffenen Wort die Bedeutung „Reifezeit“ zugrunde liegt, die Hölderlin neu beleben kann, weil sie dem Sprachgebrauch seiner Zeit noch näher liegt. Damit entspricht das Wort aber nicht dem griechischen καιρός, sondern ὥρα (vgl. ὥραιος) — wieder ein Zeichen, daß Hölderlin vom Deutschen ausging, nicht Griechisches imitierte. „Zeit“ für ὥρα einmal P IV 76.

[125] Ich glaube also nicht, daß für die von Viëtor S. 171 aufgeführten Beispiele antiker Sprachgebrauch mehr als eine Parallele bedeutet.

(„wenn aber . . . was ist das?' Patm. 136 ff., vgl. Rh. 140 ff.). Die Freiheiten in der Stellung des Adjektivs entsprechen nur den einfachsten in der P. Ü. Die häufigste Form: ein oder zwei Adjektiva mit wiederholtem Artikel vor dem Substantiv, wie „die allebendigen die Kräfte der Götter" und „der erfrischende nun der melodische Strom" (Q. D. 6) sind im Griechischen unmöglich; das undeklinierte Adjektiv, wie ein Adverb dem Substantiv vorangestellt, ist nicht selten: „ahnungsvoll ein Himmel" (Germ. v. 9), „mild der Strahl" (V. v. 47); selten aber vom Beziehungswort das Adjektiv getrennt: „süß der Leiden Erinnerung" (Rh. 124); und nie, wie so oft in der P. Ü. gar durch mehrere zwischengestellte Zeilen — sei's die deklinierte oder die undeklinierte Form. Auch, daß die undeklinierte Form dem Substantiv direkt folgt, begegnet nur einmal in einem Entwurf (Mot. d. Mad. Hymne v. 22 „die Wildnis göttlichgebaut"); folgt es später, so wirkt es als Adverb (doch auch dies ist selten): „Bäume genug, weißblühend und rötlich" (W. 5); ebenso, wenn die deklinierte Form dem Substantiv folgt, wie „der göttlich gesendeten Gaben d e r f r e u n d l i c h e n" (Q. D. 39 f.), „die Ufer . . . die krummen" (Rh. 65). Also eine Fülle von Möglichkeiten, zu steigern noch durch Verbindung der verschiedenen — aber die hauptsächlichsten bei Pindar nicht vorgebildet; manche wohl in der Übersetzung vorkommend, aber keine, die als die Muttersprache vergewaltigende Imitatio wirkte. Im übrigen ist die Freiheit der Wortstellung in diesen Gedichten eben dem, was die Eigenart der P. Ü. ausmacht, nicht vergleichbar. Beide haben zwar oft weitausholende Sätze, mit Partizipien und Nebensätzen erweitert; aber da Nebensätze bei Pindar seltener sind, als bei Hölderlin, so wirken des ersteren Konstruktionen mehr linear, die Hölderlins architektonisch[126].

So finden wir also kaum Spuren einer Einwirkung der P. Ü. auf Hölderlins Dichtung. Und doch ist unleugbar, daß die Hölderlinschen Hymnen das Pindarischste sind, was in deutscher Sprache denkbar ist. Das sei zunächst am Bau einzelner Hymnen gezeigt.

Die erste von ihnen — „Wie wenn . . ." — ist in ihrem Eingang überraschend ähnlich der siebenten Olympischen Hymne Pindars, von der uns keine Hölderlinsche Übersetzung erhalten ist, die Hölderlin aber, wie oben S. 62 erwiesen wurde, wohl kannte. Wie in dieser, ist die ganze erste Strophe von einem Bild eingenommen[127], das, weiter ausgeführt als der nächste Zusammenhang verlangte, offenbar als „naiver" Eingang dem "heroischen" Fortgang des Gedichts das

[126] Hölderlinschen Konstruktionen vergleichbar wäre etwa Pindar P III v. 83/96; solche Sätze sind aber im Pindar nicht häufig.

[127] Als gleichartig geplanter Gedichtanfang ist wohl fg. 22 (wie Vögel . . .) und auch fg. 10 (Wenn der Morgen . . .) aufzufassen.

Gleichgewicht zu halten bestimmt ist[128]; ebenso wie bei Pindar, beginnt die zweite Strophe mit einem „so . . .", das die Anwendung des Bildes gibt. Dann folgt, wiederum wie bei Pindar, der persönlicheren Ausführung der — von Hölderlin erst im zweiten Entwurf, also wohl mit bewußter Absicht — eingefügte Mythos. Weist so der Bau des Gedichts schlagende Analogien zu Pindar auf, so ist dagegen die schwebendere, gelöstere Sprache Hölderlins in diesem Hymnus weniger als später Pindarischer Fügung vergleichbar.

Eine andere Art des Hölderlinschen Gedichtanfangs, mit einem Anruf oder Gebet, hat ebenfalls ihre Analogie bei Pindar. Man vergleiche etwa „Glückselig Suevien, meine Mutter . . ." mit ὀλβία Λακεδαίμων (P X, auch P II), und O VIII „Mutter, o du des goldgekrönten Kampfspiels, Olympia!" Wie Pindar dann solche Anrufungen, mögen sie auch weit ausgeführt sein, ohne grammatisches Prädikat lassen und den Hymnus weiterführen kann, so auch Hölderlin; und wie in O VIII zwei Strophen den Anruf entwickeln, die dritte mit einem „aber" zum Gegenstand übergeht, so auch „Wanderung"[129].

Der Eingang von Patmos: „Nah ist, doch schwer zu fassen der Gott . . ." hat seine Pindarische Parallele in den berühmten ersten Versen von N. VI: „ἓν ἀνδρῶν, ἓν θεῶν γένος . . ." Daß Hölderlin dies Gedicht kannte, zeigt obendrein das fg. 11, besonders in den Worten „ein ehern Gewölbe der Himmel" vgl. N. VI 5 χάλκεος οὐρανός; gleichartig ist in beiden ersten Strophen der zweiteilige Bau: Hölderlin v. 9 „drum, da gehäuft sind . . .", Pindar v. 7 ἀλλά τι προσφέρομεν — gleichartig endlich der Beginn der eigentlichen Ausführung mit der zweiten Strophe.

Nie dagegen eröffnet Hölderlin einen Hymnus, wie Pindar so häufig, mit einer Anrufung der Muse; das wäre Imitatio, nicht Analogie.

Wie in den Eingängen, so fällt auch in den Gedichtschlüssen oft Gleichartigkeit von Pindar und Hölderlin auf. Das Gebet am Ende von „Versöhnender . . ." ähnelt dem Schluß von P XI; ein Abschluß mit einer Gnome, wie in „Andenken": „Was bleibt, stiften die Dichter" entspricht fast wörtlich dem von P III — den Hölderlins Übersetzung aber ganz mißverstand. Q. D.: „Alles geht so" ähnelt in der knappen Formung weniger dem ausführlicheren O XI 20/22, als dem (nicht übersetzten) I. III ἄτρωτοί γε μὰν παῖδες θεῶν und N. XI ἀπροσίκτων δ' ἐρώτων ὀξύτεραι μανίαι. Die eigenartig-schönsten Schlüsse im Pindar scheinen mir die, welche gleichsam ein Verklingen des Ge-

[128] Vgl. den oben zitierten Aufsatz „Über den Unterschied der Dichtungsarten"; wie Hölderlin den Bau seiner Hymnen theoretisch überdachte, zeigt die Anmerkung zum „Rhein": „Das Gesetz dieses Hymnus ist . . ."

[129] Vgl. „Versöhnender . . ." 1. Strophe.

dichts ergeben, wie N. X oder O XIV[130]; auch solche gelingen Hölderlin, in „Wanderung", „Rhein", „Germanien", „Chiron"[131].

Die Gleichartigkeit im Ablauf einer Empfindung, im Steigen und Neigen einer längeren Periode zu zeigen, seien noch zwei Hölderlinsche Partien mit Pindarischen verglichen:

I. Versöhnender . . . v. 10/13 und P VIII 135—39:

Denn manches mag ein Weiser oder
Treuanblickender Freunde einer erhellen, wenn aber
ein Gott erscheint, auf Himmel und Erd und Meer
kömmt allerneuende Klarheit . . .

Tagwesen! Was aber ist einer? Was aber ist einer nicht?
Der Schatten Traum sind Menschen. Aber wenn der Glanz
der gottgegebene kommt,
leuchtend Licht ist bei den Männern
und liebliches Leben.

II. Die Schilderung einer überwältigenden Musik ist im Anfang von „Quell der Donau" so gleichartig dem von P I gegeben, daß man fast versucht ist, an der Angabe des Herausgebers zu zweifeln, wonach vor der Hölderlinschen Strophe eine Lücke anzusetzen ist. Die Gleichartigkeit jedenfalls bleibt bestehen; typisch, daß der abendländische Dichter da von einer Orgel spricht, wo der Grieche die Leier anredet. Beide Dichter schmücken zunächst mit rühmendem Wort das Instrument; sprechen dann vom hellejubelnden („weckenden" Hölderlin, „ἐλελιζομένα" Pindar) Vorspiel (προοίμιον), beschreiben es als Anfang zu dem machtvollen Ertönen, aus dessen Wirkung im weiteren die Gewalt der Töne fühlbar wird. Bei beiden ist die Schilderung, wiewohl weiter als direkt nötig ausgeführt, nicht Selbstzweck, sondern eine Vorbereitung auf den Mythos.

Doch ist bei beiden Dichtern die Verwendung nicht gleich: Hölderlin gibt sie als Gleichnis, Pindar geht direkt zum Mythos über; bei diesem steht sie als prächtiges Propylon, bei Hölderlin im Verlauf des Gedichts. — Bezeichnend ist, daß die beiden Stellen dem Griechischen am ähnlichsten werden, wenn man nicht Hölderlins durch Fehler z. T. veränderte Übersetzung, sondern den Originaltext zum Vergleich heranzieht. Das Ganze ist eben Analogie, nicht Nachahmung; aus Gleichartigkeit, nicht aus Selbstaufgabe entstanden. —

Diese Gleichartigkeit zeigen beide Dichter auch darin, daß sie in sehr knappen, ungeschmückten Sätzen reden, wo sie ganz nachdrück-

[130] Das doch unvergleichbar anders ist als moderne lyrica, an deren Schluß drei Punkte stehen oder stehen könnten — wiewohl „verdämmernd", bezeichnen diese Schlüsse doch bei Pindar wie bei Hölderlin durchaus ein wirkliches Ende in der Bewegung des Gedankens, des Rhythmus, der Anschauung.

[131] Hellingrath (S. 52) erinnert zum letzten mit Grund auch an Bakchylides.

lich sprechen wollen; z. B. „wie du anfingst, wirst du bleiben" Rh. 48, „drauf starb er" Pat. 88, vgl. Pindar P I 165 ff., O II 153 f. Der Grund davon ist, daß in dem Fortrauschen ausgedehnter Perioden gerade also knappe Sprüche wirkungsvoll sich herausheben.

Überhaupt wird die Sprache Hölderlins der Pindars mit der Entwicklung seiner Hymnendichtung immer analoger — es läßt sich das schwerer durch Einzelheiten deutlich machen, als aus der Empfindung des Ganzen nachfühlen. Die Gleichartigkeit beruht darauf, daß jetzt bei Hölderlin das gleiche Element den Stil konstituiert wie bei Pindar; auch sein Stil ist „reihend", auch bei ihm stehen die Worte so, wie die Folge sinnlicher Eindrücke, nicht wie es rationale Gliederung verlangt; auch bei ihm ist, wie schon W. Michel gezeigt hat, der Gesichtskreis je länger je mehr verengt, dafür aber die Stärke jedes Ein- und Ausdrucks unendlich gesteigert.

Diese anschauliche Grundlage des Stils zeigen besonders Stellen, an denen Hölderlin, ganz wie Pindar, Vergleich und Verglichenes zusammenrückt, wie fg. 17, v. 13 ff. „Da wir träge geboren sind, bedarf es des Falken, dem befolgt ein Reiter . . . den Flug", oder Pat. 171 „zwar Eisen träget der Schacht . . ., so hätte ich Reichtum", vgl. O II Ende „der Sand der Zahl entflieht — jener aber . . .", auch P X 105, P XI 58 ff.

Das gleiche lehrt die Einfügung von grammatisch sinnlosen, aber sinnlich durchaus verständlichen Partikeln u. ä., wie Q. D. 7 „bis . . . das Haus . . . n u n a b e r erwacht ist", V. v. 22 „die Sorgen d o c h mir stillten", ib. v. 67 „sind j e n e mit uns, die fremden Kräfte", Rh. 146 „s i e die Sprache" — diese, das ausdeutende Wort teils vorwegnehmenden, teils unausgesprochen lassenden Einfügungen sind zu erklären nur aus der inneren A n s c h a u u n g des Dichtenden, welche die Eindrücke r e i h t, nicht aber die Sätze mit überschauendem Blick b a u t; aus ihr auch I n v e r s i o n e n, die, im Hören kaum merkbar, doch dem grammatischen Gesetz widersprechen, wie V. v. 69 ff.

Hierher gehört es ferner, wenn das sinnliche Beispiel die Stelle der Lehre vertritt, wie Rh. v. 206 „ein Weiser aber vermocht es . . ." oder Pat. 151 ff. (vgl. S. 45); ebenso das bei beiden Dichtern häufige Motiv des W a n d e r n s: wo der spätere Mensch nur seine Gedanken „wandern" läßt, empfinden sie sich körperlich versetzt.

Die durch architektonische Gesetze nicht gehemmte Freiheit erweist sich in der plötzlichen Hinwendung an einen Hörer, wie Rh. 210 ff., Pat. 198 ff., vgl. P II 104; sie kehrt gleichartig in den späten Elegien wieder (z. B. B. u. W. 23), und ist von ganz anderer Art als die in anakreontischen und Klopstockschen Gedichten so beliebten Anreden (die auch in Hölderlins früherer Dichtung begegnen); diese entstanden aus einer unglücklichen Imitatio des Horaz, jene sind dem Stil der Hymne bei Hölderlin und Pindar gleich gemäß.

Deren ungebundene Sprache aber ermangelt in Hölderlins eigener Dichtung nicht, wie in der P. Ü., des ordnenden Gesetzes.

Im Kleinen entstehen Gliederungen z. B. durch Wiederholung des Wortstammes, wie in V. v. 74 „Versöhnender versöhnt", Q. D. 48 „pries der Gepriesene", vgl. P. Ü. P III 191 „klein im Kleinen, groß im Großen" oder P X 103 „Liebend den Liebenden, führend den Führenden" — oder durch eine Parallalität des Baues, wie z. B. in „Wanderung" v. 12 ff. „Berührt von warmen Strahlen / kristallenes Eis, und umgestürzt / vom leicht anregenden Lichte / der schneeige Gipfel" und Q. D. v. 32 ff. „Herabgeführt in spielenden Lüften / das heilige Licht, und mit dem kühleren Strahle / der freudige Geist" — diese Struktur kennt Pindar nicht.

Im Großen aber ist in Hölderlins Hymne das ordnende Gesetz das gleiche wie bei Pindar. Zunächst: es ist Hölderlins eigene Anschauung, aus der Bilder und Sprache wachsen, das hebt einen der Zwiespalte auf, die die P. Ü. als Kunstwerk zerstören. Ferner aber haben sich in Hölderlin, ganz wie in Pindar, Gleise der Vorstellung gebildet; bestimmte Bilder folgen in Reihen mit Notwendigkeit aufeinander; gewisse typische Ideen begegnen immer wieder. Dahin gehört der Begriff des Maßes (V. v. 51, Rh. 203, E. 78), der Gedanke, daß Mittler zwischen Göttern und Menschen notwendig seien (E. 68, Rh. 112, Mot. Tit. 55, Colomb 37), die Scheu vor den Göttern (Rh. 111, Pat. 216), verklärte geographische Namen, wie Kephissos, Parnaß, Ionien, Asia, deren immer einer die anderen herbeiführt (Q. D. 52, W. 71, E. 19 u. a.), der Gedanke, daß der Dichter das Dauernde stifte (Wie wenn . . . Ende; Andenken, Ende), daß keiner das Leben allein trage (Tit. 46, B. u. W. 66 und in mehreren unvollendeten Entwürfen). Manche dieser Anschauungen sind auch für Pindar typisch — alle aber sind sie echt Hölderlinisch. Oft schließen sie einzelne Abschnitte und bereiten die folgenden vor, z. B. V. v. 49, Pat. 120; sie drängen sich manchmal ein, logisch überflüssig scheinend (wie Pat. 88 „Alles ist gut", vgl. v. 184) und die Vorstellung läuft zuweilen in ihrem Gleis weiter und scheint vom ursprünglichen Gang abgelenkt (Rh. 38, B. u. W. 49 ff.). All dies hat im Pindar seine genaue Entsprechung.

Die Haltung beider Dichter ist im Ganzen die gleiche: beide sprechen als gottgewisse Verkünder, beide haben die Sicherheit eines höheren Wissens, das nur sich mitzuteilen, oft nur anzudeuten, aber nicht sich zu beweisen verlangt; und auch der letzte Einiger und oberste Ordner ist beiden der gleiche: der Mythos, der eigene, geglaubte Mythos, auf dessen Mangeln wir zuletzt das Scheitern der P. Ü. glaubten zurückführen zu müssen. In den Hymnen Hölderlins ist er, wie bei Pindar — und eben darum ein ganz anderer — das eigentlich gestaltende Prinzip; aus ihm fließen diese typischen Gedanken, er bedingt ihre Eigenart, ihre Form, ihre Folge; er ist der

erste Beweger dieser dithyrambischen Dichtung, und in ihm kommt ihre mächtige Erregtheit zur endlichen Ruhe.

Ich fasse zusammen: Es besteht eine innige Gleichartigkeit zwischen der Dichtung des späten Hölderlin und der Pindars. Sie ist offenbar bei Hölderlin vielfach geweckt und gefördert durch die Auseinandersetzung mit dem Griechen. Eine direkte Einwirkung der Pindarübersetzung auf Hölderlins Dichtung ist fast nirgends zu fassen; absichtliche und bewußte Nachahmung darf nur selten (z. B. zum Teil im Aufbau) angenommen werden; denn das meiste von dem bisher Angeführten ist durch Imitatio nicht erreichbar.

Dies letztere bewiesen schon oben prinzipielle Abweichungen in Wortwahl, Syntax, Stellung; es beweisen es nun auch Eigenheiten in Haltung und Bau der Hymnen, die bedingt sind durch Hölderlins Stellung in einer von der Pindars verschiedenen Welt.

Hölderlin redet als ein einzelner, Pindar ist Stimme eines Volkes. Die Dichterkraft Hölderlins hat, als höchstes, vermocht, sich ein Volk als Publikum zu dichten; daß er s e i n Evangelium verkündet, nicht den Glauben eines Volkes, das muß seiner Äußerung immer wieder, im Gegensatz zu Pindar, einen sentimentalischen Charakter geben. Sentimentalisch sind die Anfänge von „Rhein", „Germanien", „Der Einzige", mit ihren Aussagen über das eigene Erleben, sentimentalisch die Fragen (Rhein, Patmos), mit denen er nach dem Sinn eines widerspruchsvollen Mythos sucht — im gleichen Fall spricht Pindar ohne Zaudern seine Meinung aus, gewiß, das, was er gefunden, sei die allein sinnvolle Wahrheit — sentimentalisch das Geständnis eigenen Leidens (Anfang der Madonnenhymne, und „Viel aber mitgelitten haben wir, viele Male" Pat. Ba. v. 25), das Verhältnis zur Landschaft, sehnende Anrufungen, wie „O Land des Homer" (W. 79, vgl. Main v. 15); und das Gefühl der Sehnsucht überhaupt, das nicht mehr, wie früher, Hölderlins Dichtung beherrscht, doch aber eins ihrer Elemente darstellt.

Die Geborgenheit im Gemeinempfinden eines Volkes gibt der Dichtung Pindars — mochte er auch bereits an der Schwelle der Zeit stehen, die Satzung und Glauben zerstörte, mag darum seine Rede oft eine besondere leidenschaftliche Spannung erfüllen — eine im ganzen ruhigere, gebändigte Form; das gleiche bewirkt bei ihm die lange Stiltradition, deren Sicherheit die Ungebundenheit seines Wortes mäßigt. Die Lage Hölderlins ist genau umgekehrt. Hat die ursprüngliche Freiheit der archaischen Sprache so dauernde Bindungen und Formen sich geschaffen, daß Pindars Poesie vielfach rhetorisch wirkt, so war zur Sprengung der festen Sprachformen Hölderlinscher Zeit so mächtige Regung ursprünglicher Kräfte, so gewaltsame Ergriffenheit und Überzeugung der endlich gefaßten Wahrheit nötig, daß die entstehende Dichtung eine im ganzen ungebändigtere Gestaltung zeigt als die Pindars. Hölderlins Sprache scheint Maß und Grenze oft nur

zugleich mit der bewegenden Leidenschaft zu finden; man sehe etwa, wie in Pat. 121 ff., V. v. 77 ff., oder am Ende von „Der Einzige" (v. 70 ff.) die leidenschaftliche Empfindung Sätze und Inhalt weiter treibt, als Logik und äußere Form es erwarten lassen.

Diese Subjektivität des Dichters, die Hölderlin von Pindar unterscheidet, tritt deutlichst darin zutage, daß jener nur aus eigenem Antrieb, dieser nur auf einen Auftrag hin dichtet; begreiflich, daß bei Hölderlin Person, Artung, Geschlecht eines Adressaten, wo einmal ein Gedicht an einen solchen sich zu richten vorgibt (Rhein, Patmos), für Form und Inhalt des Hymnus irrelevant sind, während Pindars Gesänge dadurch wesentlich bestimmt werden[132].

Dasselbe lehrt die Verschiedenartigkeit der bei beiden auftretenden Anakoluthe; man vergleiche etwa Pat. 123 ff. mit O VIII 48 ff. — jenes ist durch innere Erregtheit, dies durch klarste Anschauung entstanden[133].

Ebenso verschiedenartig sind auch die Gesetze der rhythmischen Bindung bei beiden Dichtern: Während Pindars rauschende Sprache gezähmt ist durch die festen Gesetze einer langen Kunstübung, bestimmt bei Hölderlin der Erregungsgehalt den Wechsel der Rhythmen; man beachte, wie im leidenschaftlichsten Ergießen die Schnelligkeit der Rede sich vergrößert (z. B. Rhein, 2. Strophe, Pat. 136 ff.), wie sie an nachdrücklichsten Stellen sich verlangsamt (Germ. 62 ff., Pat. Anfang), wie in ruhigerer Schilderung auch die Sprache gleichmäßiger strömt (die Anfänge von „Wie wenn . . . Q. D., W., Rh.). Eine Nachahmung der Pindarischen Rhythmen- und Strophenkompositionen wäre dieser andersartigen Gesetzmäßigkeit zuwider gewesen; hätte aber auch zu Hölderlins Auffassung von Pindar gar nicht gestimmt[134]. Hier aber wie oft ist das Mißverstehen Hölderlins nicht weniger bedeutsam als an vielen anderen Stellen sein tiefes Erfassen.

Es sind das die prizipiellen Unterschiede vom Griechischen, mit denen allein eine Pindarische Dichtung aus deutschem Geist organisch erwachsen konnte. Was aber bedeutete für deren Entwicklung, was überhaupt für Hölderlin seine Pindarübersetzung? Wie und warum konnte diese, und mit solchen Eigenheiten und Widersprüchen entstehen? Warum kann man von einer entscheidenden Bedeutung Pindars für Hölderlin und von inniger Gleichartigkeit der beiden sprechen, aber fast keine Nachwirkung der Pindarübersetzung fassen?

---

[132] Vgl. S. 8, Anm. [15].

[133] Vergleichbar wäre solchen Hölderlinschen Anakoluthen höchstens O II 102 ff.; die Stelle steht aber bei Heyne nicht als Anakoluth und war in damaliger Zeit allgemein unverstanden (vgl. W. v. Humboldts Brief an Fr. A. Wolf vom 22. Mai 1793); wieder ein Zeichen dafür, daß Hölderlin nicht Pindar imitierte, sondern auf ihren Höhepunkten beide zusammentreffen.

[134] s. S. 40, vgl. Viëtor S. 223.

# IV. Entstehung und Bedeutung der Pindar-Übersetzung.

Die weitergreifenden Betrachtungen, die uns bis hier aufgehalten haben, geben einige Hoffnung und Handhabe zur Lösung dieser intrikaten Fragen.

Es ist nach diesen — allein schon nach der Datierung — unmöglich, die eigenartige Sprachform der P. Ü. als Beweismaterial für Hölderlins Schizophrenie auszubeuten. Dazu kommt, daß wir ihren sehr einfachen Grund in der Imitatio des Griechischen gefunden haben. Auch die Meinung, in einem Versagen der eigenen Sprachkraft habe sich Hölderlin verzweifelnd als an ein Idol an die sichere Form des Griechen geklammert, ließe sich nicht halten. Mit dem Jahre 1800 beginnt ja erst, organisch und allmählich, der gewaltige Aufschwung seiner Sprachgewalt — welch sonderbarer Verlauf einer Krankheit, die mit ihrem Höhepunkt begänne —, einem Höhepunkt, wie er so nicht in der schlimmsten Zeit wieder erreicht wurde. Auch gibt es ja keinen, der in das Jahr 1800 schon ein derartiges Maß der Krankheit zu setzen versuchte.

Danach liegt die Meinung nahe, es handele sich um einen Entwurf: Hölderlin habe durch genaueste Nachahmung des Griechischen sich über die Form der Pindarischen Dichtung klar werden, den so entstandenen Entwurf vielleicht später nach deutschen Sprachgesetzen bearbeiten wollen[135]. Vieles scheint eine solche Auffassung zu unterstützen: Eine Veröffentlichung ist offenbar nie beabsichtigt gewesen (vgl. Hell. S. 53), was bei einem Entwurf selbstverständlich wäre; der Widerspruch mit der großen Sprachbeherrschung der Zeit wäre aufgehoben, die sinnlose Form der Wortneubildungen als nur vorläufig zu begreifen; die spätere Hymnendichtung Hölderlins, die aus ihr sprechende Kenntnis des Pindarischen Stils wäre aus dieser Vorarbeit erklärlich, die sich an die theoretischen Untersuchungen des Homburger Aufenthaltes sinnvoll anschlösse. Und vollends: es gibt ja tatsächlich spätere, freiere Übersetzungen, vielleicht Bearbeitungen dieser ersten.

Auch diese Auffassung würde der tiefen Bedeutung des Problems nicht gerecht. Zunächst: Hölderlin hat ja auch andere, abgeschlossen vorliegende Werke später als Material zu neuer Bearbeitung verwendet. Und: dies ist kein erster Entwurf: die Übertragung setzt — Handschrift und Stilsicherheit beweisen es — längere vorangegangene Beschäftigung mit Pindar voraus; sie ist innerhalb der selbstgesetzten Grenzen als Kunstwerk gemeint und nach jeder Möglichkeit sprachlich

[135] So schon Schwab (1846) II 309, der die P. Ü. aber nach der Bordeauxer Reise ansetzt.

und rhythmisch ausgestaltet. Und wollte man sich unterfangen, ein so ausführliches, so ausgearbeitetes Werk von nahezu 2000 Versen als einen Entwurf aus theoretischer Absicht zu erklären? Andere Bedenken berühren Tieferes: aus theoretischer Überlegung entstehen keine Kunstwerke; die Parallelen wie die Verschiedenheiten zwischen der Hölderlinschen und Pindars Hymnik setzen nicht ein überlegsames Studium voraus, sondern bezeugen, in ihrer Gleichheit wie in ihren streng organischen Unterschieden, eine Auseinandersetzung, die viel tiefer gegriffen haben muß, als das bei jeder theoretischen Betrachtung möglich ist. Unerklärt bliebe auch, wollte man die P. Ü. dergestalt als Studie werten, ihre gehetzte, gejagte Schrift, unerklärt der Zwiespalt zwischen ihrer künstlerischen Ausgestaltung und der gleichsam mönchshaften Treue, mit der Zug um Zug das Original so nachgeahmt ist, daß oft bei der Übersetzung eines Wortes das drittnächste dem Schreiber noch nicht gegenwärtig war. Wie war es möglich, daß Hölderlin in einer Zeit hoher künstlerischer Reife sich seines unerhört feinen Sprachurteils so gänzlich begab? Wie erklärt sich der Widerspruch zwischen der streng in fremde Gesetze gespannten Form der Übersetzung und der freien Gestaltung der späteren Hymnen? Wie die Verbindung dieser beengenden Gesetze mit der Größe und wuchtigen Eigenart der Sprache? Wie endlich das komplizierte Verhältnis seiner späten Hymnen zu dieser Übersetzung?

Solchen Fragen genügen die Antworten nicht, die man bisher versucht hat. Unsere Beobachtungen ergeben folgende Lösung:

Die philosophischen Untersuchungen, die Hölderlin in der Homburger Zeit anstellte, richteten sich u. a. auch auf die Gesetze künstlerischer Produktion und Formung. Dadurch auf Pindar gestoßen, suchte Hölderlin mit den Mitteln der zeitgenössischen Ästhetik den Bau seiner Hymnen gesetzmäßig zu erfassen. Diese Begegnung nun hatte, an diesem Punkt der Hölderlinschen Entwicklung, eine Bedeutung, die mehreres früheres, relativ zufälliges Zusammentreffen nicht gehabt hatte. Hölderlin wurde der Einzigartigkeit dieser Dichtung inne — ihre gewaltsame Größe hielt ihn fest, eben durch ihre gründliche Verschiedenheit von aller zeitgenössischen, zumal der eigenen Dichtung. Sie kam wahrscheinlich manchem dunkel gefühlten oder nur erst theoretisch gefundenen Verlangen der eigenen Entwicklung entgegen; aber zu fremd, zu verschieden von allem Bekannten war diese Dichtung, als daß Hölderlin sogleich ihren Ursprung und ihr Gesetz erkannt hätte. Er war gerade damals bei dem angespanntesten Versuch, zu einer endgültigen Klarheit über die Grundprobleme seines dichterischen Daseins zu kommen, ohne Rücksicht auf Zeitурteil und Konvention: hier war eine Antwort; doch noch verstand er sie nicht. Er rang um Pindar: er grübelte über die Gesetze seiner Gestaltung, er bohrte sich mit immer neuem Bemühen, lesend, übersetzend, an diese fremde Welt heran. Lange umsonst. Pindars Worte kannte Hölderlin längst

genau, wußte vielfach sie auswendig; aber die Erkenntnis blieb theoretisch, die Erfassung der fremden Art an der Oberfläche.

Einmal muß endlich dem immer wieder andrängenden Bemühen, wie mit einem Blitzstrahl, die erfassende Klarheit gekommen sein; und klar, als würde der Vorhang des Tempels gehoben, so sah Hölderlin den langersehnten mächtigen Geist, der diesen Sprachleib sich gebaut hatte, erfaßte die Gestalt, in der er sich offenbarte — und ihre Herrlichkeit überwältigte ihn; überwältigte ihn bis zur Vergessenheit, bis zur Aufgabe seines Selbst. Er mußte sich befreien, bannen den übermächtigen Fremden: indem er ihn mit eigenem Wort aussprach. Er hatte sein Gesetz, und es ihn ergriffen; während Hölderlin ihm nachsprach, lag über seinem eigenen Sprachgeist überlastend der griechische; der fremde zwang ihn, zu reden wie er, sich zu modeln, zu vergewaltigen, aufzugeben — aber indem er's tat, indem er mit jagender Hast immer wieder ihn irgend nur aussprach, wurde er frei. Es wiederholte sich, tiefer und folgenreicher, der Kampf, den Hölderlins Genius früher mit dem Schillers gekämpft hatte — wie damals führte sein Verlauf bis zu gänzlichem Selbstvergessen, Aufgabe der eigenen Art, Nachsprechen der fremden — und so schließlich zur Lösung des Eigensten; einschneidender diesmal noch und näher bis zur eigenen Vernichtung, je größer und fremder der Gegner war — und darum der endliche Sieg um so folgenreicher.

Ich finde keinen Grund, diese Befreiung nicht als durch die Übersetzung vollzogen anzusehen; ich glaube, man kann sich die ihr zugrunde liegende Erschütterung nicht tief genug vorstellen — so mußten ihre Wirkungen auch gewaltig sein. Zu einer allmählich, in theoretischer Erwägung errungenen Befreiung in Klärung der zahllosen grammatischen, syntaktischen, endlich metaphysischen Probleme, die hierher gehörten, läßt offenbar die Datierung keine Zeit vor der ersten ganz freien eigenen Hymne; auch finde ich in keinem der zahlreichen theoretischen Aufsätze den geringsten Hinweis auf eine dahinzielende Gedankenarbeit. Was zur inneren Befreiung durch solche geleistet werden konnte, war offenbar zur Zeit der P. Ü. bereits getan. Es sind aber ganz andere Gebiete, denen als neues und letztes, auf andere Art erobertes, die freie (Pindarische) Sprache sich anschloß, die dann in eigener Produktion vollends entwickelt wurde. Der Sprachgeist war, scheint mir, so das Urphänomen in Hölderlins Existenz, daß, was ihn anging, nur auf intuitivem Wege und mit den innersten Seelenkräften geklärt werden konnte — ist doch die Geschichte der Hölderlinschen Sprache gleichbedeutend mit der seines Lebens. Und endlich - es handelt sich, wie oben betont wurde, nicht um Probleme, die rational zur Lösung, nicht zu so folgenreicher Lösung gebracht werden konnten.

Hölderlin hatte bis ins Innerste Pindar begriffen — er kannte nicht nur alle seine Eigenart, seine dichterische Technik, seinen Rhyth-

mus —, er kannte den Ursprung von all dem und fühlte, daß in ihm das gleiche lag, das mit gleicher Freiheit, aber nach eigenem Gesetz sich auszusprechen drängte. Als er wenig später eine Übersetzung der Bacchantinnen des Euripides angriff, frei nach der Gebundenheit an Pindar, doch noch zagend, noch des eigenen Sprachgesetzes nicht wieder so gewiß, daß er nicht bei jedem Schritt nach Möglichkeit am Griechischen tastend sich gehalten hätte —, da erkannte er im Dionysos den gemeinsamen Gott, der Pindar zu solcher Dichtung begeistert hatte, der auch seinen Mund nun löste — und mit ruhiger Sicherheit der eigenen Freiheit, mit bewußter, dankbarer und freier Anlehnung an Pindarische Gestaltung schuf er seinen ersten Hymnus.

Aber länger, bis ans Ende seiner Bewußtheit, wirkte dieser tödliche Kampf und sein segensvoller Ausgang nach: Näher der Eigenart Pindars kam er mit jedem späteren Gedicht, ohne zwängende Nachahmung, ohne Aufgabe des Nationellen, ja, offenbar weniger bewußt absichtlich, als in dem überdachten Bau des ersten Hymnus — nur aus der Lösung der gefesselten Eigenart, die er der schicksalsvollen Begegnung mit dem Griechen verdankte.

Uns blieb von dieser Begegnung ein Zeugnis: die Pindarübertragung. Sie gehört, als ein Dokument, das über Innerstes so lauteren Aufschluß gibt, wie keine Nachricht, kein Brief, keine Anekdote, in Hölderlins Biographie — unter Hölderlins Werke gehört sie nicht.

# ANHANGE.

## I. Lesungen und Konjekturen.

Beim Durcharbeiten der Handschrift der P. Ü. ergaben sich im Text einige Abweichungen von dem zugrundegelegten Druck[136]. Zum kleineren Teil beruhen sie offenbar auf Flüchtigkeiten der Herausgeber; während meist erst die Kenntnis von Hölderlins Übersetzungsmethode und der griechischen Vorlage an schwer leserlichen Stellen die Entscheidung ermöglicht. Hinzu kommen einige gelegentliche Konjekturen zu den übrigen Übersetzungen auf Grund der Drucke.

O VIII 3 ahnend Männer
O X 23/24 mit Kraft / Unermeßlichem
ib. 24 stürmte er
ib. 34 trügerischen verdienten
O XI 21 wutbrüllende (?) ἐρίβρομοι; vgl. „streittönend" P XII 38 für ἐρίκλαγκτος
O XIV 13 sondern aller
P I 40 [aus] (vgl. S. 2)
ib. 179 das überlebende Prangen ⟨des Ruhms⟩ (?) ὀπιθόμβροτον αὔχημα δόξας
P II 41 zu Sterblichen sprechen, auf (vgl. S. 30)
ib. 43 gemäßes (vgl. S. 35)
ib. 149 das Kraft unter
ib. 168 s. S. 39
ib. 169: seinem noch eher
P III 14 den der wohlberittnen[137]
ib. 18 [zu] ins (also zu lesen: „in")
ib. 28 sollte kommen[138]
ib. 122 Arethusas[137]
ib. 150 [der] ein Teil
P IV 5 Luft der Hymnen (vgl. S. 28 f.; „Wind" für οὖρος P I 67)

[136] Wo ich auf Grund meiner Vergleichung im Text der Arbeit ohne weitern Hinweis eine andere Lesung behaupte, als die Drucke geben (z. B. S. 1 für P III 25), da handelt es sich um Dinge, die für die Textgestaltung unwesentlich, für meine Beweisführung aber von Nutzen waren.

[137] Offenbar aus mythologischer Unkenntnis.

[138] Handschrift: „s", darüber: „kommen"; also „sie" absichtlich vermieden? Vgl. S. 31.

ib. 15 [tragen] erheben
ib. 182 Charikli (?), vgl. die 2. Bearbeitung (S. 62)
ib. 245 Rede
ib. 269 sehr (vgl. S. 93)
P VIII 25 w⟨elch⟩er (vgl. S. 30 Anm. [56])
ib. 85 Mittelpunkt den
ib. 98 Um jedes
P X 43 so vielen aber (vgl. S. 29)
ib. 105 versuchenden
P XI 24 Lakoniers
ib. 35 von Euripos[137]
Ant. 357 ff. s. S. 56 Anm. [93]
Ant. 1166 s. S. 57 Anm. [96]
P. fg. 1 v. 3 die Himmlische, auf
Ba. v. 8 noch lebend göttlichen ἔτι ζῶσαν
P I, 2. Fssg. 32 in Kilikia nährt', in Grotten

# II. Hölderlins Etymologien.

Die S. 17 ff. angeführten Beispiele von „Überetymologisierung" können die Hoffnung erwecken, festzustellen, welches Lexikon Hölderlin benutzt habe; ich habe dafür folgende eingesehen:

Scapula, Ioh., Lexikon greco-latinum Basiliae 1665 (Accesserunt lexicon etymologicum . . .)

C. T. Dammi Novum Lexicon graecum etymologicum et reale, cui substratae sunt concordantiae Homericae et Pindaricae, Berol. 1765

I. D. Lennepii Etymologicum linguae Graecae, Trajecti ad Rhen. 1790.

F. W. I. Dillenius, Griechisch-deutsches Wörterbuch für die Jugend, Leipzig 1784.

In jedem von diesen findet sich eine oder die andere der richtigen wie der falschen Hölderlinschen Etymologien; in keinem aber alle auf einmal.

Doch ist diese Vermutung überhaupt problematisch. Manche von Hölderlins Etymologien sind derart originell — z. B. kann er in keinem Lexikon „Wohlgesinntheit", „Vielheit", „Geselligkeit", „Vorverkündigung", „Geistesgegenwart" in dem Sinne gefunden haben, in dem er es verwendet —, daß man annehmen muß, sie seien aus eigener Überlegung entstanden; vollends wenn man an erratene falsche Deutungen von unbekannten Vokabeln denkt, wie παλαιμονεῖν („ringen" P II 112), „altern" (von παλαιός, vgl. S. 17 ff.).

# III. Motive aus Sophokles' Aias in Hölderlins Dichtung.

(Zu Seite 59 ff.)

S. 59 wurde aus dem Charakter der Handschrift geschlossen, daß die im Jahre 1803 übersetzten Partien aus dem Aias Hölderlin schon länger vertraut waren. In diesem Falle läßt sich der Beweis für die Richtigkeit des Rückschlusses geben.

An einer Stelle des 1794 in Schillers „Thalia" veröffentlichten „Fragments von Hyperion"[139] schlägt Hyperion den „Aias Mastigophoros" auf; für die gleiche Stelle existiert ein anderer Entwurf, der diese kurze Szene ausführt[140] und eine Paraphrase gibt von der Gegenstrophe des „Klagegesangs des Ajax" (1803: v. 19 ff.). Es heißt da:

> „ich traf auf die Stelle, wo der Heroë Abschied nimmt von den Strömen und Grotten und Hainen am Meere — „ihr habt mich lange behalten," sagt er, „nun aber, nun athm' ich nimmer Lebensothem unter euch! Ihr nachbarlichen Wasser des Skamanders, die ihr so freundlich die Argiver empfingt, ihr werdet nimmer mich sehen — hier lieg ich ruhmlos!" —

Der Charakter dieser auswählenden prosaischen Übersetzung ist der gleiche, den wir an andern Produkten dieser relativ frühen Periode bemerkten. Der Gehalt des Liedes wird — soweit er sich erschließt — gerührt empfunden und mit lyrischer Weichheit nachgedichtet; sprachliche und sachliche Härten dagegen, die die spätere Fassung geradezu grausam wiedergibt, werden übergangen oder wenigstens gemildert.

Auch das zweite später übersetzte Gedicht, der Gesang an Salamis, war Hölderlin längst vertraut. Die endgültige Fassung des Romans spricht nur kurz von Hyperions Leben auf der „Insel des Aias, der teuren Salamis"[141]; auch das sollte, wie ein erhaltener Entwurf[142] lehrt, ursprünglich ausführlicher dargestellt werden. Dieser Entwurf schließt wiederum mit einer Übersetzung aus dem Aias, und zwar mit einer Wiedergabe der ersten drei Zeilen des Salamisliedes, diesmal in Versen; sie lauten:

> O Salamis!
> Voll Ruhms, voll guten Geistes,
> Draußen schwimmst Du von Meereswogen umrauscht.

Vergleicht man damit die Übersetzung von 1803:

> . . . Berühmtes Salamis! irgend wohnst
> Du meerumwogt, glückselig
> und jedes kann Dich treffen —

[139] H. II S. 66.
[140] H. II S. 535 = Zinkernagel 1907 S. 233.
[141] H. II S. 143, zu Anfang des II. Buches im ersten Band.
[142] H. II S. 549 = Zinkernagel 1907 S. 230, vgl. dort die Varianten.

so wiederholt sich der mehrfach beobachtete Unterschied der stilistischen Schichten. Zugleich zeigt sich, wie Hölderlin während dieser langen Zeit innig mit dem griechischen Original lebte, und, immer tiefer eindringend, seinen Stil nach ihm, und die Übersetzung wiederum nach den neuen Möglichkeiten seines Stils unablässig neu formte.

Das interessanteste Zeugnis für die Fortdauer dieses Prozesses bis in Hölderlins letzte wache Zeit, gibt die letzte Strophe von „Mnemosyne" (allerspätestens 1805, vgl. S. 66[110]); da fließen die beiden Motive, Salamis und Klage des Aias, ineinander; hinzu stellt sich eines, das ebenfalls schon in Jenaer Zeit in Hölderlin lebendig war, und im „Thalia-Fragment" des Hyperion hervortrat[143]: der Gedanke an die Gräber der Heroen von Ilion (angeregt wohl durch eine Stelle der Odyssee [III 1094]). V. 38 ff. stehen nun der spätesten Aias-Übersetzung sehr nahe; und doch sind sie nicht etwa aus ihr, sondern aus lebendiger Gegenwart des griechischen Originals entstanden; denn „Grotten nahe der See" konnte aus πάραλα ἄντρα, nicht aber aus „Höhlen am Meer" entstehen; vor allem aber taucht in „Mnemosyne" ein Wort auf, das der Übersetzung fehlt: „benachbart dem Skamander"; es hat im griechischen γείτονες seinen Ursprung. — In der früheren Übersetzung kommt beides, wenn auch nicht wortwörtlich, vor; es wäre aber töricht, wollte man annehmen, Hölderlin hätte, als er „Mnemosyne" schrieb, jenen überholten Entwurf zu Rate gezogen; vielmehr kann diese Übersicht zeigen, wie vieles und verschiedenes im Laufe eines Jahrzehnts, an Dichtung und Übersetzung, aus dem einmal treu empfangenen Keim erwachsen konnte.

# IV. Interpretationen zu P. IV.

a) Vers 1—76:

1. Strophe:

v. 1 „Morgen", vgl. Hell. a. l.

v. 1—3 verbinde: bei dem lieben Mann, dem König des rossereichen Kyrene.

v. 4 Das Personalpronomen „du" ist wohl nicht zu ergänzen; der Anfang des Gedichts ist langsam und sorgfältig geschrieben; vgl. S. 31.

v. 5 Python (statt Pytho) meint Dativ (=Delphi), s. Anm.[52]. Luf⟨t⟩ der Hymnen, s. Anh. I, u. S. 28 f.

v. 6 f. Verbinde: der Genosse der goldenen Vögel des Jupiters Der Genosse: πάρεδρος griechisch, hier femininum. Hölderlin denkt nicht daran, daß in Delphi die Priesterin wahrsagt.

v. 8 s. S. 5, 11.

[143] H. III S. 78.

v. 9 f. dem Priester riet ἱέρεα χρῆσε die Priesterin weissagte.

v. 10 dem Bewohner Battos: οἰκιστῆρα Βάττον ist Subjekt, bzw. Prädikatsnomen: „daß Battos Gründer . . . (sein werde)“[144].

v. 12 Komma hinter „Insel“ zu tilgen; Insel ist Objekt.

v. 13 gewinnen sollte: κτίσσειεν „gründen werde“ verwechselt mit κτάομαι.

v. 14 Hügel μαστός, s. S. 17, 67. Der Punkt danach ist zu tilgen (griechisch Komma).

Zusammenfassung: Im zweiten Teil der Strophe bedingen Hölderlins Fehler starke Trübungen: Pindar sagt, die Priesterin, die Beisitzerin der Adler des Zeus, die Pythia in Delphi, habe geweissagt, daß Battos Afrika kolonisieren werde; er solle jetzt seinen Wohnsitz, die „heilige Insel“ (Thera) verlassen, und zur Gründung Kyrenes aufbrechen. Bei Hölderlin rät ein unkenntlicher „Genosse der Vögel“ dem Priester Battos, dem Bewohner Afrikas, er solle die „heilige Insel“ (also Afrika), verlassen und eine Stadt gründen (die dann doch nicht mehr in Afrika liegen kann).

2. Strophe:

v. 15—18 das Theräische Geschlecht mit dem 17. Geschlecht wiederbringen — ganz wörtlich — müßte meinen: Nach 17 Generationen die auf Thera bezügliche Weissagung (der Medea) wahrmachen.

v. 19 Kolchis: Genitiv.

v. 21 scharf gewaffnet, s. S. 19.

v. 22 s. Hell. a. l. Die gleiche Verwechslung P V 101.

v. 25 aus dieser . . . Erd: es ist hier von der erst 37 ff. genauer behandelten symbolischen Erdscholle die Rede, was Hölderlin nicht klar wurde; vgl. das Folgende.

3. Strophe:

v. 32 mögen sie weiden: νωμάσοισιν ist Futur; was allein der Wahrsagung entspricht.
sturmfüssig: Neubildung für ἀελλόπους, s. S. 27.

v. 33 Vogel: ὄρνις zu wörtlich (s. S. 22), da hier in abgeblaßter Weise wieder von der Erdscholle (als einem Wahrzeichen) gesprochen wird.

v. 34 die: τὸν den (Vogel = Vorzeichen, nämlich wieder die Scholle). Hölderlin scheint das Relativ auf „Thera“ zu beziehen, was im weiteren zu Sinnlosigkeiten führt.

v. 35 in der Tritonide . . . Limnes: sind Hölderlin unbekannte geographische Begriffe. Λίμνη ist nicht Eigenname, sondern „See“, Τριτωνίδος Adjektiv dazu.

[144] Hell.s Anmerkung a. l. ist nicht zu rechtfertigen.

v. 37 göttlichen: für θεῷ das Adjektiv, weil εἰδομένῳ von εἰδέναι „wissen" statt ἔϊδεσθαι „gleichen" abgeleitet; also: „von dem Gott, der einem Manne glich".

v. 38 der Erde: griechisch Akkusativ: Erde gebend. die Fremdlingin[144a] ξείνια (falsch als femininum von ξένιος): als Gastgeschenk.

v. 39 die Heilverkündende: Εὔφαμος ist Eigenname. Hölderlin denkt wohl an Medea, darum v. 40 „ihr" statt „ihm".

v. 41 Erklang (s. S. 8) transitiv: „ließ ertönen".

Zusammenfassung: Pindar läßt also Medea, in ihrer Rede fortfahrend, von der Erdscholle sagen: von einem Gott in Menschengestalt habe Euphamos sie als Gastgeschenk erhalten; wenn man dagegen Hölderlins Worte zu konstruieren berechtigt ist, so ergäben sie: Die Heilverkündende, die Fremdlingin (Medea), habe von dem gebenden, göttlichen, der Erde kundigen Manne (welchem?) Thera, die Insel, eingehändigt bekommen.

4. Strophe:

v. 42 den Anker hin: vgl. S. 36: jedoch gehört ποτὶ zu ναΐ.

v. 43 . . . vom Schiffe zu dem niederhängenden sie hinzusprang: ἅνικ' ἀγκύραν ποτὶ ναῒ κρημνάντων ἐπέτοσσε: als er (der verwandelte Gott), während wir die Anker am Schiffe aufhängten, uns traf: Hölderlin verkennt die Partizipialkontruktion, und den Aorist τόσσαι-τυχεῖν, den er P III 48 mit „solches" (τόσσα-τοῖα) übersetzt, P X 52 absichtlich (Lücke) ausläßt. Wie aber soll Medea, von der Hölderlin stets die Rede sein läßt, dies und das vorige von sich selbst also in der dritten Person aussagen?

v. 45 „erheben" (in corr. für „tragen"): φέρομεν könnte der Form nach Präsens sein, ist aber notwendig Imperfekt (deutsch wäre sogar Plusquamperfekt nötig, auch nach Heynes Anmerkung).

v. 46 „über dem Rücken von der Erde verlassen" (s. S. 11 f.) statt „über die öden („verlassenen") Rücken der Erde" sagt Hölderlin scheinbar: wir tragen, verlassen von der Erde, auf dem Rücken das Schiff — was aber aus dem Griechischen, trotz aller Mißverständnisse, nicht abzuleiten ist.

v. 47 „Holz" für δόρυ hier und v. 68 meint „Schiff; vgl. S. 18.

[144a] So die Handschrift.

v. 48 „ausziehend“ ἀνσπάσσαντες: heraufgezogen habend (das Schiff aus dem Wasser).

v. 49 „so“ τούτακι „da“.

v. 50 „niederkam“ ἐπῆλθε: kam hinzu.

v. 50—52 „vom leuchtenden . . . entzündet“ vgl. S. 6; für das ihm unbekannte Wort θηκάμενος hat Hölderlin eine Bedeutung erfunden, deren Konsequenzen die ganze Stelle verwirren. Der Gott hat das leuchtende Angesicht eines ehrwürdigen Mannes „aufgesetzt“; es ist aber bei Hölderlin unbegreiflich, wer der Mann sein soll, dessen Angesicht den Gott entzündet (begeistert) haben sollte, da er doch bislang nur von Medea sprach; es auch im nächsten Vers

v. 52 „sie“ (statt „er“, der Gott), wiederum tut (obwohl doch Medea [vgl. v. 48] die Erzählende ist).

„von Worten“ s. S. 29.

v. 55 „Mahl verkünden“ v. S. 7.

Zusammenfassung: Bei Pindar sagt Medea, sie, die Argonauten, hätten auf ihren, Medeas, Rat in Libyen das Schiff über Land getragen; da sei der Gott in Menschengestalt gekommen, und habe freundlich zu ihnen zu reden begonnen, sie zum Mahle geladen. — Die bei Hölderlin entstehenden Sinnwidrigkeiten sind bereits aufgeführt. —

5. Strophe:

v. 56 „Aber nämlich“: griechisches Anakoluth: Aber (wir konnten nicht bleiben) denn — wird deutsch unverständlich, zumal der Gott bei Hölderlin der Geladene ist.
„Vorverkündigung“: πρόφασις Grund, vgl. S. 19. Das griechische Wort übernommen P V 37.

v. 58 „es heißt“: verstand das Aktiv (φάτο) „er sagte“ als Passiv, deshalb:

v. 59 „dort“ zweifelnd (unterstrichen) zugefügt — statt er (der Gott) sagte, er sei Eurypylos.

v. 59 „die Angelangten“: ἐπειγομένους: die Eilenden (i. e. daß wir Eile hatten). „Er“ muß bei Hölderlin Eurypylos sein, d. h. ein anderer als der Gott, von dessen Erscheinung bisher die Rede war, und der nun nutzlos dabei steht.

v. 60 „Stücke der Erde“ (in corr. für „Grundstücke“): ἀρούρας ist genetivus partitivus.

v. 61 „das erste“: προτυχόν kann vom Griechischen her als „das erste beste“ verstanden werden; vom Deutschen her wird man anderes vermuten.

v. 63 „er": Pindar meint Euphamos; der war aber bei Hölderlin v. 39 eliminiert, ein anderer nicht genannt worden.

v. 68 „verschlossen": κατακλυσθεῖσαν von κλείω statt κλύζω abgeleitet: „heruntergespült".

v. 69 „Heerschar" s. S. 13 Anm. [21].

Zusammenfassung: Bei Pindar gibt der falsche Eurypylos als Gastgeschenk eine Scholle der libyschen Erde, Euphamos nimmt sie; hernach aber auf der Seefahrt wird sie vom Schiffe gespült. Bei Hölderlin erscheint außer dem Gott ein Eurypylos — er ergreift Stücke der Erde und will das erste Gastgeschenk geben; das nimmt — wer? Diese Scholle, obwohl verschlossen, „geht mit der meerumflossenen Heerschar" vom Schiffe — (ich kann das nicht deuten).

6. Strophe:

v. 70 „des Abends": geographisch, wenn überhaupt zu verstehen; gegen Heyne und andere.

„auf . . . See": von der See (hinab)gezogen; Hölderlins Version mir, wie das vorige, unverständlich.

v. 71 „sie geboten": s. Anhang S. 94.

v. 76 „Zeit" für ὥρα s. S. 72 f.

b) Vers 188—192:

Als Musterbeispiel einer der von Hölderlins tiefem Erfassen geforderten harten Fügungen hat Hellingrath a. l. die Stelle P IV 188—192 bezeichnet: „Wie könnte man die Stelle in ihrem Kunstcharakter wiedergeben, ohne die Trennung der „zusammengehörigen" Worte „der alten Ehre"? — Hölderlin war nicht nur in seiner reifsten Zeit anderer Meinung (s. S. 63) — auch in der großen Übersetzung ist, wie die Handschrift zeigt, dies Auseinanderspannen nicht Folge künstlerischen Willens, sondern der minutiösen Imitatio. Hölderlin schrieb zunächst v. 188 für ἀρχαίαν „Erbteil" — er sah da also das entfernte Beziehungswort noch gar nicht und hielt das Adjektiv für ein Substantiv; auch verbesserte er es nicht etwa gleich, sondern erst, als er — im Nachbauen des Satzes — auf seinen Irrtum gestoßen wurde; denn vv. 188 und 190 schrieb er zunächst „das" statt „die", was noch das falsche Substantiv als regierend voraussetzt; ja am Schluß steht gar nicht „der Ehre", wie es das deutsche regierende Verb fordert, sondern „die Ehre", genau nach dem griechischen Akkusativ; also auch beim letzten Wort war Hölderlin der Bau des Satzes und seine „harte Fügung" noch nicht klar; und als er schließlich am Anfang die nötigen Verbesserungen eintrug, unterließ er es doch am Ende des Gefüges.

c) Vers 234:

Die gleiche Erkenntnis vermittelt im gleichen Gedicht v. 234 der Fehler „am siebten" (Tage) für ἕκτᾳ (am sechsten); Hölderlin hat drei Zeilen vorher (v. 231) von den vergangenen fünf Tagen und

Nächten gesprochen — der Widersinn fiel ihm aber nicht auf, weil er Abschnitte von diesem Umfang nicht übersah, und sein Interesse durch anderes absorbiert war.

# V. Mißverstandene Konstruktionen.

(Zu S. 50.)

Mehrfach haben selbst die, die am hingebendsten und eingehendsten sich mit der P. Ü. befaßt haben, die Hölderlinschen Konstruktionen nicht nach ihrer eigentlichen Meinung verstehen können; weil deutsches Sprachgefühl mit Notwendigkeit eine andere Auffassung der gegebenen Worte bewirkte, als die das Griechische imitierenden Fügungen bezwecken; erst der Vergleich mit dem Original hilft, wenn die allgemeine Verfahrungsweise Hölderlins erkannt ist, zum Verständnis solcher Stellen.

O II 7 setzen Seebaß und Kassack (Kiepenheuer 1921) Kommata hinter „aber" und „gegenwärtig"; so daß der Sinn entsteht: „die irgend gegenwärtige Muse war mir neu erfreulich, als sie eine Weise erfand." Hölderlin meint aber „die Muse war irgendwie gegenwärtig mir, als ich erfand".

Im gleichen Gedicht ist v. 29 „Apollo" nicht Anruf (so Kiep. 21), sondern Objekt zu „Verehrendes".

P IV 145 ergänzt die gleiche Ausgabe hinter „Noch" ein „nicht". Hölderlin meint aber „noch" = „und nicht" (vgl. S. 10).

Ebendort P V 27, verhindert ein Komma hinter „empfangen hat", daß, wie Hölderlin es wollte, das Folgende als Objekt zu diesem Verb gefaßt werde.

P III 201 mißversteht die gleiche Ausgabe das nachgestellte „wie" (vgl. S. 37).

Hellingrath (II. Aufl.) gibt P VIII 33 für handschriftliches „Vollendeten aber hat Glanz von Anfang": „Vollendeten aber hat der Glanz"; während Hölderlin meint: „Sie (Aegina) hat vollendeten Glanz" (vgl. S. 31).

P X 19 ergibt Hellingraths Interpunktion einen von Hölderlin und Pindar nicht gemeinten Sinn.

P III 158 mißkennt Hellingrath die a. c. i.-Konstruktion: nach „haben" gehört (mit der Handschrift) ein Komma.

P IV 269 geben alle Drucke „sehn" statt „Sehr" (ἄγαν; mit „sehr" auch Oed. v. 23 übersetzt). Was aber ist das für eine Sprache, in der man unvermerkt ein Verb statt eines Adverbs setzen kann?

Gelegentlich aber verstehen nicht nur die Herausgeber die Bedeutung der unorganisch gefügten Worte falsch, sondern es verwirrt Hölderlins eigenes Sprachempfinden merklich den ursprünglich beabsichtigten Sinn.

O II 158 steht „unnützes zu schreien“ für griechisches ἄκραντα γαρύεμεν. Dieses „zu“ ist also proklitisch zum Infinitiv zu ziehen; das beweist auch die im nächsten Vers nochmals folgende Präposition („zu Jupiters göttlichem Vogel“): Hölderlin würde nicht hier ohne Grund die sonst gewahrte Treue gegen das Original verletzen und die zum Substantiv gehörige Präposition verdoppeln. Dann muß der Infinitiv „zu schreien“ von dem Partizip „überfließend“ abhängig gedacht werden. Wäre dem aber so, dann hätte Hölderlin, wie sonst, zu diesem Prädikavitum die Kopula ergänzt oder das Verbum finitum gesetzt („überfließen“). Wie die Worte nun stehen, wird jeder Leser „schreien“ als 3. Pers. plur. auffassen, mithin „zu“ als eng zum Verbum gehörige Präposition; so haben es die Herausgeber gehalten und so hat es wohl Hölderlin selbst auch schließlich verstanden. Damit hat er nur getan, was deutschem Sprachempfinden gemäß ist, aber das Prinzip seiner Übersetzung negiert.

P IV 71 entspricht „wohl aber sie geboten zugleich“ dem griechischen ἦ μὰν ν ι ν ὥτρυνον θαμά. Demnach ist „sie“ als Akkusativobjekt („die Scholle“) richtig gemeint. Da aber Hölderlin ὥτρυνον für 3. pers. plur. statt 1. sing. (ich, Medea) hielt, setzt seine falsche Übersetzung voraus, daß ihm im Schreiben „sie“ als Nominativ erschienen sei — es hätte sonst verdoppelt werden müssen; es war aber im Deutschen unmöglich, das vor dem Verb stehende Pronomen nicht als zu diesem gehörig aufzufassen.

P VIII 104 steht „nicht mit guter Arbeit“ für οὐ μακρῷ πόνῳ. „Arbeit“ steht wie immer im Sinn von „Mühsal“. Hölderlin setzte zunächst zu der richtigen Übersetzung des Adjektivs μακρῷ „groß“ an. Wenn er dafür „guter“ setzte, so muß „Arbeit“ ihm dabei in dem deutsch gebräuchlichen Sinn vorgeschwebt haben. Die Änderung gibt einen der Pindarischen Stelle und Hölderlins ursprünglicher Absicht nicht gemäßen Sinn; entstand aber durch eine Regung deutschen Sprachgefühls.

## VI. Die griechische Textvorlage der „Fragmenta“.

Der dritte Band der Ausgabe von Heyne 1798 kommt nicht in Betracht; Hölderlin besaß offenbar nur den ersten (Text-)Band; wofür auch die Nichtbenutzung der lateinischen Übersetzung und der Scholien in der P. Ü. spricht.

Es fehlen nämlich bei Heyne die Worte, die den ersten beiden Worten, und die den letzten drei Versen des dritten Fragments in Hölderlins Übersetzung entsprechen würden; ebenso die ersten beiden Verse des achten und die letzten beiden des neunten. Andererseits fehlt bei Hölderlin die Übersetzung von Heynes ἁλίου δελφῖνος ὑπόκρισιν fg. 6; dazu kommen viele kleinere Abweichungen (s. u.).

Daß Hölderlin die Fragmente an ihren ursprünglichen Stellen zusammengesucht habe, ist für den Kenner von Hölderlins griechischen Studien eine unmögliche Annahme. Sollte er etwa Plutarchs Schrift „über die Schlauheit der Tiere", des Kirchenvaters Clemens „Materialien", die dickleibige Anthologie des Strobæus, die Reden des Maximus von Tyros durchstudiert haben, um daraus die wenigen Pindarfragmente zu sammeln? Auch die im Plato enthaltenen Fragmente hat er nicht an ihrem Ort aufgesucht, sondern in einer Sammlung gefunden; das beweisen die letzten zwei Verse des letzten Fragments, die aus Dionys von Halikarnaß, Maximus von Tyrus, Cicero an die Platonische Stelle angeschlossen werden. Auch fg. 7 ist nicht ohne weiteres aus dem Platonischen Zusammenhang so zu lösen, wie Hölderlin es gibt.

Da auch die, neben Heyne, Hölderlin nächstliegende Sammlung der Fragmente von J. Gottl. Schneider (Straßburg 1776) nicht in Betracht kommt — sie liegt der Heyneschen zugrunde und fällt für Hölderlin meist aus den gleichen Gründen aus wie jene —, rekonstruieren wir zunächst aus Hölderlins Übersetzung die griechische Form der Stellen, die für seinen Text charakterstisch sein müssen:

**Fg. 1.** (Schröder Nr. 30, Schneider S. 79 Nr. 69, Heyne S. 39 Nr. 100)

v. 3/4 (neben des Ozeans Salz): Hölderlins Text muß nach den Handschriften παρὰ πάγον gegeben haben. Die Übersetzung ist falsch, läßt sich aber nur aus dieser Vorlage, nicht aus den späteren Konjekturen erklären, die, wie Schneider und Heyne, den Plural, und das Hölderlin geläufige Wort παγά (Quelle) einsetzen.

v. 7 (Rückkehr) κάθοδον statt καθ' ὁδὸν (Schneider, Heyne).

v. 13/14 (die Gute . . . die Ruhestätten). Das handschriftliche ἀγαθὰ σωτῆρας muß unverändert geblieben sein (Schneider und Heyne: ἀγαθὰς σώτειρας Ὥρας).

**Fg. 2.** (Schröder Nr. 166, Schneider S. 69 Nr. 43, Heyne S. 111 Nr. 60)

v. 1 müßte die Ergänzung von οδάμαν zu (ἀνδρ)οδάμαν bereits vorliegen.

v. 5 („den Tisch") τράπεζαν statt τραπεζᾶν.

**Fg. 3.** (Schröder Nr. 43, Schneider S. 60 Nr. 16, Heyne S. 106 Nr. 48)

wie oben erwähnt, muß am Anfang ὦ παῖ oder ὦ τέκνον stehen; am Schluß (aus Athenaeus) τῷ παρεόντι δ' ἐπαινήσαις ἐχὼν ἄλλοτ' ἀλλοῖα φρόνει.

**Fg. 4.** (Schröder Nr. 205, Schneider S. 99 Nr. 137, Heyne S. 91 Nr. 23)

bei der Übersetzung von σύνθεσιν mit „Denken" scheint Hölderlin vom deutschen „Synthese" ausgegangen zu sein (vgl. S. 7). Es gibt da keine andere Lesart.

**Fg. 5.** (Schröder Nr. 109, Schneider S. 54 Nr. 2, Heyne S 84 Nr. 7)

v. 4 (Heilig). Es muß ἱερόν stehen (modern nach der Parallelüberlieferung bei Polybius IV 31, 6 φαιδρόν).

v. 5 „und" καὶ στάσιν oder στάσιν δὲ (fehlt bei Schneider und Heyne).

v. 6 für „von Grund aus wehren seinen Winden" stehen nur zwei griechische Worte zur Verfügung; „seinen Winden"[146] beweist, daß Hölderlins Text nach den Handschriften noch unkorrigiert ἀνέμων hatte; dann muß aber für handschriftliches ἐπίκοπον eine Verbform konjiziert worden sein.

v. 6 (feind ist er). Das Hilfsverb ist in dem üblichen κουρότροφον nicht begründet.

**Fg. 6.** (Schröder Nr. 235, Schneider S. 82 Nr. 75, Heyne S. 7 Nr. 59)

vor v. 1 müssen drei bei Schneider und Heyne gegebene Worte fehlen (s. o. S. 94).

**Fg. 7.** (Schröder Nr. 169, Schneider S. 107 Nr. 164, Heyne S. 76 ff. Nr. 2)

v. 3/4 „eben darum" ist in der gebräuchlichen Form dieses Fragments nicht begründet.

v. 4 der gesuchte Text muß βιαίως τὸ δικαιότατον lesen (so „olim edd." nach Heyne); gewöhnlich βιαίων τὸ δικαιότατον oder δικαίων τὸ βιαιότατον.

**Fg. 8.** (Schröder Nr. 214, Schneider S. 61 Nr. 20, Heyne S. 80 Nr. 3)

die ersten zwei Verse bei Hölderlin, Platonische Worte, ὃς ἂν δικαίως καὶ ὁσίως τὸν βίον διαγάγῃ müßten, anders als bei Schneider und Heyne, zum Gedichttext gezogen sein.

**Fg. 9.** (Schröder Nr. 213, Schneider S. 54 Nr. 1, Heyne S. 81 Nr. 4)

v. 1 müßte, wie Heyne („vulgo") δίκας, nicht wie Schneider δίκᾳ, geben.

v. 2 nicht σκολιᾶς ἀπάτας (Schneider, Heyne), sondern („vulgo") σκολιαῖς ἀπάταις.

v. 4 ff. („ich . . . ersteig . . ."). Der Text müßte nicht ἀναβαίνει ἐπιχθόνιον γένος ἀνθρώπων (Schneider) nach Max. Tyr., sondern die Platonischen Worte ἀναβὰς καὶ ἐμαυτὸν οὕτω περιφράξας διαβιῶ als Pindarisch geben. Aber die letzten zwei Verse aus Max. Tyr. zugefügt: δίχα μοι νόος ἀτρέκειαν εἰπεῖν.

---

[146] Der deutsche Dativ für griechischen Genitiv entstand so, daß Hölderlin ein „von" (vgl. S. 12) fortließ wie P I 35, P IV 175; mit „Winden" dürfte also Hölderlin etwa „seelische Regungen" gemeint haben (animus — πνεῦμα).

Den Weg zur Auffindung der von Hölderlin benutzten Ausgabe zeigt die zu fg. 2 v. 1 angeführte Konjektur: sie stammt, nach der Angabe Schneiders, Heynes und aller Modernen, von Casaubonus. Die Pindarkonjekturen des Casaubonus sind (nach Heyne prolegg. zu Bd. 1 S. 42) in der dritten Auflage der Stephanus-Ausgabe, 1586, publiziert. Andererseits aber spiegelt Hölderlin mehrere Konjekturen nicht, die in dieser und allen Stephanianae standen und seitdem stets wiederholt wurden, nämlich fg. 2 v. 5 τραπεζᾶν für τράπεζαν, und vor allem nicht fg. 1 (Ende) ἀγαθὰς Ὧρας für ἀγαθὰ σωτῆρας[147].

Das Dilemma löst sich, wenn wir die Stephaniana von 1586 aufschlagen[148]. Sie enthält die vermutete Konjektur (die übrigens nicht von Casaubonus stammt, sondern von Stephanus selbst, wie dieser auch in einem Nachwort (Teil II S. 282) ausdrücklich angibt); sie steht aber — und ebenso alle übrigen Konjekturen — nicht im Text, sondern in Anmerkungen zu der jedem Fragment gegenübergestellten lateinischen Übersetzung.

Hölderlin bekümmerte sich nicht um die Anmerkungen, sondern übersetzte den ungebesserten Text. Nur fg. 2 v. 1 gab ihm ὁ δάμαν keinen Sinn; er brauchte nur auf die rechte Seite zu blicken, wo „virorum domitricem" am Beginn der Übersetzung stand, das er für die Wiedergabe des ihm fremden Wortes gehalten haben mag[149].

Diese Stephaniana ist die gesuchte Vorlage der Hölderlinschen Fragmenta; denn nur sie kann zugleich den ungebesserten Text und die später allgemein rezipierte Konjektur geboten haben[150].

Alle oben erschlossenen griechischen Textcharakteristika finden sich wie gefordert. Ferner fg. 3 v. 1 ὦ παῖ, fg. 5 v. 5 στάσιν δὲ, ib. v. 6 ἐπικόπτων („Draufschlagen"; Hölderlin umschreibt „von Grund aus wehren"); ib. v. 8 „feind ist er" erklärt sich aus des Stephanus — später allgemein nicht angenommener — Konjektur κουροτρόφων, fg. 7 v. 3—4 entspricht Hölderlins „das . . . ebendarum" griechischem οὗτος δὲ δή (nach Platonischem Text).

Von diesen Charakteristika finden sich natürlich manche auch in anderen Ausgaben: Das Zusammentreffen so vieler ist beweisend. Die

---

[147] Spätere Ausgaben geben auch σωτῆρας oder σώτειρας, lassen aber des Stephanus Ὧρας m. W. nie fort.

[148] Auf die, wohl wegen der Konjektur des Casaubonus, schon Hellingrath geraten hatte (Bd. V S. 366); ohne der Spur nachzugehen.

[149] Wenn er umblätterte, fand er dort die Ergänzung ⟨ἀνδρ⟩οδάμαν, aber auch τραπεζᾶν, das er, wie die anderen Konjekturen, nicht übernahm; seine Übersetzung beruht also hier wohl nur auf der lateinischen Version.

[150] Vielleicht, daß es genaue Nachdrucke gab; was denn unser Ergebnis kaum modifizieren würde. Doch richten sich die späteren Stephanianae (nach Heyne) alle nach der Erstausgabe, die die fg. noch nicht gab; ich habe nur noch den Nachdruck von 1598 bei Pillehotte (Lyon) gesehen, in dem tatsächlich die Fragmente fehlen.

zu fg. 1 v. 7, ib. v. 13—14, fg. 2 v. 5, fg. 5 v. 6, fg. 7 v. 3, 4 angegebene Textgestalt findet sich überdies in keiner mir zurzeit zugänglichen Ausgabe: von der zuerst, dritt und viert genannten ist es auch kaum denkbar, daß sie in irgend einem anderen Text in dieser Form stehen könnten.

Brauchte es noch eines Beweises, daß wir die gesuchte Ausgabe vor uns haben, so liegt er darin, daß Hölderlin auch in dem unter fg. 2 übersetzten Stück aus P IV (vgl. S. 62 f.) mehrfach dem Text des Stephanus folgt: v. 188 „die Herrschaft" (wo in der P. Ü. „die alte" steht), erklärt sich aus Stephanus ἀρχὰν statt ἀρχαίαν, v. 186 „schmutzig" (statt „gesprächig") aus Stephanus ἐντράπελον statt ἐκτράπελον.

Alle von Hölderlin übersetzten Fragmente stehen in dieser Ausgabe dicht beieinander; die drei letzten (aus verschiedenen Platonischen Dialogen stammend) in eines zusammengefaßt auf S. 392. Im übrigen findet sich: auf S. 398: fg. 4 und 5 direkt nacheinander; auf S. 396 fg. 6 und 3, nur durch ein dazwischenstehendes getrennt (es zählen nur die geraden Zahlen, da die rechten Seiten die lateinische Übersetzung tragen); fg. 2 steht S. 400, fg. 1 auf S. 408.

Also stehen: auf einer Seite: 7—9, auf der nächsten nichts; dann 3—6; dann 4 und 5; 3—9 also auf vier Seiten; und fg. 2 und 1 auch nicht weit entfernt (die ganze Fragmentsammlung reicht von Seite 388 bis 414).

Die wahrscheinliche Reihenfolge der Hölderlinschen Übersetzungen wäre danach: fg. 7—9; 6, 3; 4, 5; 2, 1.

Stephanus gibt die Fragmente in Prosa; die deutsche Versabteilung stammt also von Hölderlin selbst. Mehrfach stimmen trotzdem bei beiden die Zeilenenden überein (z. B. fg. 3, v. 1, 4; fg. 4, v. 1; fg. 5, v. 2) — das mag Zufall, mag halbunbewußte Beeinflußung sein[151].

[151] Ich habe diese Untersuchung in extenso vorgelegt, um die unverantwortliche Leichtfertigkeit zurückzuweisen, mit der in der 2. Auflage von Band IV der Hellingrath-Ausgabe (Erläuterungen S. 475 ff.) alle Irrtümer, Flüchtigkeiten, Druckfehler der ersten (H. VI 367 ff.) wiederholt sind.

Bei genauerem Vergleich ist mir auch Hellingraths Nachweis, daß die Aldina 1502 die Vorlage der Hölderlinschen Sophoklesübersetzung sei, problematisch geworden. Zu den durch Hölderlins Übersetzung erwiesenen Abweichungen seines Textes von dem der Aldina, die schon Hellingrath angibt, kommt u. a. noch Antigone v. 245 (235) „in der Hoffnung komm ich". Das setzt die handschriftlich überlieferte Lesung δεδραγμένος voraus; die Aldina hat aber πεφραγμένος. — Doch ist das irrelevant; als entscheidend richtig bleibt bestehen, daß Hölderlin einen sehr alten Text hatte, der die handschriftliche Vorlage nur selten abänderte, ihre Versabteilung befolgte, und keine Strophenabsetzung gab (also vor Canter 1560).

# BIBLIOGRAPHIE.

## A. Hölderlin-Texte.


Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Ch. Th. Schwab. Stuttgart und Tübingen 1846. 2 Bde.

Friedrich Hölderlins gesammelte Werke ed. Seebaß. Kiepenheuer 1921.

Hölderlin, Sämtliche Werke; historisch-kritische Ausgabe, begonnen von Norbert v. Hellingrath, fortgeführt durch F. Seebaß und Ludwig v. Pigenot. Bd. 1—6. 1921 ff.

Friedrich Hölderlins Sämtliche Werke und Briefe in 5 Bänden; kritisch-historische Ausgabe von F. Zinkernagel. Leipzig, Insel Verlag.


## B. Pindar-Texte.


Pindari Olympia Pythia Nemea Isthmia, ceterorum lyricorum carmina ex recognitione H. Stephani 1586.

Dasselbe, Lugduni apud I. Pillehotte 1598 (am Schluß irrtümlich „1589").

Pindari opera ed. Erasmus Schmidius 1616.

Carminum Pindaricorum fragmenta curavit Joh. Gottl. Schneider Argentorati 1776.

Pindari carmina cum lectionum varietate iterum curavit Christ. Gottl. Heyne. Göttingen 1798/99. vol I—III.

Pindars Werke, Urschrift, Übersetzungen in den pindarischen Versmaßen, und Erläuterungen, von Fr. Thiersch. 2 Bde. Leipzig 1820. Leipzig 1914—23.

Pindari carmina cum fragmentis selectis iterum ed. Otto Schröder. Leipzig 1914—23.

Scholia in Pindari carmina ed. Drachmann. Leipzig, Teubner.


## C. Sonstige Texte.


Conz, Carl Philipp, Gedichte. Tübingen 1792.

Derselbe, Analecten, oder Blumen, Phantasien und Gemälde aus Griechenland. Leipzig 1793.

Derselbe, Schilderungen aus Griechenland. Reutlingen 1785.

Humboldt, W. v., Werke, hrsg. von Alexander v. Humboldt.

Schlegel, A. W. v., Charakteristiken und Kritiken. 1801. 2 Bde.

Sophokles, Tragoediae. Aldina 1502.

Dasselbe, ed. Canterus 1560.

Dasselbe, ed. Nauck 1860.

Willamov, Joh. Gottl. Sämtl. poetisch. Schriften. Wien 1793/94.

## D. Hölderlin-Literatur.

Betzendörfer, Walter, F. Hölderlin, Neuaufgefundene Jugendarbeiten 1921.

Derselbe, Hölderlins Tübinger Jugendjahre. 1921.

Cassirer, Ernst, Hölderlin und der deutsche Idealismus, Logos VII 262 ff.

Dilthey, Wilhelm, Das Erlebnis und die Dichtung. 4. Aufl. Leipzig 1913.

Eberz, Jakob, Hölderlins Nachtgesänge. Zeitschrift für vgl. Literaturgeschichte, N. F. XVI, 364 ff., 447 ff.

Haym, R., Die romantische Schule. 3. Aufl. bes. von R. Walzel. Berlin 1914.

Gundolf, Fr., Hölderlins Archipelagus. Heidelberg 1911.

Hellingrath, N. v., Pindar-Übertragungen von Hölderlin. Jena 1911.

Derselbe, Hölderlin. Zwei Vorträge. 1921.

Hense, O., F. Hölderlin, Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, 13, 515 ff. 1904.

Jaspers, Karl, Strindbergh und van Gogh, Versuch einer pathographischen Analyse, unter vergleichender Heranziehung von Swedenborg und Hölderlin. 7. Aufl. Berlin 1926.

Kerber, R., Hölderlins Verhältnis zu Homer. Philologus, Bd. 80, H. 1. 1924.

Koch E., Die Umwandlung der Sprache Hölderlins in seiner Krankheit. diss., Heidelberg 1922. (Maschinenschrift.)

Lange, W., Hölderlin, eine Pathographie. Stuttgart 1909.

Montgomery, Marshall, F. Hölderlin and the German Neo Hellenic movement, Part I, from the Renaissance to the Thalia fragment of Hölderlins „Hyperion" 1794. Oxford 1923.

Michel, Wilhelm, Fr. Hölderlin. Gesammelte Aufsätze. Weimar 1925.

Petzold, Emil, Hölderlins „Brod und Wein", ein exegetischer Versuch. Gymn. Progr. Sambor 1896/97.

Pigenot, L. v., F. Hölderlin, das Wesen und die Schau, ein Versuch. München 1923.

Seebaß Fr., Hölderlins Sophokles-Übertragungen im zeitgenössischen Urteil. Philologus, 77, 1921, S. 413—21.

Derselbe, Hölderlins späte Dichtungen in der zeitgenössischen Kritik, Zeitschrift f. Bücherfreunde, N. F. Bd. 14, S. 121 ff.

Derselbe, Hölderlin, Bibliographie, Sonderheft der Zeitschrift für Bücherfreunde, 1923.

Vičtor, Karl, Die Lyrik Hölderlins, eine analytische Untersuchung, 1921.

Zinkernagel, Franz, Die Entstehungsgeschichte von Hölderlins „Hyperion", in „Quellen und Forschungen", Bd. 99. Straßburg 1907.

# Index.

Vorbemerkung: Die Tabellen S. 20 f., 22 f., 25 ff. sind nicht, Zitate aus Hölderlins Dichtung nur teilweis berücksichtigt.

## A. Übersetzung:

### I. Pindar.


| | Seite |
|---|---|
| **Ol. I** | |
| 1—10 | 61 |
| **Ol. II** | |
| 7 | 93 |
| 8 | 37 |
| 11 | 14 |
| 14 | 14 |
| 18 | 33 |
| 29 | 93 |
| 34 | 11, 33 |
| 35 | 13 |
| 37 | 14 |
| 44 | 10 |
| 48 | 17 |
| 52 | 11, 33 |
| 58 | 10 |
| 59 | 2, 31 |
| 62 | 29 |
| 64 | 11 |
| 65 | 14 |
| 68 | 37 |
| 78 | 12 |
| 80 | 7 |
| 83 | 9, 11 |
| 85 | 29 |
| 91 | 33 |
| 95 | 7, 19 |
| 99 | 36 |
| 102 ff. | 80 |
| 106 | 11 |
| 109 | 17 |
| 110 | 9 |
| 115 | 10 |
| 116 | 7 |
| 119 | 17 |
| 121 | 36 |
| 134 | 68 |
| 137 | 14, 33 |
| 138 f. | 38 |
| 140 | 34 |
| 153 f. | 40 |
| 156 | 14 |
| 157 | 37 |
| 158 | 94 |
| 163 | 18 |
| 174 f. | 39 |
| 175 | 13 |
| 176 | 16 |
| **Ol. III** | |
| 2 | 10 |
| 3 | 2 |
| 5 | 8, 12 |
| 7 | 6 |
| 9 | 35 |
| 13 | 33 |
| 17 | 41 |
| **Ol. VII** | |
| | 62 |
| 1 ff. | 74 f. |
| **Ol. VIII** | |
| 3 | 85 |
| 6 | 7 |
| 9 | 28 |
| 10 | 30 |
| 14 | 38 |
| 15 | 4 |
| 25 | 15, 67 |
| 28—38 | 5 |
| 31 | 2, 18 |
| 32 | 14 |
| 42 | 16 |
| 48 ff. | 80 |
| 49 | 33 |
| 50 | 12 |
| 51 | 15 |
| 56 | 37 |
| 62 | 31, 33 |
| 64 | 21 |
| 67 | 33 |
| 68 | 17 |
| 72 | 19 |
| 74 | 36 |
| 80 | 30, 43 |
| 86 ff. | 32 |
| 91 f. | 40 |
| 99 | 28, 34 |
| 100 | 37 |
| **Ol. X** | |
| 1 | 17 |
| 7 | 14 |
| 11 | 12 |
| 19 | 8 |
| 23 f. | 85 |
| 26 | 4 |
| 28 | 34 |
| 29 | 15, 67 |
| 34 | 8, 85 |
| 40 | 34 |
| 43 | 29 |
| 45 | 16 f. |
| 46 | 14 |
| 13 | 17 |
| 5 | 16 |
| 10 | 2, 29 |
| 20 | 5, 15 |
| 21 | 85 |
| **Ol. XIV** | |
| 7 | 37 |
| 10 | 10 |
| 13 | 85 |
| 20 ff. | 32 |
| 20 | 12 |
| 24 | 35 |
| 30 ff. | 76 |
| 32 | 13 |
| **Pyth. I** | |
| 1 ff. | 76 |
| 3 | 2 |
| 4 | 31 |
| 6 | 11 |
| 8 | 19 |
| 26 | 15 |
| 28 | 15 |
| 33 | 10 |
| 35 | 96 |
| 37 | 31 |
| 40 | 2, 85 |
| 41 | 15 |
| 43 | 15 |
| 47 | 18 |
| 52 | 16 |
| 60 | 5 |
| 62 | 30 |
| 67 | 35 f. |
| 71 | 3 |
| 82 | 37 |
| 84 | 30 |
| 88 | 7 |
| 97 | 7, 9 |
| 100 | 17 |
| 101 | 36 |
| 108 | 15 |
| 109 | 38 |
| 122 | 10 |
| 123 | 13 |
| 125 | 34 |
| 128 | 17 |
| 131 | 2 |
| 133 | 6 |
| 139 | 31 |
| 140 | 15 |
| 145 | 37 |
| 146 | 16 |
| 156 | 8 |
| 157 | 12 |
| 160 | 5 |
| 165 ff. | 9 |
| 166 | 13 f. |
| 171 | 41 |
| 173 | 15 |
| 174 | 4 |
| 179 | 6, 85 |
| 182 | 4, 14 |
| 187 | 36 |
| 191 | 16 f. |
| 192 | 7, 15 |
| **Pyth. I** | |
| 2. Fassg. | 63 ff. |
| 32 | 86 |
| **Pyth. II** | |
| 1 | 18, 40 |
| 2 | 17 |
| 9 | 37 |
| 10 | 8 |
| 13 | 6, 15 |
| 20 | 31 |
| 24 | 10 |
| 37 | 33 |
| 39 | 12 |
| 40 | 30 |
| 41 | 85 |
| 43 | 5, 85 |
| 44 | 12 |
| 48 | 12 |
| 50 | 20 |
| 52 | 14 f., 33 |
| 54 | 16 |
| 55 | 14 |
| 57 | 6 |
| 62 | 20 |
| 63 | 35 |
| 65 f. | 40 |
| 66 | 33 |
| 67 | 16 |
| 71 | 30 |
| 76 | 17 |
| 81 | 10 |
| 84 | 16 f. |
| 85 | 13 |
| 86 | 35 |

Seite

**Pyth. II**
89 6
92 21
101 11
107 10,13,17
112 36 86
113 7, 35
116f. 40
122 35
124f. 39
127 4
133 45
141 15
142 38
148 12
149 85
150 10
151 3
153 9
157f. 39
160 13, 15
168 12,34,39,85
169 32
170 6, 14
196f. 39

**Pyth. III**
5 8
8 18, 30
14 30, 85
15 12
17 13
18 85
21 6
26 17
28 31, 85
30 6
48 90
58 15
70 15
87f. 39
93 31
104 15
111 7
122 85
134 9
143 3, 14
145 14
150 9,15,85
153 19
155 10, 30
157 »
158 4, 93
160f. 8
164 18
165f. 8
171 14
177 18
178 12, 36
186 1

Seite

187 29
189f. 5
191 78
195 18
196f. 39
201 37, 93

**Pyth. IV**
1—76 88ff.
4 31
5 29, 85
8 5, 11
14 17
15 86
21 19
41 8
42 37
46 11f.
47 18
52 6,12,29
53 37
55 7
56 19
59 12
61 14
66 27
68 18
69 13
71 94
134 7
139 34
141 9, 41
144 14
145 10, 93
147f. 38
149 11
149f. 38
160 10
163ff. 8
163 41
170 14
174 30
175 2, 96
179 15
181 30
182 86
185 10
186ff. 98
186 6
188—92 92
191 11
199 15
211 18
213 34, 67
215 30
221 18
222 4
226 15
230 18
234 92f.

Seite

243 36
245 86
251 15
255 11
258f 40
258 15
262 10
269 86, 93
270 4
280 17
294 12
304 9
311 9
318 4
325 14
331 10
333 6
343 9

**Pyth. IV**
180—89
2. Fassg. 62f.

**Pyth. V**
1 12
10 19
16 9
17 34
21 19
25 18
27 93
33 7
42 11
53 37
54 6
60 6
61 4
72 12
78 31
89 6
97 3
101 89
102 14

**Pyth. VIII**
2 12, 18
9 24
10 19
14 15
15 10, 30
18 12
19 3
22 10
25 30, 86
33 93
40 6
41 47
50 67
58 19
60 8
62 1
64 18

Seite

84 67
85 86
97 5
98 86
100 18
104 94
119 36
122 37, 43
127 41
131—45 45
135ff 9, 76
138 3
141 8, 67

**P. IX**
33 4
39 3
42 10
46 18
53 4
56 18
58 38
64 38
66 15
70 20, 41
75 7
76 15
79 38
86 17
91 12
94 16
98 33

**P. X**
12 13
18 67
19 93
23 43
25 8,13
26 14
27 30
32 7
36 13
39 13
43 86
46 31
52 5,90
61 9
64 31
65 10
70 12
72f 39
88 10
92 13
98 10
103 78
105 86
106 14

**P. XI**
3 21
14 13

| Seite | | Seite | | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 17 67 | 63 10 | 15 13 | 3 v. 1 18 |
| 24 68 | 68 10 | 16 15 | **Nem. VI** |
| 28 19 | 69 19 | 18 19 | 1 ff. 75 |
| 29 41 | 74 15, 67 | 30 30 | **Nem. X** |
| 35 86 | 75 41 | 38 17 | 89 ff.*) 76 |
| 46 19 | 83 14 | 43 8 | **Nem. XI** |
| 52 41 | 85 15 | 53f. 39 | 46 ff.*) 75 |
| 53 13 | 91 30 | 55 11 | **Isthm. III** |
| 57 1 | **P. XII** | fgm. 1—6 82f., 94ff. | 18 f.*) 75 |
| 60 14 | 6 8 | 1 v. 3 86 | |

II. Tragödie.

| Seite | Seite | Seite |
|---|---|---|
| **Sophokles** Aias 69-81, 87 f. | Ödipus 54 f. | Ödipus |
| „ Antigone 55—58 | 149—220 54 f. | auf Kolonos 58 f. |
| v. 349—70 | 183 15 | |
| (I. Fassung) 52 f. | 185—88 10 | **Euripides** |
| v. 349—70 | 474 54 | Hekabe 51 |
| (II. Fassung) 55 f. | 892 15 | Bachantinnen 52 |
| 906 54 | 916 67 | v. 8 86 |


## B. Dichtung und Theorie.


| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Andenken 44 | 53 | 123 ff. | 80 | 46 | 78 |
| 49 ff. | 75 | 136 ff. | 74 | Motive d. Titan. 7 | 69 |
| Archipelagus 5 | 72 | 151 ff. | 77 | 37, 41, 45 | 70 |
| Brod u. Wein 23 | 77 | 171 | 77 | Versöhnender, | |
| 35 | 70 | 198 ff. | 77 | der du... 10—13 | 76 |
| 49 ff. | 78 | Patmos, | | 22, 67, 69 ff. | 77 |
| 66 | 78 | Barockfassung 5 | 65 | 63 f. | 53 |
| Chiron | 65 f. | 25 | 79 | 74 | 78 |
| 48 ff. | 76 | 36 | 65 | 98 ff. | 75 |
| Der Einzige 53 | 68 | 41 ff. | 66 | Mein Vorsatz 11 | 61 |
| 80 ff. | 80 | 47 ff. | 65 | Wanderung 1 ff. | 74 |
| „ „ Ba- | | 56 | 65 | 12 ff. | 78 |
| rockfassung 12 | 65 | Am Quell der 1 ff. | 76 | 79 | 79 |
| Elegie 105 | 67 | Donau] 7 | 77 | 110 ff. | 76 |
| 110 | 67 | 12 | 73 | Wie wenn... 1 ff. | 74 f. |
| Ganymed 1 | 56 | 22 ff. | 53 | 61 ff. | 78 |
| 19 | 67 | 32 | 78 | **Empedokles** | |
| 24 | 57 | 39 f. | 74 | (Seit.- u. Verszahl nach H. III) | |
| Germanien 21 | 71 | 48 | 78 | 84, 15 | 70 |
| 69 | 73 | 68 | 73 | 95, 19 | 70 |
| 103 ff. | 76 | 78 | 73 | Empedokles auf | |
| Herbstfeier 28 | 71 | 87 ff. | 75 | d. Ätna 210, 8 | 68 |
| Der Ister 10 | 71 | Rhein 5 | 70 | **Hyperion** | |
| Madonnen- | | 20 | 73 | (Seitenzahl nach H. II) | |
| hymne 1 ff. | 79 | 38 | 78 | 143 | 87 |
| Menons Klag. 73 | 71 | 48 | 77 | 144 | 61 |
| 92 | 71 | 50 | 73 | **Hyperion,** | |
| Der Mensch 1 | 18 | 117 | 73 | Thalia fragment | |
| 9 | 59 | 124 | 74 | 54 | 61 |
| Mnemosyne 36 ff. | 88 | 140 ff. | | 66 | 87 |
| 51 | 65 | 146, 206, 210 ff. | 77 | **Hyperion,** | |
| D. Mutter Erde 68 | 18 | Stimme des Volks | 68, 70 f., 73 | Entwürfe 143 | 87 |
| Patmos 1 ff. | 75 | Stuttgart 102, 4 | 70 | 535 | 87 |
| 45 | 70 | Die Titanen 1 | 72 | 549 | 87 |
| 88 | 77 | 7 | 69 | Magister-Arbeit | 61, 68 |
| 110 | 70 | 23 | 69 | Üb. d. Unterschied | 62, 74 f. |


*) Nach moderner Zählung

# LEBENSLAUF.

Günther Zuntz, Verfasser vorstehender Arbeit, wurde zu Berlin am 28. Januar 1902 geboren als Sohn des Arztes Dr. med. L. Zuntz und seiner Gemahlin Edith, geb. Bähring. Er besuchte das Berliner Friedrichs-Gymnasium bis 1917, dann das Bismarck-Gymnasium zu Berlin-Wilmersdorf; dieses verließ er 1920 mit dem Zeugnis der Reife. Er studierte von 1920 bis 1924 in Marburg, Graz, Göttingen und Berlin klassische Philologie und Archäologie, in diesen beiden Fächern bestand er im Juli 1924 zu Berlin das Staatsexamen. Unter seinen Marburger Lehrern fühlt er sich besonders den Herren Professoren Friedländer und Jacobsthal verpflichtet, in Berlin den Herren Professoren E. Fraenkel, W. Jaeger, P. Maas, E. Meyer, W. Schulze und U. v. Wilamowitz-Möllendorff.

Nach dem Staatsexamen war er zwei Jahre an Landerziehungsheimen tätig. Ostern 1926 meldete er sich bei dem Provinzialschulkollegium Kassel; er wurde als Studienreferendar dem Gymnasium Philippinum in Marburg zugewiesen, ein Jahr später dem Friedrichs-Gymnasium in Kassel. Ostern 1928 bestand er die pädagogische Staatsprüfung; als Studienassessor ist er weiterhin an der letztgenannten Anstalt beschäftigt. Er besitzt die preußische Staatsangehörigkeit.

Vollendung und Druck der vorliegenden Arbeit wäre kaum erfolgt ohne den tätigen Anteil von fünf Herren, denen hiermit schuldiger Dank abgestattet wird:

Herr Professor Viëtor-Gießen ermutigte den Verfasser durch Rat und Zuspruch, die begonnene Untersuchung unter mancherlei äußeren Hemmnissen durchzuführen;

Herr Professor Friedländer-Marburg unterzog sie vor wie nach dem Abschluß einer aufmerksamen und fruchtbringenden Durchsicht; in Einzelheiten wie in Hauptpunkten berichtigte und förderte er vieles;

Herr Geheimrat Elster-Marburg ermunterte in besonderem Entgegenkommen, die Arbeit als Dissertation einzureichen; er überwand durch dankenswertestes persönliches Eintreten nicht geringe formale Hemmnisse. Seine wohlwollende Kritik war dem Verfasser Ansporn und Förderung.

Herr Professor Zinkernagel-Basel hat in entgegenkommendster Weise zahllose Anfragen beantwortet, das Werden der Arbeit verfolgt und dem Verfasser durch seine Zustimmung den Mut zu eigenen Lesungen und Auffassungen gestärkt; ihm gebührt für eine geradezu aufopfernde Güte besonderer Dank.

Endlich hat Herr Studiendirektor Dr. Luckhard-Kassel den Druck der Arbeit erst ermöglicht, indem er sie als Beilage zum Jahresbericht 1926/27 des Kasseler Friedrichs-Gymnasiums erscheinen ließ.